Pfadsucher

Maria Tölk Janitschek (Frau), Maria Janitschek

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 872
J33
p

Digitized by Google

Grote'sche Sammlung

von

Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Zweiundfünfzigster Band.

Maria Janitschek, Pfadsucher.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pfadsucher.

Vier Novellen

von

Maria Janitschek.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1894.

Digitized by Google

MAIN

Übersetzungsrecht und alle anderen Rechte vorbehalten.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

PT2619
A68 P43
1894
MAIN

Pfadsucher.

208033

Digitized by Google

Ein Fürsichgehender.

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Isabella sollte heute entscheiden.

Nur ein kurzes Nein oder Ja. Das verhängnisvolle Wort im Leben der Frau ....

Sie maß in unruhigen Schritten ihr Zimmer und preßte den schönen ausdrucksvollen Kopf gegen die Fensterscheiben. Die Glücklichen die da draußen vorbeischlenderten! Gern hätte sie das stolze Bewußtsein, ein bißchen Herrgott spielen, eines Menschen Schicksal bestimmen zu dürfen, gegen jener Sorglosigkeit getauscht.

Da pochte es. Die junge Dame zuckte zusammen.

„Ah du, Mama," rief sie der Eintretenden entgegeneilend, „du liebe Mutter. Ich bin .... so erschrocken."

Sie lachten einander an. Die hochgewachsene Matrone mit der Überfülle silbernen Haares um die bleiche Stirne neigte sich zärtlich auf ihre Tochter.

Digitized by Google

„Närriſches Kind. Es iſt kaum zwölf Uhr, wer wird da ſchon Beſuche erwarten?“

„Du haſt recht, ich bin ſo thöricht.“

„Ach es iſt nicht zu verwundern, daß du heute aufgeregt biſt. Jedes Mädchen wäre es am heutigen Tage.“

„Ich hätte doch beſſer gethan, ihm zu ſchreiben.“

„Laß mich ein bißchen bei dir ſitzen, ja?“

„Mama!“

Iſabella führte ihre Mutter liebevoll zu dem kleinen dunkelblauſeidenen Sofa in der Ecke und ſetzte ſich auf einen Puff ihr zu Füßen.

„Iſt dir ſchwach?“

Das vergeiſtigte, nur aus Haut und Knochen beſtehende Geſicht der alten Dame rang nach einem Lächeln.

„Nein. Ich möchte dich nur nicht . . . .“

Die Stimme verſagte ihr.

Iſabella, die Blicke auf die Mutter gerichtet, bemerkte jetzt deren kreideweiße Hautfarbe, das unſtäte Hüpfen der Adern ihres Halſes, das bläuliche Rot ihrer ſpitzen Naſe. Ein leiſes Entſetzen ergriff ſie, und mit engelhaftem Ausdruck die Matrone umſchlingend flüſterte ſie: „Ich freue mich eigentlich, weil ich dir heute einen Beweis meiner Liebe geben darf . . . .“

„Nur meinetwegen freuſt du dich? Spricht dein Herz das Ja nicht mit?“

Die Tochter ſenkte die Wimpern.

„Laſſen wir das, bitte!“

Digitized by Google

Auf den Wangen der alten Dame drangen zwei dunkelrote Flecken hervor.

Ihre Blicke durchglitten das mit auserlesenem Geschmack eingerichtete Gemach.

„Sag', Isabella, könntest du das alles entbehren?" fragte sie leise mit einer vielsagenden Handbewegung auf all den kostbaren Tand deutend, der umherstand. „Könntest du dich ohne deine silberne Toilette frisieren, könnten deine Wangen sich in grobe Leinenkissen oder baumwollüberzogene Sessel schmiegen?"

Die schöne Tochter fröstelte.

„Nicht leicht, aber vielleicht doch, Mama."

„Keine Rede davon," rief die Generalin erregt, „ich sag' dir, keine Rede. Vielleicht in den ersten vier Wochen, aber später . . . . und dann," die alte Frau öffnete die Lippen zu einem Wort, und hauchte es leise an Isabellens Ohr: „unsere Ehre."

Isabella von Brandt neigte das Haupt vor den paar Silben.

„Unsere Ehre." Und nach einer kleinen Pause versetzte sie träumerisch:

„Wer hätte gedacht, daß Papa, während er mit den Prinzen auf Auerhähne jagte und neue Orden stiften half, Spekulationen in Ziegelbrennereien und ähnlichen Dingen betrieb? Sie mußten ihm ja mißlingen, dem Manne, der so wenig von der Realität verstand wie . . . . wie . . . ."

„Wie du," ergänzte sie die Generalin lächelnd.

Digitized by Google

„Meinst du, Mamachen? Vielleicht hätte ich ähnliche Versuchsscherze getrieben, aber Schulden .... nein, nein ...."

„Keine Vorwürfe dem Toten," bat die alte Dame weich.

„Nein, bewahre, bewahre mich Gott, ich will überhaupt .... ich will dich nicht aufregen, meine gute Mama, weißt du ...." — die frischen Lippen des jungen Mädchens preßten sich auf die welken, fieberheißen der alten Frau, — „du gefällst mir heute gar nicht. Ich weiß nicht, warum. Du bist so anders, deine Hände sind schwer, deine Haltung gebrochen ...."

Die Matrone richtete sich stramm auf. Ihre sich fast ununterbrochen ins Unbestimmte verlierenden Blicke suchten ihre Kraft zusammen und richteten sich fest in das Antlitz der Tochter.

„Bella, ich mußte ja. Bevor sich's mit deiner Zukunft entschieden hatte, konnte ich mich nicht hinlegen, um mir Ruhe zu gönnen. Nun du dich entschlossen hast, du hast dich doch entschlossen, Kind ...."

„Gewiß, Mama, gewiß. Aber du .... du ...."

„Ich gehe, mich jetzt ein wenig auszuruhen," sagte die Greisin sich erhebend, „in ein paar Stunden weiß ich meine Tochter geborgen, dann darf ich feiern ...."

Sie standen sich einen Augenblick gegenüber, die beiden hohen Gestalten, und maßen einander mit zärtlichen Blicken.

Plötzlich neigte das junge Mädchen das Haupt.

Digitized by Google

„Wenn er kommt, schick' ich um dich."

„Selbstverständlich, mein Kind. Bis dahin sei stark."

Isabella küßte die eiskalten Hände der Generalin, die sich nach ihrem Zimmer begab, und nahm wieder ihre ruhelose Wanderung auf. Wie entsetzlich die Mutter heute aussah! Der Arzt sagte, es wäre ein Herzleiden und bei einiger Schonung nicht gefährlich. Ob er die Wahrheit sprach? Ob es nicht schlechter um ihre Mutter stand, als er ihr mitteilte? In der letzten Zeit hatte man es ihr förmlich angesehen, mit welch eiserner Anstrengung sie sich aufrecht erhielt. Hätte Isabella sie nicht eigentlich schon früher von der Sorge um ihre Zukunft befreien sollen?

Vor drei Monaten war Lorenz von Binder vor sie getreten und hatte ihre Hand gefordert. Er mußte glauben, daß sie ihm gut sei, denn sie hatte ihn stets mit Auszeichnung behandelt, mit viel mehr Auszeichnung als die andern sie umschwärmenden Kavaliere. Lorenz war ein einsamer sonderbarer Kauz, der sich herzlich schämte, das bedeutende Vermögen seines Vaters geerbt zu haben. Er hätte gern aus eigener Kraft sich einen Platz im Leben errungen. Er glich jenen unzufriedenen Reichen, die auf ihren Schiffen die Meere durchkreuzen, um irgendwo in einem malayischen Dorfe einsam und unerkannt zu sterben.

Binder stattete Expeditionen zu wissenschaftlichen Zwecken aus, schrieb Broschüren über geographische Entdeckungen und wurde von Fachleuten geschätzt um seiner Bescheidenheit und Selbstlosigkeit willen.

Digitized by Google

Ihm fehlte eine ſtarke, ihn anſpornende Kraft, ein ehrgeiziges Weib, das ihn bewogen hätte, aus ſeiner thörichten Beſcheidenheit herauszutreten und die Lorbeeren ſelbſt zu pflücken, zu denen er die andern hinführte. In Iſabella hatte er diejenige kennen gelernt, die das beſaß, was ihm mangelte: Energie, Mut, Ehrgeiz. Daß zu dieſen ihren Eigenſchaften ſich noch Schönheit geſellte, erhöhte ſeine Liebe zu ihr.

Der vielgereiſte Mann mit dem von allen Zonen gebräunten Geſicht, den weichen, guten Kinderaugen, mißfiel Iſabella nicht. Sie fühlte gleichſam ſeine Seele vor ihr knien, wußte es, in jedem Augenblicke ganz über ihn verfügen zu dürfen. Auf ſeinen Armen würde er ſie durchs Leben tragen. Es lag unendliche Beruhigung für ſie in dem Gedanken an ihn. Als ihre Mutter gleich nach Vaters Tode die Entdeckung machte, daß nicht nur kein Reſt des einſt ihm zugebrachten Vermögens, ſondern eine tüchtige Schuldenlaſt vorhanden war, und einen Moment zu verzweifeln drohte, kam Iſabella unwillkürlich ſein Name auf die Lippen. Er würde alles ſchlichten, er mit der weichen Kinderſeele und dem feinen, faſt weiblichen Inſtinkte. Die Welt, die nur die glänzenden Feſte bei von Brandts ſah, meinte, ſie wären vermögend. Nur die Gläubiger und er ahnten die wahre Lage der Familie. Jeder der Iſabella umſchwirrenden Herren hätte ein verwundertes Geſicht gemacht, wenn er erfahren haben würde, daß dieſes ſchöne, glänzende, junge Mädchen arm wie eine Bettlerin war.

Digitized by Google

Er ahnte es aus den Schatten, die er manchmal auf ihrer Stirne zu sehen glaubte, aus irgend einer halben Bemerkung, die sie gegen ihre Mutter machte. Er begann sich seines Reichtums königlich zu freuen. Endlich hatte er dessen Nutzen entdeckt. Endlich konnte er das Gold in lebendige Rosen verwandeln, mit denen er ihren Lebensweg bestreute. Er wollte vor sie hintreten und sie bitten, seine demütige, bescheidene, grenzenlose Liebe anzunehmen und sein Weib zu werden. Aber da drängte sich mit einem Male ein Trennendes zwischen sie. Er wußte nicht, was es war. Aber es war da. Zwingend, eisern, unerbittlich war es da und schied sie von ihm. Sie fand keinen Blick mehr für ihn, kein Lächeln, kein freundliches Wort. Sie lief ihm ungeduldig davon, wenn er mit ihr ein Gespräch begann. Sie erwiderte nicht seinen Händedruck. O, er fühlte es, auch ohne den Feind zu sehen, daß ein solcher zwischen sie beide getreten war. War dieser Feind ihre Liebe zu einem andern? Um sich Gewißheit zu verschaffen, und weil er nicht mehr diesen Zustand der Unruhe zu ertragen vermochte, trat er eines Tages vor sie und begehrte ihre Hand.

„Zürnen Sie mir nicht," sagte sie, die Augen voll Thränen zu ihm, „ich kann nicht ja sagen."

Da wußte er, daß es die Liebe zu einem andern war, die sie von ihm trennte . . . Und er spähte und spähte und suchte diesen andern . . . . Eines Tages hatte er ihn gefunden. Aber anstatt zu rasen oder Intriguen anzuknüpfen oder feig zu resignieren, trat er jenem Mann näher und wurde sein Freund. —

Digitized by Google

Eines Morgens erhielt Isabella eine Karte. „Gnädiges Fräulein," hieß es darin, „ich reise nach Grönland. In drei Monaten bin ich hoffentlich, wenn mich die Eisbären nicht verspeist haben und die Winde uns günstig sind, wieder in W. Am neunten Juli werde ich mir erlauben, nochmals die Frage an Sie zu richten, die Sie zwar schon beantworteten, aber, wie ich hoffe, nicht mit dem letzten Wort, das Sie übrig haben für Ihren getreuen

Lorenz von Binder."

Sie zerriß die Karte, sammelte die kleinen Stückchen wieder, las sie abermals und sagte: der Arme.

Während dieser Monate ging ihre Mutter wie im Fieber umher. Die Gläubiger begannen sich zu regen, ihre Geldmittel wurden knapper, und der Tod pochte täglich ungestümer an ihre Lebensthore. Die Generalin gewahrte, was in ihrer Tochter vorgegangen war. Sie weinte sich insgeheim die Augen rot, aber dagegen kämpfen, wie hätte sie sich dieser unnützen Aufgabe unterziehen sollen?

„Wasser vermögen sie nicht auszulöschen noch Ströme sie zu ersäufen."

Die Veränderung in Isabellens Wesen hatte nach einem Abend begonnen, dessen äußeres Programm sich durch nichts von dem seiner Vorgänger unterschied.

Es ist Empfang bei von Heiders. Der übliche liebenswürdige Willkommgruß der Wirte, schöne, glänzende, elegante junge Damen, blendende Uniformen, fast keiner der Fräcke ohne Ordensband, bewundernde Blicke die

Digitized by Google

Isabella folgen. Plötzlich hört sie neben sich den Sohn des Hauses:

„Gnädiges Fräulein, darf ich mir erlauben, Ihnen meinen heute angekommenen Freund vorzustellen? Herr Michael Glan, Fräulein von Brandt."

Sie neigt das Haupt leicht und blickt gleichgiltig nach dem ihr Vorgestellten. Sie blickt auf ihn und findet keine einzige jener eleganten Phrasen, die sonst ihr schöner Mund so geläufig zu sprechen vermag. Von Heider bemerkt ihre Verlegenheit, lächelt ganz unmerklich, und den Arm in den seines Freundes legend, zieht er diesen zu einer Gruppe Bekannter.

„Wer ist Michael Glan?" fragt später Isabella das junge Fräulein von Heider.

„Ein Sonderling," antwortet keck der Backfisch. „Ich begreife nicht, daß mein Bruder so in ihn vernarrt ist. Sie haben zusammen auf der Universität studiert. Glan hat nicht einmal den Doktor gemacht. Er will nicht, sagt er. Weil er fürchtet durchzufallen," setzt die kleine Person schnippisch hinzu.

Isabellas Blicke verfolgen ihn den ganzen Abend. Er ist nicht schön. Mittelgroß, hager, scharfe Züge, farblos im Gesichte, eine schlechte nach vornüber geneigte Haltung. Seine Stirne ist merkwürdig. Ist es die fronte serena der Griechen? Es liegt etwas wie ein lachender Glanz darauf. Doch nicht die Stirne ist's, die sie fesselt, es sind die Augen. Stille, tiefe, fast lähmend ruhige Augen. Augen, die man nicht belügen kann, Augen,

Digitized by Google

die ſtumm machen, die weiß machen das, worauf ſie haften ....

In einer kurz darauf folgenden Geſellſchaft wurde Iſabella ſeine Tiſchnachbarin. Ihr ſchönes Geſicht war abwechſelnd von Glut und Totenbläſſe übergoſſen. Noch nie in ihrem Leben hatte ſie ſich ſo ungeſchickt benommen. Ein Blinder, der das nicht wahrgenommen hätte. Er bemerkte es und kam ihr voll gütiger Nachſicht, voll freundlicher Milde entgegen. Sie erſchien ſich neben ihm wie ein zehnjähriges Kind. Und doch war er kaum älter als ſie. Sie wechſelten einige Sätze miteinander.

„Bleiben Sie noch lange in W.?“ fragte ſie.

„Einige Monate, ich habe hier auf der Bibliothek zu arbeiten.“

„Und wohin gehen Sie dann?“

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete er.

„Wie gut, wenn man kein Amt hat, das einen an einen beſtimmten Ort feſſelt.“

„Nicht für jede Natur. Manche bedürfen des Zwanges.“

„Wozu?“

„Zu ihrer Entwickelung.“

Ob er den ganzen Abend ſo ernſt und feierlich bliebe?

Später erzählte ſie ihm von ihrem Papagei, ihrer Dogge, ihrem Reitpferd.

„Es heißt Attila.“

„Warum nicht Mikolthen?“

„Ah, die ſchöne Hunnenbraut. Lieben Sie zu reiten?“

Digitized by Google

„Ich habe keine Zeit dazu."

„O wie schade. Aber was thun Sie denn vor Tisch?"

„Arbeiten."

„Und dann?"

„Wieder arbeiten."

„Und abends?"

„Arbeiten."

Er lächelte über ihr verdutztes Gesicht.

„Aber was denn?" fragte sie staunend.

„Nun so .... allerlei."

Er mochte ihr nicht Rede stehen, sie war ihm offenbar zu einfältig. Warte, dachte sie gekränkt bei sich, du sollst mich besser behandeln lernen. Inzwischen erfuhr sie, welch wunderlicher Heiliger er war. Die einen hielten ihn für einen Anarchisten, die andern für einen Hochtory. Mehrere Jahrzehnte später hätte man einfach gesagt: er ist Nietzscheianer.

Glan besaß kein Vermögen. Er schrieb Aufsätze und Artikel für verschiedene politische und sociale Zeitschriften, um sich durch schriftstellerische Einkünfte seinen Unterhalt zu sichern. Er sollte ein glänzender Redner sein und hatte schon in einigen Volksversammlungen Triumphe gefeiert. Man erzählte sich, daß er bereits mehreremale mit der Polizei in ernste Konflikte geraten wäre, aber jedesmal sei irgend eine hoch- oder höchstgestellte Persönlichkeit im letzten Momente für ihn eingetreten. Er that nichts, um sich beliebt zu machen. Im Gegenteile. Er war schroff und hart und ging mit unbekümmerten

Digitized by Google

Schritten seinem Ziele zu, das den andern ein unbekanntes war. Nur wo er Thorheit oder geistige Armut fand, konnte er weich und mild werden. Vielleicht war gerade seine Gleichgiltigkeit gegen alle der Zauber, der sie ihm unterwarf. Isabella, die Stolze, Gefeierte, Schöne, sah sich hier zum erstenmal übersehen. Zum Nachdenken über sich selbst gezwungen. Denn wenn sie, sagte sie sich, nicht unbedeutend wäre, hätte er sie nicht übersehen können. Sie ärgerte sich bitter über ihn, über sich. Ihre kleinen Koketterien prallten an ihm ab. Ihre geistreichen Bonmots, womit sie ein Dutzend Anbeter in einer Ecke des Salons entzückte, überhörte er. Da fand sie endlich zwischen Thränen und Trotz den Ton, dem er zugänglich war, den schlichten einfachen Kinderton, ohne Lärm und Geziertheit. Darauf ging er ein. Obgleich die Stadt groß war, begegneten sie einander doch öfter in Gesellschaften. Denn je blaublütiger ein Salon war, um so mehr strebte er des pikanten Kuriosums wegen nach Menschen mit freien Stirnen. Glan verfolge bestimmte Absichten, sagte man, sonst ließe er sich sicher nicht bei den schönen Gräfinnen und niedlichen Baroninnen blicken. Aber man duldete alles von ihm, selbst als Versuchstierchen benutzt zu werden, wenn man seiner nur habhaft werden konnte.

Isabella verlor sich immer mehr und mehr in der Tiefe dieser Individualität. Das war etwas Neues, Ungewohntes, etwas, das ihren ein wenig blasierten, an Huldigungen gewöhnten Geist mit glühenden Nadeln auf-

Digitized by Google

ſtachelte und zum Erwachen zwang. Eines Tages, bei Heiders ſagte ſie zu ihm:

„Ich komme Ihnen wohl recht dumm vor, Herr Glan?“

„Nicht anders wie die anderen, gnädiges Fräulein.“ Sie biß ſich zornig auf die Lippen.

„Was ſoll ich thun, um tiefer zu werden?“

Er lachte, beinahe leichtfertig.

„Das können Sie gar nicht.“

Wangen und Augen erglühten ihr.

„Und nun gerade. Bin ich verantwortlich, wenn man mir die hohle Erziehung der Damen unſeres Standes zu teil werden ließ? Ich *will* ja Umkehr, Einkehr halten.“

Er hatte ſie noch nie ſo ernſt geſehen.

„Nun wohl,“ erwiderte er mit einem plötzlich veränderten kalten Blick, „wenn Sie anders werden wollen, machen Sie vor allem weniger Lärm, leben Sie einſamer, natürlicher.“

„Ich werde es,“ ſagte ſie aufhorchend und wollte noch etwas hinzufügen, aber er hatte ſich bereits von ihr abgewendet ſeiner linken Tiſchnachbarin zu, einer alten Kokette, die er ſo lange mit ſeinen ſtillen Augen anſah bis ſie unter der Schminke errötete.

Iſabella beſuchte zwei Wochen lang keine Geſellſchaften und lebte „einſam“. Schließlich fand ſie es aber doch zu langweilig, auf den ſüßen Honig der Bewunderung

Digitized by Google

ganz verzichten zu müssen. Auch Mama drängte ihr schönes Kind, an den gewohnten harmlosen Vergnügungen teilzunehmen, und so erschien sie bald wieder in ihrem Kreise.

„Ich hielt's nicht aus," sagte sie kleinlaut zu Glan. Er lächelte.

„Das wußte ich."

Seine Ironie schmerzte sie. Vielleicht wenn sie ernste Bücher las, würde sie werden wie es ihm gefiel.

„Ich möchte gute Lektüre, können Sie mir zu etwas raten?"

Er sandte ihr einen Pack Bücher. Kierkegaard und Stirner und Krapotkin. Sie versuchte es mehreremale, sich durch die ersten Seiten durchzuarbeiten, aber es gelang ihr nicht. Schließlich bat Mama, die Bücher aus dem Zimmer zu thun. Das sei horrible Lektüre, und eine junge Dame wäre blamiert, wenn man solche Schriften bei ihr fände.

Auch diesmal lachte Glan fein:

„Ich wußte es."

Und noch ein drittes Mal, als sie ihn bat, einer Volksversammlung beiwohnen zu dürfen, in der er sprechen sollte.

Sie begab sich mit Heiders in den von mehr als zweitausend Menschen besetzten Saal. Als sie einige Minuten dort war, wurde sie fast ohnmächtig, und man mußte sie hinausführen. Die Miasmen, die Gestalten aus dem Arbeiterstande flößten ihr Entsetzen ein.

Und Glan lachte fein: „Ich wußte es."

Digitized by Google

Sie grämte sich, breitete im stillen die Arme nach ihm aus, aber den Weg zu ihm fand sie nicht.

Indessen verzweifelte die Generalin von Tag zu Tag mehr. Isabella war eine zu expulsive Natur, um ihre sich steigernden Gefühle für Glan verbergen zu können. Und gar vor ihrer Mutter!

„Kind," sagte die alte Dame und sah kummervoll in das Antlitz der Tochter, „was soll daraus werden? Er ist arm, ohne Stellung, bewegt sich auf einem vulkanischen Boden, der ihn jeden Tag verschlingen kann."

„Er ist einer von jenen, deren Heimat nicht die Gegenwart ist, die ihre Wurzeln . . . ."

„Ins Blaue treiben."

„In die Zukunft."

„Vielleicht, aber die Zukunft solcher Menschen" —

„Schelte ihn nicht, er ist ein Ungewöhnlicher, ein Neuer, ein ganz Neuer . . . ."

„Diese Neuen! Ich hasse sie. Sie entfachen Revolution, Umsturz, Empörung."

„Dann ist es aber eine Revolution, die sich stumm vollzieht, Mama, denn du ahnst nicht, wie ruheausströmend dieser Mann ist."

„Ja, ja, ja." Die Generalin richtete sich ungeduldig auf. „Es ist ein altes Vorrecht der Apostel und Reformatoren, Frauen zu bezaubern und sich ergeben zu machen."

„Du schiltst auf ihn, und ich habe nur ein Wort für ihn: wenn er mich doch liebte! Aber — er liebt mich nicht."

Digitized by Google

„Ich verbiete dir, mit diesem Menschen zu verkehren," rief die Generalin erregt.

„Thue es nicht, denn ich möchte nicht — Geheimnisse vor dir haben."

Da konnte die Mutter nichts erreichen. Ja, Isabella brachte es so weit, daß jene ihn einlud, sie zu besuchen. Denn eines Tages war ihr berichtet worden, man hätte Isabella allein auf der Straße mit ihm gesehen. Das mußte um jeden Preis verhindert werden. Es war vernünftiger, der Gefahr offen ins Auge zu blicken, als ihr insgeheim ein Hinterthürchen zu öffnen.

Michael kam. Ernst, zerstreut, kalt, seine Blicke wie in weite Fernen verloren. Er antwortete der Generalin auf ihre etwas herablassende Art noch herablassender, kühler. Als er sie verließ, sagte Frau von Brandt hochmütig:

„Eine unleserliche Handschrift Gottes."

„Ich lese sie ganz gut," versetzte die Tochter.

Die beiden Frauen begannen zu streiten, wurden spitzig, weinten, und wie etwas mit Schmerz Erkauftes um so teurer wird, fühlte Isabella ihre Liebe zu ihm wachsen.

Eine Krankheit hinderte sie mehrere Wochen lang auszugehen. Er besuchte sie nicht, trotzdem er um ihr Unwohlsein wußte. Sie kränkte sich bitter. Endlich erschien sie wieder bei ihren Freunden. Eines Tages begegnete sie ihm.

Digitized by Google

„Ich war leidend," ſagte ſie vorwurfsvoll, „erfuhren Sie es nicht?"

„Ich erwartete Nachricht von Ihrer Mutter oder Ihnen."

„Von mir?" rief Iſabella beſtürzt. „Wie könnte ich an Sie ſchreiben?"

„Wenn Sie wünſchten, daß ich Sie beſuchte, mußten Sie dies thun. Meine Zeit iſt karg bemeſſen."

Sie ſchüttelte ſtolz den Kopf. Im nächſten Augenblick hätte ſie ſich ihm zu Füßen werfen mögen.

Wieder verſtrichen einige Wochen. Sie ſah von Tag zu Tag vergrämter aus, bläſſer, unhübſcher. Als ſie ihm endlich wieder in einer Geſellſchaft begegnete, ſagte ſie ihm in einem einſamen Moment:

„Sie ſind ſehr grauſam gegen mich."

Er ſah ihr leidendes weißes Geſicht mit den liebegefüllten Augen auf ſich gerichtet.

„Sie täuſchen ſich, Fräulein von Brandt, Sie täuſchen ſich."

Sie errötete brennend und ſchlug die Augen zu Boden. Er, der Feind aller Heuchelei, gewahrte ihre Verlegenheit. Um endlich ihren Kämpfen ein Ende zu machen und ſie zur Wahrheit zu zwingen, ſagte er:

„Sie täuſchen ſich. Sie wähnen mich lieber zu haben als die anderen, das iſt Irrtum. Bleiben Sie in Ihrer Sphäre, die guterzogene Tochter Ihrer Mutter."

„Sie ſpotten . . . ."

„Ich ſpotte nicht, doch Sie ſpielen mit ſich. Sie

Digitized by Google

gleichen dem Kinde, das ein finsteres Zimmer nicht zu betreten wagt, aber auf der Schwelle stehen bleibt, weil es ihm angenehmes Gruseln bereitet, in das dunkle Gemach zu starren."

„Herr Glan . . . ." ihre Stimme brach in Thränen, „ich kann Ihnen doch kein Geständnis machen, ich kann Ihnen doch nicht nachgehen . . . ."

„Nein, gnädiges Fräulein, wenn Sie eins von beiden oder beides thäten, würde ich sagen: Sie thuen Unrecht. Ich bin nicht der, für den Sie mich halten. Für mich ist das Weib nichts anderes als eine liebliche Laberin, wenn ich arbeitsmüde bin. Mein Ernst gehört meinem Ziele, das Weib aber ist nicht mein Ziel."

„Sie stoßen mich zurück —"

„Bethören Sie sich nicht selbst. Es ist nicht Liebe, was Sie für mich empfinden." Sein Ton klang eisig, schneidend.

„Weshalb glauben Sie das?"

„Weil Liebe nicht nach Können und Dürfen fragt, sondern ein Müssen ist."

Er ließ sie allein stehen und ging fort.

Halb bewußtlos stieg sie in ihren Wagen und fuhr nach Hause.

Noch niemals hatte sie es so deutlich gefühlt, wie heiß sie diesen Mann liebte. —

Zu Hause angekommen, warf sie sich vor ihrer Mutter auf die Kniee und drückte ihr Gesicht in deren Schoß.

Digitized by Google

Die alte Dame nahm zärtlich den Lockenkopf ihres schönen Kindes zwischen die Hände.

„Isabella, sei stark! Du kannst nicht hinüber und er nicht herüber. Gott sei's gedankt. Du bist eine Dame und er ein Sohn des Volks. Und er liebt dich nicht einmal."

Das letzte schlug ein. Er liebt dich nicht einmal ....

Sie lächelte mit zuckenden Lippen und begab sich auf ihr Zimmer. Auf ihrem Schreibtisch fand sie einen Brief, der den Poststempel Hamburg trug. Er enthielt nur eine einzige Zeile:

Vergessen Sie nicht den neunten Juli!

Lorenz von Binder.

Sie lief zu ihrer Mutter hinüber und zeigte ihr das Blatt. Die hellen Thränen liefen der alten Dame über die Wangen.

„Das ist Liebe, meine Tochter!"

Und nun folgten ein paar Tage, während derer die Mutter durch Bitten und Vorstellungen das Herz ihres Kindes rührte. Isabella, in letzter Zeit von ihrer Leidenschaft ganz eingenommen, war das von Tag zu Tag sich verschlechternde Aussehen der Generalin entgangen. Frau von Brandt klagte nicht. Sie war eine starkwillige Natur und kämpfte mit eiserner Energie gegen ihre immer heftiger werdende Schwäche. Noch durfte sie nicht unterliegen.

In diesen Tagen, da die Tochter sich mehr als sonst um ihre Mutter bewegte, gewahrte sie mit Entsetzen die Veränderung, die mit derselben vorgegangen war. Selbst-

Digitized by Google

vorwürfe, die Bitten der alten Frau, Glans eisige Zurückweisung, der drohende Zusammenbruch ihres Hauses, den die Mutter ihr nun rücksichtslos enthüllte, bewogen sie endlich, dieser das Versprechen zu geben, Lorenzens Werbung ein williges Ohr zu leihen.

Und heute zählte man den neunten Juli.

Die Stunden krochen.

Isabella hatte dreimal ihre Toilette gewechselt. Das zuerst gewählte schwarzseidene Kleid erschien ihr auf einmal entsetzlich, sie brachte es mit ihrer Mutter in Verbindung .... Sie riß es förmlich von ihrem Leibe. An dem weißen, das sie darauf anzog, waren nach einer Stunde die Spitzen verknittert. Hatte sie sich doch unzähligemale in ausbrechender Ungeduld aufs Sofa geworfen und war wieder aufgesprungen, die nervösen Finger in das feine Spitzengerieſel vergrabend. Endlich warf sie ein gelbes Surahkleid über. Es saß ihr nicht gut, aber was lag daran? der heute kam, dem gefiel sie auch in Lumpen, das wußte sie. Wenn doch erst dieser schreckliche Tag vorüber wäre! Dieser Tag, da sie sich an die Brust eines Mannes schmiegen sollte, um — einen andern zu beweinen. Da sie ja sagen sollte zu dem Unrichtigen .... Da sie lächeln sollte — sie! Ein Glück verheißen, das zu geben gar nicht in ihrer Macht lag.

Da klingelte es. Ein ohnmachtsähnlicher Schwindel ergreift sie. Ihre Glieder beginnen zu zittern. Draußen verhandelt der Diener.

„Ja, das gnädige Fräulein ist zu sprechen.“

Digitized by Google

Dann klopft es. Es klopft .... Sie lieſt ſchon die Karte, die Friedrich hereinbringt, ſieht ſchon das braune Geſicht mit dem ſchwarzen Bart hinter ihm auftauchen .... ſie will durch die Portiere ins Nebenzimmer entfliehen .... da öffnet ſich die Thüre, und ein blaſſes, ruhiges Antlitz wird ſichtbar.

„Michael!“ ſchreit Iſabella, ihre Faſſung verlierend, und ſtürzt ihm entgegen.

„Fräulein Iſabella!“

Seine ſtillen Augen glätten ihre ſtürmende Seele.

„Wollen wir uns ſetzen? Hier, kommen Sie!“

Er iſt der Herr und ſie ſein Gaſt. Zitternd läßt ſie ſich neben ihm nieder. Er nimmt ihre Hand.

„Sie Kind! Warum ſo aufgeregt, ſo erſchrocken? Heute ſollen Sie ſchön ſein, heute!“

Seine Blicke heften ſich vielſagend auf ihr Geſicht.

„Sind Sie gekommen, den Brautwerber zu machen?

Ihr Hochmut erwacht.

„Vielleicht, Iſabella. Ich verſprach ihm ſchon lange, Sie aufzuſuchen. Heute war der letzte Tag, um mein Verſprechen zu löſen.“

Er blickt ſie ruhig und gütig an. Es liegt etwas Zwingendes in ſeiner Ruhe, in der Unbeweglichkeit ſeiner Miene. Sie wird ſtiller. Schüchtern greift ſie nach ſeiner Hand und zieht ſie an ihre Lippen.

Er läßt es geſchehen und lächelt.

„Kind. Seien Sie gut und zufrieden. Es fügt ſich alles aufs beſte für Sie.“

Digitized by Google

„Während ich innerlich sterbe, sagen Sie mir dies," flüstert sie unter Thränen.

„Sie sterben nicht, Isabella, und wenn Sie daran stürben, was läge daran? Dann hätten Sie gezeigt, daß Sie eine — Schwache sind, und das Schwache soll sterben."

„Sind Sie hart?"

„Ja, ich bin hart."

„Soll ich's auch werden?"

„Das können Sie niemals. Sie werden immer ein weiches Kind bleiben."

„Wenn ich heute ausführe, was ich vorhabe, nennen Sie mich da auch noch ein Kind und schwach?"

„Sie führen ja nur aus, was Sie wollen, was Ihnen gut dünkt, warum sollte ich da besondern Heroismus darin erblicken?"

„Das ist nicht wahr," braust sie auf, „ich thue, was ich muß, nicht, was ich will."

„Wollen und müssen ist eins."

„Ach Gott, niemals!"

Er lächelt überlegen.

„Ich predige Ihnen nicht, denn zu folgen vermögen Sie mir ja nicht —."

„O, ich hätte es gekonnt, wenn Sie — Geduld mit mir besessen hätten . . . ."

„Nein, Isabella, man lernt sich nicht in die Individualität eines andern hinein. Die begreift man beim ersten Begegnen oder — niemals."

Digitized by Google

„Sie sind grausam!“

„Nur wahr.“

„Sie verlangen —“

„Ich verlange gar nichts.“

„Weil alles sich unter Ihre Sohlen schmiegt.“

„Meine Sohlen sind leicht.“

„Sie sind wahnsinnig hochmütig.“

„Hochmütig? Wie käme ich dazu? Ich wünsche, daß alle werden wie ich; würde ich das, wenn ich hochmütig wäre?“

„Wie sind Sie denn?“

„Still in mir.“

„Und ist das ein Glück?“

„Das höchste, nach dem wir streben sollen.“

„Wenn wir alt sind, aber solange wir kraftvoll sind —“

„Kraftvoll sein heißt alles in sich haben und bei keinem andern ein Anlehen machen.“

„Welche Liebloſigkeit!“

„Nennen Sie das so?“

Wie mild seine Stimme klingt, wenn man ihn beleidigt!

Und jetzt schlägt Isabella die Hände vor das Gesicht. Sie beginnt ihn zu ahnen.

„Sie sind ein Wegbereiter, ein Führer, einer, der nirgends haften will,“ sagt sie leise, „aber wo liegt Ihr Ziel?“

„Das werden Sie einst wissen.“

Digitized by Google

„Warum nicht heute, Herr Glan?“

„Weil Sie es nicht verstünden . . . .“

Er sieht ihr still in die Augen.

Sie fühlt etwas Kaltes ihren Scheitel umwehen . . . Da schellt es.

Isabella erblaßt und springt auf.

Auch Michael erhebt sich.

„Herr Glan,“ stammelt sie wie ein hilfloses Kind und streckt ihm beide Hände hin. Noch ist es Zeit. Wenn er ein Wort sagte, ein einziges, ein einziges . . . . Er blickt sie an, ergreift aber nicht die zwei ihm entgegengestreckten Hände.

„Herr von Binder,“ meldet der Diener.

„Gnädiges Fräulein . . . . ah Glan, Glan, lieber Freund! . . . .“

Der Eingetretene schüttelt Michael die Hand, preßt seine Lippen auf Isabellas zitternde Finger und bemüht sich, das erregte Zucken seiner Lippen zu verbergen.

Glan sieht ihn an. Die beiden verstehen einander.

„Ich sehe Sie wohl dieser Tage,“ sagt Michael, ihm die Hand drückend, und rüstet sich zum Gehen. „Gnädiges Fräulein —“

„Sie wollen schon fort?“

Isabella hat alle Fassung verloren.

„Bleiben Sie, bleiben Sie, bis ich . . . . Mama geholt habe.“

Sie verschwindet durch die Portiere. Im nächsten Augenblick hören die beiden einen durchdringenden Schrei.

Digitized by Google

Binder reißt den seidenen Thürvorhang zur Seite und eilt, von Glan gefolgt, in das Zimmer, aus dem die Stimme klang.

Es ist ein Schlafzimmer. Auf dem Bette liegt eine Gestalt mit weißem Gesichte, reglos, still . . . .

Isabella hat sich über sie geworfen. Binder beugt sich über das starre Gesicht. Thränen steigen in seine Augen.

„Liebes, gutes Fräulein . . . . mein armes, liebes Kind, kommen Sie, kommen Sie fort!“

Seine Hände fassen flehend die ihren.

„Meine Mutter,“ wimmert Isabella, „meine Mutter . . . . sie regt sich nicht.“

„Ich schicke nach dem Arzt. Schnell einen Arzt!“ ruft Binder dem herbeistürzenden Diener entgegen.

Glan neigt sich über das Bett. Dann zu Isabella: „Ihre Mutter ist tot.“

„Meine Mutter . . . . meine Mutter tot . . . . tot . . . . das . . . . das kann ja nicht sein, nein . . . . nein . . . . meine . . . . meine Mutter . . . .“

Das junge Mädchen wirft sich händeringend auf den Leichnam.

Binder steht am Fußende des Lagers und sucht seine hervorquellenden Thränen zu verbergen.

Glan blickt zu ihm hinüber, dann zieht er Isabella von der Leiche.

„Ruhig, Fräulein von Brandt, ruhig! Lassen Sie

Digitized by Google

das Tote tot und wenden Sie sich denen zu, denen Sie nützen können."

„Sie haben kein Herz," schreit sie wild, „kein Herz, Sie Kalter, Harter, Gefühlloser — — —"

Im Fieber ihres zwiefachen Schmerzes hebt sie drohend die geballten Hände gegen ihn.

Er blickt sie an. Da verstummt sie und taumelt. Zwei Arme fangen sie auf, sie fühlt eine nasse Wange an ihrem Gesichte . . . .

„Schenken Sie mir das Recht, mit Ihnen weinen zu dürfen, Isabella," flüstert's an ihr Ohr.

Und jetzt bricht ein Strom weicher, warmer Kindertränen aus ihren Augen. In aufwallender Hilflosigkeit, in heißem Trostbedürfnis wirft sie die Arme um Lorenz und schluchzt an seiner Brust:

„Weinen Sie mit mir um unsere Mutter."

Glan entfernt sich geräuschlos, der herzlos gescholtene Sohn der Zukunft, der die Menschen hart machen will, damit sie nicht mehr leiden.

Digitized by Google

Il pensieroso.

Digitized by Google

Casati hieß er und war das dreizehnte Kind seiner Eltern. Wenig Liebe und noch weniger Brot hatten sie für ihn übrig. Der Vater und die älteren Geschwister arbeiteten in den Weinbergen der del Negros und verdienten kaum so viel, um sich satt essen zu können.

Pietro ging nach Genua. Er versuchte dort Wachszündhölzchen zu verkaufen, aber die Konkurrenz war zu groß, seine Ware fand keinen Absatz. Auch auf den Bahnhöfen und im Hafen, wo er sich als Facchino versuchte, blühte ihm kein Verdienst. Die älteren Burschen trieben ihn fort. Selbst in der Zunft der Bettler duldete man ihn nicht.

Und so stand er eines Tages wieder in Camogli, in der rauchigen Küche der Eltern.

Er erhielt Prügel und ein Stück Polenta.

Digitized by Google

Die Brüder goſſen die Fülle des Spottes über ihn aus, keiner wollte ihn neben ſich ſchlafen laſſen. Es kam zu heftigen Scenen, bei denen Blut floß. Die Alten ſahen apathiſch zu und zuckten die Achſeln.

Da ging Pietro hinaus und legte ſich in das heiße Gras. Und er ſtützte den ungewaſchenen, bleichen Kopf mit den brennenden Schwarzaugen in die Hand und begann zu denken.

Hungernde Kinder lernen früh denken.

Von da ab hieß er im Ort: il pensieroso.

Er arbeitete nicht mehr, ging auch nicht mehr heim.

Eines Abends ſchlich er in die mißduftige Kirche. Der wollene Vorhang war zur Seite geſchlagen, als ob eben jemand eingetreten wäre.

Ein Mondſtrahl beleuchtete die grell gemalten Bilder der „Paſſion", die an den weißgetünchten Wänden hingen.

Blut, viel Blut war auf dieſen Bildern zu ſehen. Von der Stirne und dem geöffneten Herzen des Heilands tropfte es herab, vom Schweißtuch der Veronika, aus den Augen der weinenden Madonna. Es war eine rote Orgie des Schmerzes, die der Maler mit ſeinem bäueriſchen Pinſel da hingemalt hatte, der Schrei des Heilands: Welches Leid kommt meinem gleich?

Als ob nicht auch andere für die Menſchheit geblutet hätten! Freilich, nicht alle fanden Jünger, die ihnen Tempel errichteten und ihre Paſſionsgeſchichte den Jahrtauſenden vererbten.

Wenn man ein Gott iſt!

Digitized by Google

OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Aber er war ja keiner, das wußte jedes Kind. Woher eigentlich? Es lag in der Luft. Traurig war's ja, auf Erden die Not und drüben .... Pietros Gedankenfaden zerriß.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter.

„Schau das Blut nicht so an, es erregt böse Gedanken."

„Frater Ermanno!" rief il pensieroso.

Die Gestalt eines jungen Menschen, im Anfang der Zwanzig, hager und gebeugt, mit einem von fressendem Ausschlag bedeckten Gesichte, stand vor ihm.

„Geht's Euch besser?"

„Ich huste von Tag zu Tag heftiger."

„Warum sucht Ihr keinen Arzt auf?"

„Das that ich schon." Ein feuchter Glanz brach aus den Augen des Priesters. „Bald vorüber," meinte er. „Er hat mir auch ein Paar Stiefel geschenkt und einen Hut. Gott lohne es ihm."

„Hätte er Euch lieber etwas Brot gegeben."

„Ach Brot! Einmal im Jahre Brot! Lieber den Geschmack daran ganz verlieren."

„Sie sagen, weil wir nicht Brot essen, bekommen wir den Aussatz."

„Mag sein. Der ist nicht tötlich. Aber die Brustkrankheit ...."

Auf den Wangen des Geistlichen brannten zwei dunkelrote Flecke.

Il pensieroso betrachtete ihn und entgegnete kein Wort.

Digitized by Google

Wenn er etwas zu verschenken gehabt hätte, etwas Liebes, Gutes, dem da würde er es gegeben haben. Dieser war noch ärmer als er. Aber er besaß nichts, nicht einmal eine hübsche Muschel.

Da sagte er:

„Gott gebe Euch Glück."

Ein Wort, das nicht im Lebenslexikon des jungen Priesters stand. Er lächelte, ohne Bitternis, und bemerkte:

„Wenn's nur schnell mit mir ging', das Sichhinschleppen von Tag zu Tag macht so müde."

Wieder antwortete Casati nicht.

Er sah ihn mit großen, verstehenden Augen an.

Später gingen sie auseinander.

Pietro, um sich irgendwo schlafen zu legen, Ermanno, um in dem elenden Raum, den die italienische Regierung ihm als Zimmer angewiesen hatte, ruhelos auf- und abzuwandern.

In Italien giebt's bekanntlich zweierlei Priester. Die „oberen", die mit fürstlicher Pracht auftreten, sich mit Trüffeln mästen und die „niederen", die Kapläne und Pfarrer auf dem Lande, die entweder betteln oder stehlen müssen, um nicht zu verhungern. Beide Klassen glauben nicht an den Gott, in dessen Dienst sie stehen. Ermanno zählte zu den wenigen überzeugten Priestern. Trotz seines durchlöcherten Talars glaubte er an die Güte Gottes.

Er war an der kleinen Kirche St. Giuseppe als Vikar angestellt. Sein jährliches Einkommen betrug hundert Lire,

Digitized by Google

außer den Sportelgeldern, die er jedoch niemals erhielt. Die Leute waren arm, und er besaß ein zu weiches Herz, um sie zur Zahlung zu drängen. Er war schwindsüchtig und allein.

Die Camoglianer hatten genug an ihren eigenen Sorgen zu tragen, der junge Mensch mit dem vom Elend entstellten Gesichte erschien niemand als willkommener Gast.

Da nahm er gewöhnlich seinen Weg nach der Kirche.

Hier, im zitternden Schein der ewigen Lampe, ließ er sich auf einen Strohsessel nieder und sah auf den Altar. Und er sah Christus aus dem Tabernakel treten, eine Krone in der Hand, ihn zu krönen.

Er sah noch viel anderes Himmlisches.

Er roch mit den bebenden Nüstern den Duft paradiesischer Speisen.

O, er war so hungrig.

Nun, ob man heute oder morgen aß, war im Grunde gleichgiltig. Diese Weisheit sagte er sich täglich seit mehreren Jahren. Sie war sehr billig, billiger als Fleisch. —

Und einmal, als er wieder dasaß und seine Sinne durch himmlische Visionen stärkte, tauchte neben ihm il pensieroso auf.

„Sie streiken alle um höhere Löhne. In Milano haben sie's gethan, und draußen in England und Deutschland sollen sie's auch thun. Giacomo, der gestern mit seinen Korallen aus den dalmatinischen Gewässern heimkehrte, hat's mir erzählt. Warum macht ihr Priester nicht

Digitized by Google

auch Revolution? Hängt die dicken Dompfaffen in den Kapitalen auf und verkauft ihre Juwelen. Ihr werdet Euch satt essen können aus deren Erlös."

Pietros Augen blitzten.

„Eine Priesterrevolution, undenkbar!" sagte Ermanno. „Gottes Stellvertreter, irdischen Gutes halber Hader und Streit beginnen, undenkbar!"

„Gottes Stellvertreter," wiederholte Casati, „welcher Hochmut!"

Ermanno sah ihm fragend in die Augen.

„Gottes Jünger und Bekenner."

„Braucht der Bekenner, Jünger? Kann er sich nicht selbst bekennen, braucht er Vermittler?"

„Pietro, Pietro!"

„Il pensieroso nennen sie mich, und mit dem Gott bin ich im reinen. Und wir brauchen keine Priester. Wenn einer aber durchaus ein solcher sein will, dann möge er hungern, recht geschieht's ihm."

„Hungert nicht auch dein Vater? Und der ist kein Priester?"

„Auch er ist einer. Sein Gott heißt: del Negro. Für ihn keucht und frohndet er. Es soll keiner für den andern sich kreuzigen, ob dieser Gott oder Baron sei. König der Freiheit soll jeder sein und in seinem eignen Dienst stehen."

„Pietro, du wirst am Galgen enden."

„Und Ihr auf einem Bündel Lumpen an der Auszehrung. Und wenn wir vor einem Gott erscheinen müßten,

Digitized by Google

um Rechenschaft abzulegen, würde er Euch verdammen, nicht mich."

„Mich — verdammen," rief der Priester entsetzt.

„Weil Ihr ein Hintertreppenmann des Lebens, ein Feigling seid. Weil Ihr Euch einem Tier gleich wähnt, das im Staub kriechen muß, indes Ihr ein Mensch und Mann seid, der das Recht auf seinen Thron setzen kann."

Pietro lag tagelang am Meer zwischen den weißbeschäumten Felsen oder trieb sich in den Olivenwäldern umher, wo das Blau der See hereinleuchtete. Er nährte sich von Krabben und kleinen Fischen, die er zwischen den Klippen fing und am Feuer röstete.

Einmal begegnete er seiner Mutter. Sie nahm ihn an der Hand, führte ihn nach Hause und schenkte ihm ein Hemd seines Vaters. Er war jetzt schon so groß wie dieser. Seine an die freie Luft gewöhnten Nüstern sogen erschreckt die Stickluft der elterlichen Wohnung ein, die herumliegenden Hadernbündel, die ihre Betten vorstellen sollten, erfüllten ihn mit Grauen.

Draußen, wo *sein* Lager stand, war alles so sauber und duftig. Und die Nattern thaten dem Vertrauensvollen, der sich ruhig zu ihnen legte, kein Leid an.

Er eilte wieder fort.

Der gebeugte Rücken der Mutter, weit entfernt sein Mitleid zu erregen, ärgerte ihn. Warum besaß sie ihn? Das Unglück ritt auf ihren Schultern und grinste ihr über die Achseln ins Gesicht.

Hepp, hepp, Alte! Vorwärts! Il pensieroso lächelte

Digitized by Google

verächtlich. Was die Menschen so muskelschwach sind! Keiner kann kämpfen. Sowie der Stärkere kommt, sinken sie in die Kniee vor ihm und schwelgen in der Wollust ihrer gemarterten Schwäche. Und dulden nennen sie das, und Gott wohlgefällig soll's sein. Der wetternden Kraft, dem ausschreitenden Zeuger, der den Tod erschaffen hat, damit er das Schwache verschlingt und in seiner dunklen Ecke neu und jungsehnig gebiert, sollte die gebundene Ohnmacht genehm sein!

Il pensieroso lief nach St. Giuseppe hinaus. Er fand Ermanno auf der steinernen Schwelle seiner Wohnung sitzen.

Etwas Visionäres lag auf dem Antlitz des Priesters. Der Aussatz war beinahe fort, die Augen glänzend und groß, wie in Thränen gebadet. Aber es waren keine Thränen, es war ein anderes Schimmern. —

Pietro kauerte sich neben ihn auf die Schwelle.

„Warum geht Ihr denn nicht aus, auf die Olivenhügel hinüber oder an den Strand? Hier im Schatten Eurer Gasse ist's frostig."

„Ich find's so schön hier," erwiderte Ermanno.

Casati blickte ihn an.

„Ihr seid schon fast tot," sagte er nach einer Weile, „wenn Ihr sitzen bleibt, werdet Ihr's ganz."

Der Geistliche schloß die Augen, wie ein Kind, das eine köstliche Speise langsam die Kehle hinabgleiten läßt.

„Könnt Ihr denn noch die Messe lesen?"

„Seit zwei Tagen nimmer."

Digitized by Google

„Kommt mit mir," bat Pietro.

„Wohin?"

„Hinaus an die Riva oder auf die Höhen."

„Ich kann nicht gehen," lispelte Ermanno.

„Dann trag' ich Euch."

„Was denkst du? Was würden die Leute sagen?"

„Was wollt Ihr denn machen?"

„Hierbleiben."

„Nun denn, wie Ihr wollt."

Der junge Mensch wandte sich zum Gehen.

Bevor er um die Ecke bog, sah er zurück. Ermannos Augen riefen ihn mit einem verwundeten Blick. Er ging aber nicht zurück.

Was die Leute sagen würden, hat er gefragt. Platz würden sie machen, murmelte er vor sich.

Die Einwohner der umliegenden Orte kannten Pietro und stießen sich nicht an seinen Müßiggang. Dafür hieß er: il pensieroso. Er besaß zwölf Geschwister, die arbeiteten, warum sollte er nicht faulenzen? Und er stahl nicht einmal. Er begehrte von niemand etwas, ließ jeden seine Wege gehen, indes er die seinigen einschlug. Seine Bedürfnislosigkeit erweckte ihre Achtung, es mußte doch etwas Besonderes mit ihm verknüpft sein. —

An einem der nächsten Tage schritt er pfeifend, die Hände in die Hosentaschen vergraben, an der Kirche und dem kleinen Pfarrhaus vorbei. Ermanno saß nicht draußen.

Pietro trat in die Kirche. Auch hier war er nicht.

Digitized by Google

Bravo, er ist ausgegangen, sagte sich Casati. Doch plötzlich überkam's ihn, wie wenn jener .... Er ging ins Pfarrhaus. Der Eintrittsraum, eine mächtige schwarze Küche, war kalt und still.

Im Nebengelaß, auf einem Strohsack, den ein zu kurzes Leintuch bedeckte, lag der Priester. Er befand sich vollständig angekleidet, wahrscheinlich, weil er keine Decke besaß. Seine Augen waren geschlossen, der Aussatz ganz weg. Um den leise geöffneten Mund, durch den in rasender Schnelligkeit der Atem pfiff, lag ein Lächeln ....

Ein Lächeln ....

Pietro biß die Zähne zusammen.

Zwei siedende Tropfen brachen aus seinen Augen; er ballte die Fäuste.

„Frater Ermanno!"

Der Kranke gab keine Antwort.

„Frater Ermanno," rief Casati lauter und faßte ihn an den Schultern.

„Ermanno, Ermanno, so wacht doch auf, in Teufelsnamen."

Jetzt flog ein Zucken über das brennende Antlitz des Kranken. Er schlug die Augen auf.

„Du Pietro!" .... und dann folgten ein paar unverständliche Worte.

„Habt Ihr gegessen?" fragte der Jüngling. Der Geistliche sah ihn verständnislos an und antwortete nicht.

Er kann vor Schwäche nicht sprechen, dachte Pietro und ging nach der Küche. Sie war trostlos leer. In

Digitized by Google

einer Ecke auf einem Brett ſtanden einige irdene Töpfe. Pietro ergriff einen und eilte damit fort. Kurz entſchloſſen trat er in das erſte Haus und bat die ihm entgegenkommende Padrona um etwas Milch für den Kranken. Sie hatte keinen Tropfen im Haus, aber ein Stück Polenta wollte ſie ihm geben.

Er ſchüttelte den Kopf und ging weiter.

In zwei Häuſern erging's ihm nicht beſſer, aber endlich erhielt er ſeinen Topf zur Hälfte mit der erſehnten Flüſſigkeit gefüllt.

Er rannte ins Pfarrhaus.

„Ermanno, trinkt," flüſterte er, über den Schlafenden gebeugt. Aber dieſer wollte nicht erwachen. Pietro netzte ſeine Stirn mit friſchem Waſſer, da ſchlug er die Augen auf.

„Trinkt, trinkt," bat der Jüngling, den Topf ſanft an die brennenden Lippen des Geiſtlichen führend.

„Dank dir, Mutter," liſpelte der Kranke, trank in einem heftigen Zug den Inhalt des Gefäßes aus und ſank wieder in ſeine vorige Betäubung zurück.

Caſatis Herz ſchlug vor Freude.

Dank dir, Mutter! Er hielt ihn alſo in ſeinen Phantaſien für das Beſte, das er kennen gelernt hatte, in ſeinem armen, einſamen Leben.

Pietro blieb noch einige Zeit da. Er unterſuchte alle Ecken und Winkel in neugierigem Mitleid und fand eine Armut, die ſelbſt ihn, den Ärmſten, erſchreckte. In ſeinem Heim da draußen, gab's ja die Fülle von ſchmücken-

Digitized by Google

den Dingen, Blumen und Steine, seltsame Seetiere und geheimnisvolle Vögel. Die Kahlheit, das Trostlose dieser Besitzlosigkeit war ihm neu und ergriff ihn. Ein zerbrochener Tisch, ein Stuhl, der Strohsack, auf dem der Kranke lag, war alles an Möbeln, was sich in der Stube befand.

Am Fensterbrett, neben einer halbgefüllten Öllampe, lag ein abgegriffenes, zerfetztes Buch, das Brevier des Priesters. Daneben eine verstaubte Wasserflasche, ein zerbrochenes Glas.

Pietro drängte es hinaus. Nach einen Blick auf den Schlafenden lief er fort. Draußen, außerhalb der Gasse, war's heiß, und das Meer leuchtete in purpurner Bläne herüber. Il pensieroso legte sich in der Sonne am Strande nieder. Eine rotrockige Camoglianerin ging vorüber und ließ ihre Augen wohlgefällig über die kräftige Gestalt des Ruhenden gleiten.

Er sah sie nicht. Seine Blicke drangen ins Weite hinaus, ernst und grübelnd. Und er strich sich die dunkle Locke aus der Stirne, die immer über sein rechtes Auge herabfiel.

In weiter Ferne wurden die wehenden Flaggen eines majestätischen Dampfers sichtbar.

Pietro lächelte in sich hinein ....

Mitten in der Nacht fiel ihm sein Kranker ein. Er lief aus der Felshöhle am Strand, wo er sich duftiges Heu zu einem Lager zurecht gemacht hatte, ins Pfarrhaus.

Bei seinem Eintritt hätte er fast aufgeschrien.

Digitized by Google

Im flackernden Schein eines Öllämpchens saß Ermanno auf seinem Strohsack. Und eine fast wilde Freude prägte sich in seinen Zügen aus, beim Anblick des Kommenden.

„Das lohne dir Gott," sagte er mit hörbarer Stimme.

Pietro kauerte sich zu ihm. Das Gesicht des Geistlichen war von hundert Schweißperlen bedeckt.

„Habt Ihr Angst?" fragte Casati.

„Furchtbare," entgegnete der Kranke.

„Wovor denn?"

„Ich weiß nicht. Jede Nacht kommt's so."

„Jede Nacht? Schlaft Ihr denn nicht?"

„Des Nachts? Seit Monaten nicht mehr."

„Beim heiligen Ich," rief der Jüngling, „dem hätte ich längst ein Ende gemacht. Auf was harrt Ihr, auf Genesung?"

„Nein!"

Jenes herzzerreißende Lächeln erschien wieder um die Lippen des Priesters.

„Auf Gottes Finger, der mich abpflückt, wenn ich reif für seine Gefilde bin."

Pietro sah zur Decke. Dann sagte er:

„Lügt nicht, Frater Ermanno, Ihr hofft doch auf Genesung."

„Bei meinem Priestereid, nein."

„Dann versteh' ich Euch nicht," schrie der junge Mensch, „glaubt Ihr, daß Gott sich freut, wenn er Euch auf Euerm

Digitized by Google

Stroh verfaulen sieht? Warum sollte er sich denn freuen, warum denn? Wird seine Allmacht reicher, wird er größer durch Euch?"

„Was sollt' ich denn thun?" fragte der Geistliche schwach.

„Sterben."

„Das will ich ja auch. Um das bitte ich meinen Schöpfer täglich."

„Bittet nicht den Schöpfer, bittet Euch selbst darum."

„Pietro, habe ich Dich recht verstanden?"

„Das habt Ihr."

„Kennst du nicht das fünfte Gebot?"

„Ihr tötet Euch ja gerade dadurch, daß Ihr Euch nicht tötet. Ihr tretet als sklavischer Dulder ins künftige Leben. Wollt Ihr ewig von neuem als Bettelvikar sterben? Denn so wahr ich lebe, der alte Alphonso hat recht mit seiner Behauptung, daß man so lange in derselben Verkörperung wiedergeboren wird, bis man sich eine höhere Form erstritten und verdient hat."

„Pietro, warum bereitest du mir den Kummer, dich als Ketzer an meinem Sterbelager zu sehen?"

„Ich bin kein Ketzer, ich kann weder lesen noch schreiben; was ich rede, rede ich aus mir heraus. Il pensieroso nennen sie mich."

„O Jesu," schrie der Geistliche auf, preßte die Hand an die Brust und sank mit geschlossenen Augen zurück. Er mußte einen wahnsinnigen Schmerz empfunden haben.

Digitized by Google

Pietro legte das Ohr an sein Herz. Es schlug. Leise schlich er sich fort.

Draußen brannten die Sterne in nahem Glanze, und das Meer war still wie ein schlafendes Kind.

Pietro kroch in seine Felshöhle. Neben ihm knisterte und raschelte es, aber es geschah ihm kein Leid.

Er hatte die Augen weit offen.

Er sah ein Schiff heraufziehen mit geblähten Segeln. Und ein Jüngling, mit goldenem Panzer angethan, stand darauf. Er selbst. Am Ufer aber harrte eine tausendköpfige, blumengeschmückte Menge seiner und rief ihm ein brausendes: Heil! entgegen.

Bald, lispelte er und schlief ein.

Sein homerisches Leben hatte ihn denken und die Ohren offen halten gelehrt. Oft saß er neben den alten sturmverwitterten Fischern, die aus tausendmeilenweiter Ferne zurückgekommen waren und Geschichten aus andern Reichen brachten. Keiner konnte lebendiger horchen als Pietro, und deshalb erzählten sie ihm auch gern.

Er kannte Benares besser als mancher Engländer, der seine Vergnügungsreise dorthin gemacht hat, und wußte in Amerika und den Nilniederungen Bescheid.

Oft, während sie in ihrem Boot, beim Rösten der Fische, erzählten, tobte der Sturm über den grauen, brodelnden Wassern, auf denen sie schaukelten, und schlug ihnen salzigen Gischt in die wetterharten Gesichter.

Und dann erschien's dem Jüngling doppelt so schön, denn der Sturm brachte Gerüche mit, aus der großen

Digitized by Google

Freiheit da draußen, und man fühlte die Herrlichkeit seiner flatternden Mähne über die Stirn streichen.

Einmal nachts konnte Pietro es nicht lassen. Er stürzte sich kopfüber in das kochende Schwarz des aufgewühlten Meeres. Und das sturmwilde riß ihn hinauf und hinab, über Wellenkämme und unter schäumende Wasserhügel, und auf einmal küßte es ihn sanft auf den Mund und hob ihn empor.

Und er stieg ans Land und lachte still in sich hinein wie ein Liebender, der seine wilde Geliebte besiegt und sanft gemacht hat. —

Es war kein Öl mehr in der Lampe.

Il pensieroso ging zu seiner Mutter und bat:

„Gieb mir Öl für den Priester in St. Giuseppe!"

Als ob sie überflüssiges Öl hätte!

Aber die andern, die ihm Milch für den Kranken gaben, konnte er nicht auch um Öl bitten.

Da biß er die Zähne zusammen und eilte — nach dem Landhaus der del Negros.

In der Küche bat er: „Gebt mir ein wenig Öl für Frater Ermanno."

Er erhielt es.

Beim Parkthor begegnete ihm der Barone.

Pietro grüßte ihn.

„Was thust du hier, Landstreicher?" fuhr ihn der Herr an, das Gefäß in seiner Hand bemerkend. „Hier bettelt man nicht. Ich habe erst in der letzten Woche Geld an Arme verteilen lassen, schau, daß du dich nicht wieder blicken läßt."

Digitized by Google

„Ich habe für Frater Ermanno um Öl gebeten," entgegnete Pietro ruhig und schritt mit erhobenem Haupte hinaus.

Draußen kochte der Zorn in seinem Herzen auf. Geld hatte er verteilen lassen unter die Armen! O, diese feiste Wohlthätigkeit! Wenn der patschhandige Millionär mit schmatzenden Lippen Wohlthaten thut! Totschlagen sollte man ihn dafür, murmelte Pietro und lief zu dem Kranken.

Er fand ihn röchelnd.

„Ermanno," rief er, „ich bringe Euch Öl, Milch ist auch noch da. Seid guten Mutes. Zwingt Euch zum Aufstehen. Ihr sollt noch die schöne Zeit erleben, da alle Menschen Talare tragen, jeder als sein eigner Priester, und ganze Talare, Ermanno, ganze, funkelnd saubere."

„Lästere nicht den Schöpfer," stöhnte der Kranke, „es wird immer Arme und Reiche geben, die einen sind den anderen nötig, um diese gottwohlgefällig zu machen."

„Die Religion ist eine Erfindung des Bösen, sie hat die Schwäche in die Welt eingeführt, den Hochmut der Feigheit, die Schamlosigkeit der Demut, das Kreuz, an das einen Henkersknechte schlagen. Steht auf, Ermanno, kommt mit mir fort."

Der Priester hörte schon längst nicht mehr. Seine Brust durchschrillte ein schreckliches Pfeifen, aus seinen Augen glotzte der Tod.

Er stirbt, stammelte Pietro und sank auf die Kniee. Möge er ruhiger erwachen, als er entschlief. Er war ein

Digitized by Google

Narr, aber seine schreckliche Armut trug daran die Schuld. Nicht die Armut der Habe, die des Leibes, der kein Pfund rüstiger Gesundheit besaß. Möge ihm Frieden werden.

Der Priester schlug die Augen auf.

„Wasser," stöhnte er.

Pietro reichte es ihm.

„Euch ist schlecht."

„Es geht vorüber," lispelte der Geistliche. Dann fiel er in seine Betäubung zurück.

Wenn Pietro nicht bei ihm war, lag er verlassen.

Es war zur Herbstzeit, die Weiber auf den Feldern beschäftigt, die Männer in ihren Booten auf der See.

Pietro fühlte sich von Tag zu Tag weicher werden. Neue, ihm unbekannte Empfindungen erwachten in seiner Brust. Etwas Weibisches nahm Besitz von ihm. Etwas Leiseauftretendes, Spähendes, Ängstliches. Mit zarter Hand wischte er den Schweiß von des Kranken Stirn.

„O Pietro, Gott lohne es dir," flüsterte dieser.

Und Tag um Tag verging, und er konnte nicht leben und nicht sterben. Die heimtückische Krankheit hackte ihm immer von neuem ihre Krallen in die Brust, eine Sondentiefe weiter und sie hätte das Herz gepackt, und dann wäre des Leides ein Ende gewesen. Aber im letzten Moment zog sie die Krallen zurück, und er atmete wieder. Und Pietro sah zu. Von Tag zu Tag sah er zu. Das quellende Mitleid war in stummen Schmerz, dieser in Zorn übergegangen. Er sah mit gerunzelter Stirn auf den fiebernden Leib, der sich in Todeskrämpfen wälzte.

Digitized by Google

Dieſe verfluchte Demut!

Dieſe hölliſche Verzerrung des Gottesbildes, dem der Anblick der Greuel wohlgefällig ſein ſollte!

„Ermanno, Ermanno, harret Ihr noch der Reife? Ihr ſeid ja reif, Ermanno, ich ſag' Euch: überreif. Wollet Ihr noch länger warten?"

„O," röchelte der Kranke mit einem aufwärtsgerichteten Blick ſeiner brechenden Augen, „wär' ich frei! Aber ich kann nicht die ſchweren Thorflügel öffnen, die in ſein Reich führen . . . ."

An dieſem Abend ging Pietro fort und kehrte die ganze Nacht nicht zurück. Die ſchwarze Locke hing ihm tief in die Stirn.

Er ſchritt über die Hügel hin, mit ſtarr erhobenem Haupt und weitgeöffneten Augen. Zu ſeinen Füßen plätſcherte das Meer. Werde nun auch du demütig, dachte er bei ſich und blickte hinab.

Und da erkannte er die Bedeutung dieſes Spielens, das nichts anderes war, als das Ausruhen eines Mächtigen, im Bewußtſein ſeiner Kraft.

Pietro ſchritt auflächelnd weiter.

Die Olivenbäume brachen faſt unter der Laſt ihrer Früchte. Das Gras drängte ſich in dichten Bündeln aus dem Boden, und ein lauer Wind ſtieg keimebelaſtet, ein leiſer Buhle, von Blütenſchoß zu Blütenſchoß. Pietro ſchritt weiter und weiter. Manchmal ſah er zurück auf die Stellen, über die er gewandelt war.

Rote Blumen, dünkte ihn, müßten dort aufgeſproſſen ſein.

Digitized by Google

Gegen Morgen trat er bei Ermanno ein. Die Lampe hatte ausgebrannt.

Alles war still. Er war wohl tot.

Endlich!

Ein Seufzer der Erleichterung hob sich aus Pietros Brust.

Da antwortete ein zweiter . . . . . .

„Ermanno!“ schrie der Jüngling.

Keine Erwiderung, aber ein heißes Hauchen, Töne ohne Ton, ein Schrei ohne Stimme, ein Entsetzliches . . . .

„Noch immer nicht reif,“ sagte Pietro. Dann ging er hinaus, ohne sich dem Lager genähert zu haben.

Als die Sonne über dem Meer heraufstieg, kam er zurück. Seine Stirne war ganz nackt, denn die Locken hatten sich über ihr erhoben. Er ging rasch zum Lager. Mit der Linken ergriff er fest den röchelnden Körper, mit der kräftigen Rechten stieß er ihm ein Messer in die Brust.

Ein ersticktes: „Oh!“

Zwei aufgerissene Augen starrten ihn entsetzt an.

„Du hast mich nicht verstanden,“ sagte der junge Mensch, warf das tropfende Messer in die Ecke und ging hinaus.

Draußen rief er einem Weibe zu, das ihm begegnete:

„Christus ist gestorben, gehet hinein und bettet ihn auf Blumen.“

Er selbst aber ging auf die Höhen.

Digitized by Google

In den Knien spürte er ein leichtes Zittern, sonst war ihm ruhig und klar zu Mute.

Der frisch im Meere gebadete Wind strich ihm um Stirne und Wangen. Pietro fühlte sich rein wie er.

Gegen Mittag kamen ihm zwei Carabinieri entgegen. Ohne viel Worte zu machen, geboten sie ihm mitzugehen.

Er folgte ihnen widerstandslos.

Zuerst ein Verhör an der Leiche des Priesters.

„Hast du ihn getötet?"

„Ja, ich habe es gethan."

„Warum?"

„Weil ich nicht wollte, daß er noch länger litt, weil es eine Demütigung für mich war."

Sie blickten ihn forschend an und brachten ihn nach Genua.

Halb Camogli war als Zeuge geladen.

St. Giuseppe hatte plötzlich seinen Helden erhalten.

Alle zollten Pietro das höchste Lob für die aufopfernde Pflege, die er dem Todkranken hatte angedeihen lassen, alle feierten ihn in ihrer bilderreichen Sprache. Il pensieroso ein gewöhnlicher Mörder! Niemals. Er hatte den Freund nicht mehr leiden sehen wollen, da beging er die That. Konnte man ihn richten wie einen, der um des Gewinnes willen tötete, oder im Zorn, oder um Blut fließen zu sehen?

Die Weiber drängten sich an ihn und drückten seine Hände, und die Männer sahen ihn stumm und voll Teilnahme an.

Digitized by Google

Als er aber so viele Augen auf sich gerichtet sah, reckte er unwillig den Kopf höher und sagte:

„Da ich ihm das Messer in die Brust stieß, hatte ich keinen Menschen vor mir. Ich tötete die Demut. Ich tötete die Schwäche. Ich tötete Christus. Wir brauchen keinen Christus. Er verdirbt unsere Kraft. Er ist der Prediger der Geduld, des Ausharrens. Nicht wer ausharrt, wird gekrönt, wer sich die Krone erstreitet, wird gekrönt."

Und dann blickte er wie abwesend vor sich ins Weite.

„Ich sehe den Tag der Könige anbrechen."

Die Camoglianer schrien:

„Eviva il pensieroso, eviva!"

Unter ihrem Geschrei wurde er abgeführt.

Nicht ins Gefängnis, ins Irrenhaus, auf die Beobachtungsabteilung.

Dort hielten sie ihn geraume Zeit.

Es sprach eine so ernste, selbstbewußte Klugheit und Würde aus seinem Benehmen, daß Ärzte und Wärter ihn liebgewannen.

Nachdem monatelange Debatten zwischen den Richtern und Irrenärzten seinetwegen geführt wurden, die öffentliche Meinung, sowohl das Volk als die Presse, mit lauter Sympathie für ihn eingetreten war, wurde er freigesprochen.

Seine zwölf Geschwister erwarteten ihn freudig vor den Thoren des Untersuchungsgefängnisses.

In Camogli liefen die Leute ihm entgegen.

Digitized by Google

Er schüttelte die Hände die sich nach ihm ausstreckten.

Er trank vom Wein, den man ihm anbot.

Am Abend aber war er plötzlich verschwunden.

Er ging über die Höhen, den Blick in den Sternenhimmel gedrängt. Seine Brust atmete ruhig und tief.

Und ein bewußtes Lächeln ruhte um seine Lippen.

Aus den Tiefen des Himmels las er in brennender Schrift:

Bedürfnislosigkeit.

Über der Milde.

Im Bewußtsein seines Gottestums.

Denn der Herr liebt das Herrliche, die Kraft, die hauptaufreckende Selbstliebe in jedem einzelnen, den Thron, auf dem jedes Ich thronen soll im Scharlachmantel seines sich erkennenden Herrscherbewußtseins.

Aus dem Dunkel hervortretende Blumen erinnerten Pietro, daß die Dämmerung anbrach. Er schlug den steilen Weg ein, der an den Strand führte.

Ein Schiff lichtete die Segel.

Und plötzlich wurden tausend farbige Funken über das Meer gestreut, und die Wellenkämme sträubten sich rot.

Drüben ging die Sonne auf.

Die Flaggen des Schiffes glühten.

Pietro machte einen Kahn los und ruderte hinaus. Dann klomm er über den schmalen eisernen Steg, der senkrecht aufs Verdeck führte.

Da riefen die Fischer:

Digitized by Google

„Il pensieroso! Eviva!“

„Nehmt mich mit Euch!“

„Auf daß du uns Glück bringst,“ antwortete der greise Bootsherr und reichte ihm die Hand.

Sie schwammen hinaus.

Der Jüngling stand mit leuchtenden Augen am Steuer. Um ihn ein brausendes Rot, ein Glanz, ein strömender Farbenregen, und er sündlos und weiß, mit nackter Stirne im goldenen Morgenwind.

Er sieht ein Land, wo blumengeschmückte Menschen ihm Tücher und Kränze entgegenschwingen, liegt's im Süd, im Ost? wo Löwen seine Fersen lecken, und Kinder ihn betteln sie an die Brust zu drücken, damit sie stark werden.

Er sieht den Tag der Könige anbrechen und fährt ihm entgegen . . . . . .

Digitized by Google

Michael Glans Weib.

Digitized by Google

„Weißt du, was du bist, Väterchen?“

„Nun?“

„Eine Schnecke. Ja, das bist du. Überall schleppst du dein Haus mit seinen Winkeln, Schlummerecken und Aussichtsluken herum.“

„Das thue ich ja eben nicht. Thäte ich es, so befände ich mich überaus wohl hier.“

„Ei freilich hast du das Haus auf dir. Du siehst es nur nicht. Aber ich seh's. Und ich sehe, wie du eben deine Fühlhörner zurückziehst und dich verkriechen willst in die Ecke beim Fenster, dort, wo der große Oleander steht und die Pfeifengalerie — “

„Cilli!“

„Es hört's ja niemand. Schnecke, Schnecke, Schneckenpapa.“

Digitized by Google

„Mädchen, du bist heute wieder ein böser Junge.“

„Aber ein volljähriger, der einen großen Katzenjammer zu überwinden hat.“

„Katzenjammer? Weswegen?“

„Weswegen? Hat man solch einen Papa schon gehört? Weswegen? Nun gut, deswegen: vor drei Wochen sagte ein Vater zu seiner Tochter: Kind, du hast blasse Wangen. Mädchen sollen aber rote haben. Deshalb ist das Hochgebirge gewachsen, daß die Bleichgesichter dort im Hauch der Natur ihre ursprüngliche Farbe zurückerhalten. Das „Kind“ zieht mit seinem Vater nach dem Hochgebirge und hat, schwups, die schönsten roten Backen. Da sagt der Papa: mein Fräulein, ich sehe, daß ich hier überflüssig bin, gedeihen Sie weiter, ich muß zu meinen Pfeifenköpfen zurück.“

„Ach ja. Ein bißchen anders verhält sich die Sache doch. Der Vater ist alt und gebrechlich. Die Gebirgsluft regt ihn auf, so daß er Schlaf und Appetit verliert. Er kann weder klettern, noch viel gehen. Infolgedessen sitzt der zuweilen in ein gutes Mädchen verwandelte böse Junge bei ihm, was er nicht soll, da eigens der Arzt verlangt hat, daß das Fräulein viel Bewegung mache. Der Vater beschließt nun, nach Hause zu kehren und die Tochter der Obhut einer vortrefflichen Wirtin anzuvertrauen, die —“

„Na, na, aber — da kommt ja schon die häßliche Lokomotive, die dich mir entführt. Also in spätestens drei Wochen mich abholen und unterdessen mich lieb haben ....“

„Das letztere kann ich nicht bestimmt versprechen ....“

Digitized by Google

Die auf dem Perron einer kleinen Station in Tirol Anwesenden bemerkten, wie ein junges Mädchen einen alten Herrn zärtlich umarmte und in ein Coupé zweiter Klasse des nach Bayern abgehenden Schnellzuges schob.

„Adieu! Adieu!“

„Adieu!“

Der Zug brauste weiter. Die junge Dame ging die Straße zurück, die sich zwischen dunkelroten Ebereschbäumen bis in den Ort zog, in dessen bestem Gasthof sie zwei Stübchen bewohnte.

Der „böse Junge“ Cilli, war ein mittelgroßes, braunhaariges Mädchen, mit einem jener zeitlosen Gesichter, denen man ebensogut zwanzig, wie dreißig Jahre geben kann.

Es lag in der That viel Knabenhaftes in ihrer Erscheinung. Ihre etwas herben Formen, denen die weiche weibliche Linie fehlte, drückten Entschlossenheit und Willkür aus. Mitten im Gespräch pflegten ihre Augen oft aufzublitzen und mehr zu verraten als ihre Worte. In der Erregung bediente sie sich allerlei Naturlaute. Ein kurzes dumpfes, aus dem Innersten hervorbrechendes Oh! bei einer bittern Erfahrung, oder in der Freude ein leises Schnalzen mit der Zunge, waren ihr eigentümlich.

Trotzdem entbehrte sie nicht der Anmut. Die hatte sie von ihrer Mutter ererbt.

Die Geschichte dieser Mutter gleicht einem Liebesroman aus den Zeiten der Romantik.

Zwölf Jahre lang hatte Fräulein von Sondershausen als

Digitized by Google

Gesellschafterin der alten Fürstin Lippe, auf Cillis Vater gewartet.

Er war als kleiner Beamter im Ministerium angestellt und hoffte stets auf Weiterbeförderung und Erhöhung seines Gehalts. Als die letztere Hoffnung sich endlich verwirklichte, stürmte er nach Donaueschingen in das fürstliche Palais und holte sich das arme Fräulein mit den weißen Händen und dem goldenen Herzen.

Die Fürstin schenkte ihr seidene Gewänder und eine Hand voll Juwelen, so daß sie mit Putzsachen für die Zeit ihres Lebens versorgt war. Heinrich Leiningen hatte ein wunderliches Häuschen vor der Stadt gemietet, ein Unding mit einem spitzzulaufenden Riesendach, unter dem vier winzige Stuben lagen, alle zu ebener Erde.

Hinter dem Häuschen aber befand sich ein Garten, ein Märchengarten, ganz verwildert, voll Unkraut und Poesie. Hier träumte Cecile Leiningen ihren Lebens- und Glückstraum.

Sie war blaß und schmächtig, mit einem zerbrechlichen Körperchen und einer Überfülle rostbraunen Haares, das auszukämmen ihrem Gatten Seligkeit dünkte. Das Töchterchen, das kam, wurde natürlich nach der Mutter genannt.

Heinrich, im Leben der pflichtgetreueste Beamte, ein wenig stark den Philister hervorkehrend, hatte sich innerlich seine glühende Gymnasiastenseele bewahrt.

Wenn er abends Arm in Arm mit seiner Frau im Garten lustwandelte, enthüllte er ihr oftmals seine Talente

Digitized by Google

als Reformator und hielt wahrhafte Barrikadenreden gegen alle bestehenden Gesetze und Institutionen.

Cilli hatte die burschenwilde Seele des Vaters geerbt. Er war insgeheim von unbändigem Stolz darüber erfüllt und unterstützte das Bubenhafte an seinem Mädel. Aber da kam die Mutter dazu, die Mutter mit ihrer ausgeprägten edlen Weiblichkeit, mit der feinen, vermittelnden Taktik der Weltdame, und sie vermochte es, die Wildheit des Kindes zu sänftigen und die gar zu kühn treibenden Gefühlsschosse, die der Vater der Seele der Kleinen aufgepfropft hatte, klug zu beschneiden. So wuchs Cilli auf und wurde ein Mädchen mit einer Jünglingsseele, die sich den Ausdrucksformen des ersteren fein zu fügen verstand.

Nachdem Cecile sechzehn Jahre lang glücklich hatte sein dürfen, starb sie sanft und lächelnd in den Armen ihres Mannes. Ein Herzleiden hatte sie dahingerafft.

Er brach nach ihrem Tode vollständig zusammen. Keiner der liebevollen Ermahnungen seiner Bekannten gelang es, ihn seinem Tiefsinn zu entreißen.

Auf jener Bank im Garten, auf der er allabendlich mit Cecile zu ruhen gewohnt war, saß er stunden- und tagelang in Erinnerungen versunken. Lange betrachtete Cilli ihn mit bekümmerten Augen. Eines Tages stellte sie sich vor ihn hin, legte die Hände auf seine Schultern und sagte: „Sei doch nicht so traurig, hast du denn nicht noch eine kleine Frau?“ Sie sah ihn mit lachendem Munde an. Er lehnte den Kopf an ihre Brust, da spürte er etwas Warmes in seinen Hemdkragen rieseln .... Sie

Digitized by Google

konnte so heimtückisch weinen, daß man ihre Thränen gar nicht sah . . . .

Von diesem Tage an begann er sein Haupt zu erheben. Ja, er hatte wirklich noch eine kleine Frau. Sie sorgte für ihn, als ob er ihr erstgeborener Knabe wäre. Sie las ihm vor, ging mit ihm spazieren, angelte mit ihm, stiftete die Pfeifengalerie, an der er nach und nach Geschmack fand, kochte ihm seine Lieblingsspeisen und richtete einen Schachabend ein, an dem sich die langweiligsten alten Knaben bei ihnen einfanden, die sie mit besonderer Liebenswürdigkeit empfing. Nach und nach lernte er das Lächeln wieder. Schließlich erwachte auch jene Turnlust seiner Seele aufs neue. Er übte seine geistigen Kraftmeiereien, bei denen Cilli, heimlich lachend, ihn unterstützte. Sie lasen miteinander Krapotkins „Paroles d'un Revolté" und „Die revolutionäre Kriegswissenschaft" des Herrn Most, und Cilli machte Glossen zu jeder Seite, die ihn mit Entzücken erfüllten, und schrieb Randbemerkungen dazu, die er eiligst vertilgte, denn wenn sie bekannt geworden wären, welches Unglück für beide! Wie ein paar Verbrecher tuschelten sie sich auf ihren Spaziergängen allerlei geheimnisvolles Zeug in die Ohren. Sie stritten sich mit erhitzten Gesichtern um den Wert neuer Ideen und schrien um die Wette, wenn jeder von ihnen seine eigne Meinung zur Geltung bringen wollte.

Sie glichen zwei jungen Burschen, wenn sie so lärmend und gestikulierend auf der Straße nebeneinander herliefen. Die Leute in ihrer Vorstadt, die sie alle kannten,

Digitized by Google

sahen mit wohlwollendem Lächeln hinter ihnen her. Welche Schelmenstreiche mochten sie wieder ausbrüten, welchen Gesetzen den Garaus machen! Und dabei waren sie beide furchtbar gute harmlose Leute, und jeder Bettler und hungrige Hund hatte Beweise ihrer Güte empfangen.

Die Jahre dämpften ihre Lautheit ein wenig. Cilli wurde gelassener, ihr Vater ruhiger. Oft, wenn er die Augen schloß und ihre leise Geschäftigkeit in Küche und Keller vernahm, wenn ihre zärtlichen Hände ihm sorgsam die Schlummerrolle unter das Haupt schoben oder ihr knisterndes Kleid seinen Fuß streifte, durchfuhr ihn ein Schauer, und er wähnte für einen Augenblick, seine Gattin sei es, sie, die Immergeliebte, Unvergessene. Je ähnlicher Cilli ihr wurde, desto mehr ließ er sich von holder Täuschung bezaubern, desto inniger träumte er die Gegenwart der Geliebten. Aus diesen Träumen heraus blieb ihm ein nicht gewöhnlicher Ton im Umgang mit seiner Tochter haften. Es lag eine scheue Anbetung in der Art, wie er ihr begegnete.

Die übermütigen Schimpf- und Scheltworte, die er ihr früher oft zugerufen hatte, wichen einer Sprache der Höflichkeit, die er irgend einem Kavalier des achtzehnten Jahrhunderts abgelauscht zu haben schien. Seine Lippen berührten ihre Fingerspitzen zum Gutenachtgruß, statt, wie ehedem, ihren Mund. Sie, mit ihren hellen Augen, bemerkte diese zarte Huldigung ihrer Weiblichkeit und erwiderte sie mit warmer, durch zurückhaltende Scheu gedämpfter Liebe. Wie sie sein Frauenideal verkörperte, so stellte er

Digitized by Google

ihn hoch über die Herren ihrer Bekanntschaft. Sie nannte ihn insgeheim den „letzten Ritter“ und wob eine Aureole zartester Poesie um sein Haupt.

Die Bäume in ihrem Garten wurden ästereicher, das Schwalbennest im Hausflur hatte schon einige Generationen Kinder in die Welt entlassen, aber die Bewohner des Häuschens merkten das Fliehen der Zeit nicht. Ihr Himmel blieb unbewölkt, ihre Gangart die gleiche, ihre Harmonie ungestört. Seine Schlummerecke mit der im Laufe der Jahre ansehnlich gewachsenen Pfeifengalerie bedeutete für ihn mehr, als sie ahnte. Dort träumte er von ihr, dort sandte er heiße Gebete des Dankes, der Liebe ihr zu. Dort warf er in Gedanken silberne Brautschleier über ihr Haupt und erfand einen Bräutigam für sie, der — seine eigenen Züge trug . . . . Da war eines Tages das Unglück gekommen.

„Ja warum hast du eigentlich diese blassen Wangen? Warum denn? Ist dir unwohl? Fühlst du Schmerzen?“

„Aber nein, lieber Papa. Wirklich nicht.“

„Du kannst leugnen, wie du willst, ganz gesund bist du doch nicht, denn du siehst leidend aus.“

„Ich empfinde kein Unbehagen.“

„Ach, du lügst,“ sagte er beklommen und holte den Arzt.

„Na ja, die Mädels! Und dann das ewige zu Hause hocken. Ein Monat im Gebirg jährlich! Zu wenig, zu wenig. Sie soll heuer mindestens für drei fort. Und dort nicht wieder hocken. Laufen, klettern, lachen,

Digitized by Google

Dummheiten treiben, dann werden die Backen schon wieder rot."

Leiningen war der Aufenthalt im Gebirge nie besonders gut bekommen. Nun sollte er für so lange dorthin.

Und dabei hinderte er sie noch, den Befehlen des Arztes Folge zu leisten, denn sie blieb immer an seiner Seite, und er konnte weder „klettern" noch „laufen". Er reiste mit ihr ab. Nach einigen Wochen that er ihr das Geständnis, daß er nie daran gedacht habe, sich hier länger aufzuhalten. Er würde sie später wieder abholen, für jetzt bäte er um Urlaub. Und weil sie wußte, daß ihm in der That die Höhenluft nicht zusagte, entließ sie ihn denn. „Gnädig" nicht, sondern ein bißchen gedrückt.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Fräuln Cilli, seins nit so traurig. Schauns, das Abschiednehmen is halt so Modi auf dera Welt, und in a paar Wochen kommt er ja wieder, der gnä Herr, a lieber Mann is er schon, das is wahr."

„Ja, wahr is, Engelwirtin."

Cilli legte ihren Arm um den fleischigen Nacken der Wirtin. Dann gingen sie selbander hinauf in den großen, weiten, prächtigen Korridor, der sich noch in alten Tiroler Höfen findet. Und Cilli trat in ihr Stübchen und seufzte. Aber sie hielt es nicht lange hier aus. Bald sah man sie den steilen Pfad emporklimmen, der zu einem der höchstgelegenen Aussichtspunkte der Gegend führte.

Dort oben saß sie lange in der hölzernen Hütte und

Digitized by Google

sah in die Gletscherwelt, die sich jenseits ausbreitete. Es war ganz still ringsumher, einige große, dunkel gefiederte Vögel zogen schweigend ihre Kreise in blauer Höhe. Ein scharfer, frischer Wind wehte herüber.

Das Mädchen sah mit weiten Augen vor sich. Was sich wohl hinter jenen Bergen befand? Wieder Berge, hatte einmal der alte Wirt spöttisch bemerkt. Und hinter diesen? Noch Berge. Das hatte er nicht gesagt, aber sie dachte sich's. Und noch weiter? Hügel. Und dann? Das Meer .. das Meer. Das blaue Italiermeer! Und dann? .... O diese drängende Neugier der Seele! Wo lag denn das .. das .... was denn? Suchte sie etwas? Alle Reisenden suchen etwas. Und alle Menschen sind Reisende, folglich suchen sie etwas .... Etwas Blaues, Lichtes, eine Herrlichkeit, etwas, in dem sie ganz aufgehen möchten ....

Cillis Wangen färbte ein leises Rot. Sie sprang plötzlich auf und lief wie toll den Abhang hinab. Unten tönte das Posthorn.

Ein Reisender kam an ....

— — — — — — — — — — — — — —

Es war schon ziemlich spät, als sie an dem langen Tisch erschien, an dem den „Herrschaften" serviert wurde. Die meisten Gäste hatten schon zu Abend gespeist. Man aß abends à la carte, deshalb kam jeder, wann er wollte.

„Guten Abend, gnädiges Fräulein."

„Guten Abend, Herr Major."

Er war ihr Tischnachbar, ein alter gemütlicher Herr.

„War der Kalbskopf gut?"

Digitized by Google

„Vortrefflich, nur zu wenig Madeira in der Sauce.“

„Sie sind ein Gourmand. Ich werde Sie bei der Wirtin verklagen.“

„Vielleicht nützt das. Sagen Sie, ich schriebe eben einen Bericht für eine große Zeitung, worin ich über die Küche der Tiroler im allgemeinen und —“

„Mein guter Major, solche Federheldenthaten traut man Ihnen nicht zu . . . .“

„Wie? Na warten Sie; eben hab' ich am Gartenzaun eine dickmächtige Kreuzspinne entdeckt, so dick —“ er wies scherzhaft auf seinen Teller, „die hol' ich jetzt herein und setze sie Ihnen auf die Nase.“

„Aber warum denn? Weshalb wollen Sie mich so fürchterlich strafen?“

„Sie trauen mir nicht zu, daß ich schreiben —“

„Na, wie hat's geschmeckt?“

Die Wirtin war herbeigekommen, einen unausstehlichen Küchengeruch in ihren Kleidern verbreitend. Der Major warf Cilli einen ängstlichen Blick zu. O, sie verriet ihn nicht. Sie wußte, daß die gutherzige Frau ihm billigere Preise wie den anderen Gästen machte, weil er, wie sie sich drastisch ausdrückte, eine „arme Haut“ war.

Ihm war's indes doch nicht recht geheuer neben Cilli.

„Ist's draußen noch windig?“

„Ka Lüfterl nit.“

„Ah. Da kann man ja ein bißchen spazieren gehen,“ sagte er, sich erhebend. „Wo meinten Sie jüngst, daß ein so schöner Weg wäre?“

Digitized by Google

„A ja. Da hinter Maria Raſt, links aufi, dann a Enderl abi, dann wieder aufi . . . .“

„Hm, ich verſteh'.“

Mittlerweile hatte die Wirtin erklärend ihn hinausbegleitet und verſchwand draußen mit ihm. Das junge Mädchen nickte ihm lachend nach.

Die Kellnerin brachte die Platte.

Cilli aß, dann lehnte ſie ſich zurück und ſpähte nach der Zeitung, die ſie allabendlich durchzublättern pflegte. Da gewahrte ſie einen Herrn, der am anderen Ende des Tiſches ſaß und in einem Hefte las. Sein Geſicht blieb hinter den Blättern verborgen. Das war gewiß der Reiſende, der vor einigen Stunden ankam.

In dieſem Augenblick entdeckte ſie die geſuchte Zeitung auf dem Klavier. Sie erhob ſich, um ſie zu holen.

Beim Geräuſch ihres zurückgeſchobenen Seſſels blickte der Fremde auf. Ihre Augen begegneten einander.

Sie ſtarrte ihn an. Er las weiter.

Dann ſchritt ſie langſam hinaus.

Die Zeitung hatte ſie vergeſſen.

Als ſie zurückkehrte, war es Nacht und Zeit, ſich zur Ruhe zu legen.

Am nächſten Tag fragte ſie, der Wirtin beim Rupfen eines Huhns zuſehend:

„Wie heißt denn der Herr, der geſtern angekommen iſt?“

Digitized by Google

„Ja, wann i dös wißt," antwortete die Gefragte.

„Er ist wohl schon abgereist?"

„Naaa. Er bleibt no etliche Täg."

„So? Aber Sie müßten sich doch gleich nach den Namen Ihrer Gäste erkundigen. Wie, wenn dieser ein von der Polizei gesuchter Spitzbube wäre?"

„Jesas, Marandjosef, wann er dös hören thät!"

Ihr dickes Gesicht kehrte sich ängstlich nach der Thür.

„Na, na, a Spitzbub is der nit. Dazu hat er zu ehrliche Augen."

Ehrliche Augen? Dieses Epitheton wäre das letzte gewesen, das Cilli seinen Augen beigelegt hätte. Ein flüchtiger Blick in diese — was denn?

„Ach Gott!"

Sie fuhr sich ärgerlich über die Stirn.

War sie toll geworden?

Beim Mittagessen fehlte er.

Er hatte sich ein Stück Brot und Käse geben lassen und war damit in die Berge gegangen. Erst am Abend sah sie ihn wieder.

Dieses hagere, wie aus Marmor gehauene Gesicht, das im Profil den Ausdruck einer erschreckenden Härte zeigte, die lähmend ruhigen Augen, die hohe Stirn mit dem leichten Glanz darauf, bannten ihre Blicke.

Wer konnte dieser sein?

Seine Hände waren lang, schmal und ohne Ring.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Er war größer als Cilli und schien ungefähr in ihrem Alter zu stehen. Er ist Künstler oder Gelehrter, dachte sie bei sich, aber welches von beiden? Dann ärgerte sie sich, daß ein fremder Mensch sie so heftig interessierte. Man war eben auf dem Lande und langweilte sich. Das letztere eigentlich nicht. Wogte doch in ihrem Hirn ein Chaos von Ideen. Ein brausender Choral, dessen einzelne Stimmen sie nicht zu unterscheiden vermochte. Oft nahm sie ihren Kopf zwischen die Hände und fragte sich, was etwa geschehen müßte, um diese taumelnden Gedankengespenster in wirkliches Bewußtsein zu verwandeln. In dem einsamen Leben, das sie mit ihrem Vater führte, gab's kein Ereignis, das ihre ruhende Seele aufgerüttelt hätte. Ihre hauptsächliche Gesellschaft bildeten Bücher. Sie las sehr viel. Auch manches, das sie nicht verstand. Und dann ärgerte sie sich immer im stillen über den Vater, der ihr die reizendst verlegenen Antworten auf Fragen gab, die sie an ihn richtete. „Kein Mensch ist in allen Sätteln gerecht, Kind," sagte er. „Frage mich in politischen Dingen um Auskunft, (der Gute!) und ich werde dir antworten. Von Chemie oder Physik verstehe ich nichts."

Er verstand auch noch von manch anderem nichts.

„Willst du einen Lehrer?" fragte er zärtlich. Sie lachte. „Um Singstunde bei ihm zu nehmen, wie?" Mit jungen Leuten verkehrte sie fast gar nicht. Wenn sie sich in Gesellschaften, die sie übrigens selten besuchte, mit einem oder dem andern der jungen Herren in ein Gespräch einließ, so geschah es sicher, daß sie schon nach einigen

Digitized by Google

Minuten dasselbe gelangweilt fallen ließ. Sie haßte es, Selbstverständliches zu erörtern, und obzwar sie urgesund war, spürte sie doch ein leises Prickeln in den Nerven, wenn das Gesumme leerer gesellschaftlicher Redensarten ihr Ohr traf. So blieb sie meist allein mit ihm, dem alten, sie anbetenden Manne, der in Utopien besseren Bescheid wußte als in der Wirklichkeit.

Der Tag war regnerisch, was Cilli nicht abhielt, einen weiten Spaziergang zu unternehmen. Als sie zurückkehrend, den Speisesaal durchschritt, sah sie auf dem Tische das Fremdenbuch geöffnet liegen. Eine unbekannte Schrift blickte ihr entgegen.

„Michael Glan, aus Zürich nach Italien."

Es waren große, höchst auffallende Schriftzüge. Als ob ein Bildhauer seinen Namen in Marmor hätte eingraben wollen. Cilli hatte noch nie eine ähnliche Schrift gesehen. Eine schreiende Schrift. Wer mag er sein, dessen sie ist?

„Ein neuer Gast eingetroffen, wie?" sagte sie beiläufig zur Wirtin.

„Der im Fremdenbuch steht? Naa. Dös is ja der Herr, der gestern ankommen is. Sie habn mir so viel Angst gmacht mit Ihnern Spitzbuben, daß i ihn gleich gebitt hab', er soll si einschreiben."

Cilli lächelte innerlich. Als ob ein Name genügende Sicherheit für die bürgerliche Unbescholtenheit seines Trägers böte! Aber die Schrift konnte nur ihm gehören, diesem Fremden, der Michael Glan hieß.

Digitized by Google

Abends kam er zu Tisch. Sie hatte schon ihren Platz eingenommen. Er grüßte sie nicht. Seine Augen irrten ins Weite. Sie fühlte, wie sie errötete vor Ärger. Später kam der Major. Sie redete viel Unsinn mit ihm.

Glan stand bald auf und entfernte sich, seine noch ungelesene Zeitung in der Hand. Hatte sie ihm zu laut geschwätzt? Sie biß sich auf die Lippen.

Am nächsten Morgen begegnete er ihr auf der Treppe. Er schien sie nicht zu bemerken. Zum Mittagstisch war er wieder abwesend. Abends erschien er wie gestern. Wieder dasselbe versunkene Vorsichhinstarren. Wieder kein Gruß. Heute ging sie zuerst fort. Den Major hatte sie schnöde ablaufen lassen. Sie trieb sich im Garten vorm Hause umher. Dorthin sahen die Gaststubenfenster, hinter deren Scheiben sie das blasse Gesicht des Fremden erblicken konnte.

Wie ein kleines vorwitziges Mädchen stellte sie sich auf die Zehen und schaute hinein. Und da geschah ihr etwas Seltsames. Wie sie auf ihn blickte, sah sie plötzlich mit erschreckender Deutlichkeit: ihr eigenes Gesicht.

Sie schrie auf und schloß die Augen. War das ein höllischer Spuk?

War sie wahnsinnig oder war jener ein — in unserer modernen Welt giebts ja keine Zauberer mehr, sagte sie sich mit zitterndem Lächeln.

In dieser Nacht regte der alte wilde Bubengeist sich in ihr. Jetzt wollte sie doch sehen, wer der war, der sie

Digitized by Google

unaufhörlich beschäftigte, der sich erlaubte, die Züge ihres Gesichtes zu stehlen.

Am Morgen traf sie mit ihm beim Frühstück zusammen. Natürlich wieder kein Gruß. Sie wartete, bis er seinen Thee eingenommen hatte, dann erhob sie sich ungestüm, gab sich einen Ruck, warf den Kopf in den Nacken, trat geräuschvoll auf ihn zu und sagte mit vibrierender Stimme: „Verzeihen Sie, Herr Glan, Sie sind Ungar, nicht wahr? Ich hätte eine Bitte an Sie."

Er sah, wie aus einem Traum erwachend, einen Augenblick fast geistesabwesend auf sie. Jetzt lächelte sie ein wenig. Die Dame in ihr erwachte.

„Fräulein Leiningen," sagte sie, den Kopf leicht neigend, etwas verspätet.

Er erhob sich und verbeugte sich.

„Meine Freundin bat mich, ihr die beste deutsche Übersetzung von Petöfis Liedern zu nennen, welche ist die? Ich möchte ihr so gern Auskunft geben können."

Um Glans Lippen zuckte es ironisch.

„Gnädiges Fräulein, ich bedauere lebhaft, trotzdem ich, wie Sie richtig vermuten, ein geborener Ungar bin, habe ich nicht die leiseste Kenntnis der Poeten meines Landes. Ich kenne weder Petöfi, noch dessen deutsche Übersetzer."

„Wahrhaftig nicht?" sagte sie, mit scheinbarem Erstaunen ihm ins Gesicht blickend, „und ich hielt Sie selbst für einen Kollegen Petöfis."

Digitized by Google

„Ah, das ist .... höchst schmeichelhaft für mich, trifft aber nicht im mindesten zu."

Er lächelte.

„Sie sagen das in einem Tone," versetzte sie, „als ob Lieder machen, wie Ball- oder Versteckenspielen, eine Sache der Kinder wäre."

„Jedenfalls sind die letzteren Beschäftigungen weit gesünder ...."

Er brach ab.

O, sie hatte keine Lust, ihn so schnell frei zu geben.

„Ich finde die eine gymnastische Übung nicht gerechtfertigter als die andere, Dichten ist das Tanzen der Seele."

„Sie haben einen hübschen Ausdruck dafür, indes, es giebt noch Ernsteres als tanzen."

„Giebt es überhaupt etwas Ernstes?"

Ihre sprühenden, dunkelen Augen richteten sich frei in sein Antlitz. „Ist nicht alles ein sich Freuenwollen, ein Frohlocken aus einem Zustand in den anderen hinüber? Aber Ihre Eier, Sie haben Ihre Eier noch nicht getrunken. Sind sie gekocht?"

„Nein, sie sind roh."

„Adieu, Herr Glan, vergeben Sie die Störung."

„Bitte sehr."

Er verbeugte sich höflich. Sie schritt leichtfüßig hinaus. Sie wußte, daß er ihr nachsah.

Sie lief in die Berge, wie gehetzt von etwas. Herrgott, Herrgott! Aber was lag daran? Heute in ihrem

Digitized by Google

Leben zum erstenmal hatte sie eine Taktlosigkeit begangen. Etwas, worüber ihre Mutter in Ohnmacht gesunken wäre. Dieses Bewußtsein besaß sie, aber sie schaute kalt auf dasselbe herab. Ein herber Trotz hatte sie ergriffen. Seit heute morgen begriff sie die Selbstherrlichkeit der Gesetzgeber. Sich selbst sein eigener Führer sein!

Mit roten Wangen kehrte sie von ihrem Spaziergang zurück. Es war nichts Wunderbares, daß sie im Hausflur mit Glan zusammentraf. Sie stieß einen Schrei aus und drückte die Hand auf die Brust.

„Wie bin ich erschrocken! Vergeben Sie!“ ....

„Bitte, ich bedauere die Ursache Ihres Schreckens gewesen zu sein.“

„Wissen Sie, warum ich erschrak? Ich hatte eben gedacht, der erste Mensch, der mir im Hause entgegentritt, soll mir prophezeien, wie lange ich noch hier bleiben werde.“

„Ei, welch' wunderliche Gedanken in Ihrem Kopfe! Glauben Sie an Prophezeiungen? Hängt die Dauer Ihres Aufenthaltes nicht von Ihnen selbst ab?“

Er lächelte höflich.

„Gewiß, alles hängt von uns selbst ab. Selbst das, was uns prophezeit wird, denn wir übertragen die Kraft unserer Wünsche auf den andern, und daher kommt es, daß dieser uns meistens das verheißt, was wir möchten.“

„Sehr richtig,“ versetzte Michael, sie anblickend.

„Und nun: Sie! Nun muß ich Ihnen begegnen, der mir gewiß nicht — prophezeien kann.“

Digitized by Google

Sie warf den Kopf in den Nacken und sah ihn mit einem herben, herausfordernden Knabenblick in die Augen.

Es war ein stummes Anzweifeln seiner Kraft. Ein Auslachen . . . .

Unwillkürlich reckte er sich höher.

„Nun, wie lange bleibe ich? Aha, Sie wissen's nicht."

Er sah sie an.

„Solange ich bleibe."

Hatte er gelächelt über den eigenen Scherz? Hatte er sie im Fortgehen gegrüßt? Sie wußte es nicht.

Sie lehnte totenbleich an der Wand. Dann ließ sie sich auf die erste Stufe der Treppe nieder und legte das Gesicht in die Hände. Sie zitterte am ganzen Leibe.

Am Abend war sie schon da, als er kam. Heute grüßte er. Der unausstehliche Major saß zwischen ihm und ihr. Zum Glücke ging er bald. Er war über ihre Unfreundlichkeit etwas gekränkt.

Glan blätterte in seinen Zeitungen.

Es giebt Menschen, die man nicht anders erhält, als indem man sie erstürmt. Weg alle Bedenken, dachte Cilli hartnäckig. Sie hätte weinen mögen über sich, aber stattdessen sagte sie, den Kopf hinüber wendend:

„Herr Glan, bitte, wann reisen Sie denn?"

Er blickte auf. Ein leiser Schatten huschte über sein Gesicht. Sie hatte ihn wieder gestört.

„Wann ich reise? Augenblicklich könnte ich Ihnen darauf keine Antwort geben, ich weiß es selbst nicht. Nach-

Digitized by Google

richten, die ich aus Venedig erwarte, werden den Tag meiner Abreise bestimmen."

„Der also auch der Tag der meinigen sein soll?" fügte sie scherzhaft hinzu.

Er gab keine Antwort.

Sie unterdrückte eine Aufwallung des Zornes.

„Aber wissen Sie, was mir eben eingefallen ist? Ich bin doch nicht so frei in meinen Handlungen, wie ich glaubte. Mein Papa holt mich ja ab. Das hatte ich ganz vergessen. Muß als brave Tochter hier sitzen und warten."

„Um so angenehmer für Sie."

„Ich bin nämlich zur Kur hier."

„So? Sind Sie leidend?"

„Nicht die Rede davon. Der Arzt behauptet es nur."

„Ärzte pflegen doch Gründe für ihre Behauptungen anzugeben."

„Ach ja, so .... Gründe führt er ja auch an. Zum Beispiel meinen leisen Schlaf. Mein Schlafen ist nur ein stiller gewordenes Denken. Die Ärzte aber wollen, man soll des Nachts mindestens acht Stunden vollständig bewußtlos zubringen."

„Mein Schlaf ist nur ein stiller gewordenes Denken," wiederholte er und ließ die Zeitung sinken. „Was denken Sie denn alles?"

Ihre Augen glänzten auf.

Digitized by Google

„O Herrliches! Ich denke an alle Knospen, die sich noch für mich öffnen werden.“

„Sie sind also sehr glücklich?“

„Ja, das bin ich. Denn ich bin reich. Mein Leben ist ein beständiges Heute.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sehr einfach“, sagte sie plötzlich, in einen schalkhaften Ton überspringend, „ich gehe nie vor zwölf Uhr schlafen, folglich giebt's kein Morgen für mich, sondern ein ewiges Heute.“

„Recht nachahmenswert,“ versetzte er heiter. „Und Ihr Papa billigt das?“

„Er muß wohl, denn er hat mich sehr lieb.“

Die ganze Wärme des Verhältnisses zwischen ihr und dem Vater drang aus ihren Worten.

Glan sah sie teilnahmsvoll an.

Welch wunderliches Geschöpf war das eigentlich! Halb Knabe, halb große Dame, die sich von ihren Impulsen hinreißen ließ, und dann wieder ein einfaches, liebes Mädchen.

„Sie sind wohl in sehr viel Freiheit aufgewachsen?“ sagte er, sich zurücklehnend und sie betrachtend.

„Sie haben recht. Unser Garten war mein Tummelplatz, wo ich wie ein wilder Bube meine erste Jugend vertollte. Meist nicht in Gesellschaft von andern Kindern. Denn mein treuester Kamerad war mein Vater. Er kannte alle Zickzackgänge meines ungezügelten Übermuts. Meine Mutter war eine stille, süße Frau, die uns beide sanft

Digitized by Google

machte. Sie ſtarb, als ich mein erſtes langes Kleid erhielt. Sie hatte die ſchönſten Hände, die ich je ſah ...."

„Und dann blieben Sie allein bei Ihrem Vater?"

„Ja, dann päppelte ich mir ihn auf. Denn er brach damals, nach der Mutter Tode, ganz zuſammen. Ich habe ihn ſehr lieb."

Sie ſtützte das Kinn in ihre auf dem Tiſche ruhenden Hände.

Da war wieder jenes Warme in ihrer Stimme.

„Möge er Ihnen recht lange erhalten bleiben."

„Und ich ihm."

Ihre Augen blitzten.

„Wie meinen Sie das?" fragte Michael.

„Nun ſo ...." ſie ſah vor ſich hin. „Manchmal überkommt mich ein heißer Drang, in die Welt hinauszurennen, in die herrliche Welt mit — —"

„Was ſtellen Sie ſich unter der ‚Welt' vor? Doch nur eine Reihe einzelner Individuen?"

„Manchmal, manchmal auch nicht."

„Mädchenträume," ſagte er.

Sie ſprang auf und fuhr ſich über die erglühende Stirne.

„Adieu, Herr Glan."

Er verbeugte ſich. Im Nu war ſie draußen. Sie lief in den Garten, ſetzte ſich auf eine Bank und verbiß die hervorquellenden Thränen.

— — — — — — — — — — — — — —

„Guten Morgen!"

„Guten Morgen, gnädiges Fräulein!"

Digitized by Google

„Sie gehen spazieren?“

„Ein wenig lesen.“

„Sie Glücklicher besitzen also ein Buch. Ich habe hier nur den ‚Tiroler Boten‘.“

„Doch ganz unterhaltende Lektüre.“

„Sie irren in mir.“

Ihre Augen blicken ihn ordentlich wund an. Er muß ihres gestrigen Gesprächs gedenken. Sie ist ein wunderliches Geschöpf.

„Man geht doch nicht aufs Land, um zu studieren.“

„Und Sie?“

„Ich?“

Er sagt es abweisend, kühl. Sie neigt ihr Haupt errötend.

„Ich kann nicht gut den Müßiggang ertragen,“ setzt er freundlicher hinzu. „Es giebt derartig geartete Menschen.“

„Sie sind sicher Gelehrter.“

„Nein, weder Petőfis Kollege noch Gelehrter.“

„Also Künstler.“

„Nichts weniger als das.“

Sie lächelt.

„Meinen Sie etwa, ich sei wirklich neugierig, zu erfahren, welches Amt Sie bekleiden?“

„Man möchte es beinahe glauben,“ entgegnet er heiter.

„Mir ist ganz gleichgiltig, was einer *behauptet* zu sein; ich sehe ja doch, was er *ist*.“

„So? Wie hochmütig! Nun, was bin ich?“

Digitized by Google

Er bleibt stehen und sieht sie ein wenig lächelnd von oben herab an.

„Sie sind ein Wanderer."

Ihre Augen ruhen auf ihm mit durchdringendem Blicke. Über sein Antlitz geht ein Zucken verschiedener Empfindungen. Die ausgeprägteste ist die einer verletzten Unnahbarkeit. Wie wagt es dies junge Mädchen, dessen Namen er nicht einmal recht kennt, in seine Persönlichkeit einzudringen? Könige, die incognito reisen, erzürnen, wenn eine mutwillige Hand ihre Maske lüftet.

Er wendet sich zum Gehen. Auch sie. Ihr Gesicht ist blaß. Sie ringt nach einem Lächeln, das ihm die Verlegenheit, die Scham ihrer Seele verbergen soll.

„Warum fragen Sie mich nicht, was ich unter einem Wanderer verstehe?" sagt sie im Plauderton.

„Vielleicht weil — ich nicht neugierig darauf bin."

„Aber ich bin neugierig, ob ich das Rechte getroffen habe. Unter einem Wanderer stelle ich mir vor einen, der nirgends auf der Erde ein Heim hat, weil er sein Purpurzelt immer bei sich trägt. Der kein Amt hat, weil er ein Fürst ist, der keine Kirche besucht, weil er sein eigener Gott ist, der nichts erstrebt, weil alle Ziele sich unter seine Fersen schmiegen, der nach keinem Menschen seine Arme ausbreitet, weil er — keiner Ergänzung bedarf. Habe ich recht gezeichnet?"

Das bleiche Gesicht des jungen Menschen neigt sich mit dem Ausdruck reiner Freude zu ihr herab.

„Sie haben den Begriff: ‚Wanderer' richtig auf-

Digitized by Google

gefaßt. Warum aber glauben Sie, daß ich ein solcher Wanderer sei?"

Und jetzt lacht sie auf. Und fast natürlich klingt dieses Lachen.

„Darum. Sie sagten, Sie wären weder Gelehrter noch Künstler. Beamter und Offizier sind Sie bestimmt nicht. Auch kein Landwirt. Also schließe ich, daß Sie — ein Wanderer seien. Und nun vergeben Sie die Störung."

Sie eilt weg. Hinauf in ihre Stube. Dort sinkt sie auf einen Stuhl und bedeckt sich das Antlitz. Herrgott ja! Es ist nicht zu leugnen. Sie hat sich erniedrigt wie ein Ladenmädchen, das um jeden Preis die Bekanntschaft eines Mannes machen will. Aber — Wahnsinn! Heißt das Erniedrigung, wenn man in den Augen eines — ihr Herz pocht ungestüm auf — eines hohen Menschen sich demütigt? Woher weiß sie denn, daß dieser ein hoher Mensch ist? In der grünen schweigenden Einöde ihrer Jugend, an der Seite des alten Mannes, unter Blumen und Vögeln hat ihre Seele sich den ganzen hellseherischen Blick bewahrt, den der in Einsamkeit und Schweigen aufwachsende Mensch besitzt. Die reine erkennende Kraft solcher Augen, die feinhörigen unabgebrauchten Nerven erraten so sicher das Rätsel des Zweiten ....

Cilli sprang auf, lachend, weinend, und durchmaß in heftiger Gangart ihr Zimmer. Naturen wie die ihre tragen ihre Kämpfe allein aus. Sie war stolz trotz ihrer Demut. Kein Mensch auf Erden konnte sie jetzt verstehen. Also

Digitized by Google

allein bleiben. Sie griff sich an die Stirne. Bin wohl krank. Aber nein, warum denn? Weil ich beim Anblick dieses Mannes erschüttert worden bin? Alle Mädchen würden es, wenn sie mit einemmal den erblickten, von dem sie — nicht einmal geträumt — träumen, das wäre schon eine zu laute Plauderhaftigkeit der Seele gewesen — der wie eine unbewußte göttliche Fähigkeit in ihnen schlummerte, wie ein Talent, das sie eines Tages zu einer dionysischen Künstlerin schaffen wird. . . . . Aber solche — „und gerade sei das Wort ausgesprochen" stieß der wilde Bursche Cilli entschlossen heraus — solche Liebe ist eigentlich vorsintflutlich. Vielleicht durchflammte sie Anah, als ihr Azaziel erschien. Doch ein modernes Mädchen!

Und Cilli grübelte, warum diese plötzliche Erleuchtung der Liebe, die frühere Geschlechter besaßen, dem unsern abhanden gekommen sei. Warum wir ironisch lächeln, wenn zwei sich auf den ersten Blick zu empfinden glauben. — Weil wir das Individuelle am Menschen nicht mehr begreifen wollen. Weil die alle gleich abschleifende Erziehung unsere seelischen Eigentümlichkeiten, die intimen Züge unserer Innerlichkeit verwischt hat, gestand sie sich. Wie viel scharf ausgeprägte Charaktere giebt's denn? Ist Vetter Hansens Geist nicht dem Vetter Fritzens höchst verwandt? Daher so wenig Tragödien in der Liebe von heute! Ist's nicht Melanie, so ist's Else. So groß ist der Unterschied zwischen den beiden ja nicht. Die Liebe hat ihr Individuelles verloren. Wie aber, wenn zwei Menschen, die sich ihre eigenen, besondern Seelenzüge bewahrt haben, ein-

Digitized by Google

ander begegnen? Dürfen sie stumm aneinander vorüber gehen?

Cilli warf sich auf ihr Bett und drückte das Haupt in die Kissen.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein Tag war vergangen.

Man hatte Fräulein Leiningen, die sich unwohl zu fühlen vorgab, oben serviert.

„Werdens nur bald wieder gesund," sagte die Kellnerin, Cillis Tisch deckend, „sonst holt Ihnen der Herr Vater uns weg, dann sein mer ganz allein. A paar Herrschaften sein schon beim Einpacken, der Herr Major is abgreist, und morgen geht der andere Herr a weg."

„So," sagte Cilli gleichgiltig und lehnte sich, die Augen schließend, aufs Sofa zurück. Als das Mädchen hinausgegangen war, sprang sie auf. Herrgott, Herrgott, war das die Strafe dafür, daß sie sich zurückgezogen hatte, um über sich nachzudenken?

Sie kleidete sich hastig um und lief, ihr Essen vergessend, hinab.

Michael saß ganz allein im Speisesaal, eben beschäftigt, sein Mittagsbrot zu verzehren.

„Guten Tag, Herr Glan! Heute nicht in den Bergen?"

„Nein, ich hatte allerlei Schreibereien," sagte er, sie begrüßend, „die mich bis jetzt aufhielten. Ich hörte, Sie wären krank."

„Nur ein vorübergehendes Unwohlsein .... Eben

Digitized by Google

bricht die Sonne durch die Wolken, ich freue mich auf einen Spaziergang."

„Ja, es giebt herrliche Wege hier."

Er legte Messer und Gabel fort und lehnte sich zurück.

Sie bemühte sich ruhig zu erscheinen.

„Wie wenig Sie essen."

Er lächelte.

„Eine Kotelette mit Preißelbeeren, ist das nicht genug?"

„Waren Sie schon in der Aussichtshütte oben?"

„Nein, wo ist das?"

„Etwa zweihundert Meter über unserm Haus. Man sieht ganz in die Gletscher hinein."

„Das muß sehr schön sein."

„Soll ich Sie hinführen?"

Er verneigte sich.

„Gewiß, wenn Sie mögen, ich werde Ihnen dankbar sein."

Die Wirtsstube mit allem, was sich drinnen befand, tanzte vor ihren Augen.

„Wann wollen Sie hin?"

„Meinetwegen gleich."

„Also —"

„Aber Sie nehmen doch etwas Wärmendes mit sich, einen Shawl oder —"

„Bewahre, ich habe noch nie im Leben an einer Erkältung gelitten."

„Auch keinen Hut?"

„Auch keinen Hut."

Digitized by Google

Er erhob sich und nahm den seinen vom Kleiderrechen. Sie zog ein Paar Handschuhe aus der Tasche, die sie überstreifte.

Dann traten sie hinaus.

Bald nahm sie der ansteigende Wald in seine Schatten auf.

Sie redeten beide nichts. Er sah sie von Zeit zu Zeit mit einem lieben, schweigsamen Blick an, wie man ein gutes Kind betrachtet. Sie fühlte jedesmal eine Erschütterung durch sich gehen.

Das erste, was jetzt gesprochen wurde, war unfehlbar eine Dummheit. Und daß sie zuerst sprechen würde, wußte Cilli bestimmt. So steuerte sie entschlossen auf diese Dummheit zu.

„In Ungarn giebt's wohl herrliche Wälder?" sagte sie, stehen bleibend und Atem schöpfend, „eine Freundin, die im Alföld wohnt, schwärmt mir immer davon vor."

„Ich kenne Ungarn so gut wie gar nicht. Als kleiner Knabe kam ich bereits fort und habe das Land nicht wieder betreten."

„Wahrhaftig? Wo wohnen Sie denn aber, Sie müssen doch irgendwo wohnen?" fragte sie keck.

„Sie glaubten doch zu erkennen, daß ich ein ‚Wanderer' sei."

„Nun ja, aber das ganze Jahr ziehen Sie doch nicht."

„Nein, gewiß nicht. Jetzt habe ich ein Jahr in Zürich gelebt. Früher in Wien."

Digitized by Google

„Und nun gehen Sie nach Venedig?“

„Nur für ein paar Tage. Ich reise nach Genua, um mich dort einzuschiffen.“

„Wie? Sie .... wohin? .... weit?“

„Zunächst nur, um dem Ganges einen Besuch abzustatten.“

„Ach,“ stieß sie lachend hervor und biß sich auf die Lippen. „So weit. Reisen Sie .... allein?“

„Ja, ich reise allein.“

„So eine weite Reise allein. Warum nehmen Sie keinen Freund mit?“

„Ich habe keinen Freund.“

„Oder eines Ihrer Geschwister.“

„Auch diese mangeln mir.“

„Ihre Mutter — Ihre Eltern sind wohl schon zu bejahrt?“

„Tot sind sie.“

Cilli schwieg. Sie sah ihm mit einem hilflosen Blick in die Augen.

„Sind Sie müde?“ fragte er gütig.

„Nein, warum?“

„Weil Sie stehen bleiben, statt weiterzugehen.“

Sie errötete und schritt vorwärts.

„Und so ziehen Sie in die Welt hinaus,“ versetzte sie in gedrücktem Ton, „ohne Freude —“

„Wer sagt das?“ fragte er, die Augen auf sie heftend, „ich habe die Freuden, die ich will.“

Digitized by Google

„Wanderfreuden, o ja. Ich halte sie auch für größer als Säemannsfreuden."

„Meinen Sie nicht, daß man beide vereinen kann?"

Sie blickte ihn an. Ein sinnender Zug glitt über ihr Gesicht. Einige Zeit ging sie stillschweigend neben ihm hin. Dann erhob sie den Kopf.

„Ich glaube, ich fange an Sie zu verstehen."

Er entgegnete nichts.

„Sie sind ein Prediger ohne Worte."

„Der bin ich."

Und dann rang es sich schwer, fast keuchend über ihre Lippen:

„Herr Glan, wollen wir Freunde werden?"

„Sind wir das nicht schon?" antwortete er und legte seine Hand in die ihre.

Sie waren bei der Aussichtshütte angelangt. Eine Welt, weiß und schweigend, von leisem blaßblauen Lichte durchflimmert, breitete sich vor ihnen aus.

Der kalte, frische Schneewind spielte mit Cillis rostbraunen üppigen Haaren und rötete ihre blassen Wangen. Die kecken, leicht geschürzten Lippen waren fest aufeinander gepreßt. Das Jungenhafte an ihr hatte die Ergriffenheit, in der sie sich befand, hinweggetilgt.

Sie blickte hinaus, und plötzlich sah sie nach ihm hin. Er hatte seine Augen sinnend auf sie geheftet.

„O Sie Erwecker Sie, mit dem Nein auf der Lippe und den heimlichen Sturmglocken in der Seele," stammelte sie hingerissen, seine Hände ergreifend.

Digitized by Google

Er trat zurück.

„Kindlicher Enthusiasmus! Kämpfen Sie ihn nieder, er ist nicht echt.“

So eisig er, wie die Gletscher drüben. Und sie ganz zerschmelzende Sonnenkraft, ganz Übermacht der Liebe.

„Er ist — echt, so echt wie der Schnee drüben, in den Ihre Blicke tauchen, aber — es bedarf ja Ihrer Kritik nicht, es ist mein Besitz, meiner, kümmern Sie sich nicht darum.“

Er sah sie schweigend an und trat ihr einen Schritt näher.

„Wunderliches Geschöpf, bist du wirklich so, wie du erscheinst?“

„Frei bin ich.“

„Aber ich mache dich unfrei.“

„Nie, nie! Ich schaue Sie .... dich an und — bin frei. Du bist gewaltig frei.“

„Ja, das bin ich. Und deshalb, Mädchen, täusche dich nicht. Ich kann dich nicht lieben, wie ein Mädchen geliebt zu werden wünscht.“

„Hahaha!!“

Sie lacht auf, wild, heiß, selig.

„Du glaubst doch nicht, daß ich solche Liebe oder überhaupt Liebe von dir erwarte. Ich schöpfe in deiner Tiefe, ohne daß du's weißt. Brauchst nicht deine Lippen auf meine zu drücken, ich trinke dich doch. Denn ich habe dich gefunden. Alle Nebenzufälligkeiten gelten mir nichts gegen diese Thatsache. Ich habe dich gefunden. Du bist

Digitized by Google

mir verfallen für Zeit und Ewigkeit, und doch will ich gar nichts von dir. Denn ich *habe* dich."

Er entgegnete nichts. Er sah sie mit seinen stillen, tiefen Augen an. Von drüben glitzerte und glänzte es in lilienhaften Silbertönen herüber.

Er wandte sich um und lenkte langsam seine Schritte dem Heimweg zu.

Sie ging mit halbgeschlossenen Augen neben ihm hin.

Im Walde blieb er stehen.

„Du weißt, daß ich morgen reise."

„Reisest du wirklich?"

„Ja, wirklich."

Und ein Blick seiner Augen lähmte das Wort, das sie aussprechen wollte.

Sie sprach es nicht aus.

Vor ihrem Thore verabschiedeten sie sich.

— — — — — — — — — — — — — —

Es war spät am Abend. Im Hause war bereits alles zur Ruhe gegangen.

Da klopfte es an Glans Thür.

Er öffnete sie verwundert.

„Ich bin's," sagte Cilli hereintretend.

Ihr Gesicht glich in seiner Farbe, aber auch in seiner Majestät, dem einer Toten.

„Weißt du, was du thust?" fragte er mit gerunzelter Stirn.

„Etwas, das sich nicht jede erlauben darf," erwiderte sie stolz.

Digitized by Google

„Bist du besonders?“

„Ja, ich bin besonders.“

Ihre Blicke kreuzten sich aufblitzend.

„Was wünschest du von mir?“

„Ich will dir mitteilen, daß ich — mit dir reise. Was du sonst . . . . wer dich sonst begleitet, sei es eine — Braut oder ein anderer, sie mögen, sage es ihnen, unbekümmert sein. Ich will nichts von dir, als deine Nähe. Und die gehört mir, weil ich sie mir durch ein am Schalter bezahltes Billet erkaufen kann. Also erstaune nicht, wenn du mir in Zukunft begegnest. Ansprechen werde ich dich nicht, auch sonst keine Dienste von dir fordern.“

„Cilli, weißt du, wer ich bin?“

„Ja.“

„Nein, so genau weißt du's doch nicht. Siehe, ich bin ein Mensch, dessen Stolz mit darin besteht, ein Zehntel der Ansprüche der andern zu haben. Diese Bedürfnislosigkeit gestattet mir, von dem Ertrag meiner geistigen Arbeit zu leben — — —“

„Was geht mich das an?“ brauste sie auf.

„Schweige. Ich habe keine Heimstätte, dahin ich in den Tagen der Not flüchten könnte. Auch keinen Beruf. Ich durchziehe die Welt mit ruhigem Gesichte, das meinen Brüdern sagt: Seht mich an, weil ich keine Wurzeln in die Erde getrieben habe, kann mich auch ihr Winter nicht frieren machen, keine Mißernte zur Betrübnis bringen. Wurzelt auch ihr nicht in der Mühseligkeit!

Digitized by Google

Sammelt keine Schätze, baut euch keine steinernen Häuser! Seid Aristokraten! Wozu habt ihr ein Dutzend Kleider? Eins genügt. Ein goldenes. Das laßt euere Seele sich anlegen. Es heißt: Bedürfnislosigkeit. Lernt euere Hände weniger gebrauchen! Nur Proletarier strecken nach allem die begierigen Finger aus. Lernt längeren Atem zu haben. Es kommt alles, was ihr wünscht, ohne daß ihr es mit schreiender Stimme herbeiruft. Es kommt, wenn ihr mit ruhigem Lächeln weitergeht. Denn in diesem ruhigen Lächeln liegt eine Magie, die zwingt und bezwingt und sicherer erobert, als die schärfste Jagd. Also ist mein Weg, den ich gehe. Ein stiller Weg, mitten in die Unendlichkeit hinein, ins Ewige. Ich freue mich der Blumen, die auf diesem Wege stehen, aber ich recke meine Hand nach keiner von ihnen aus. Vielen Menschen ist die Liebe ein gotischer Dom voll geheimnisvoller Gänge, voll überraschender Ausblicke, mir ist sie eine weite, lichte Wiese, darüber mein Fuß kosend wandelt, nicht mehr, Cilli."

„Was geht's mich an, was dir die Liebe ist?"

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Es giebt einen Leichtsinn, kennst du ihn? Er ist göttlich: die Fraglosigkeit in der Liebe."

„Was nennst du so?" sagte er, in ihr weißes Gesicht blickend.

„Die Verachtung der Erwägung, des kläglichen Zitterns vor seiner eigenen Erschöpflichkeit, des Rechnens mit den Gefühlen des zweiten."

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Aus welcher Quelle entspringt dir diese Sicherheit?“

„Aus meinem Reichtum,“ rief sie, den Kopf zurückwerfend, „hier, diese zwei Hände werden alle Mißstände, die etwa wagen sollten, kläffend an meinem Kleidsaum zu zerren, überwinden. Hier diese Stirne wird neue Herrlichkeiten ausdenken, um deine Seele mit Staunen zu erfüllen. Geist oder Körper, oder beide vereint, müssen im andern eins zu verhindern suchen: das Verstummen der Musik in ihm, jener seiner feinsten Seelennerven . . . .“

„Cilli, wer hat dich diese Erkenntnis gelehrt?“

Sie lachte mit geschlossenen Augen.

„Das lag alles in mir. Jetzt hast du's aufgeweckt. Ein schnell hereinbrechender Tag.“

„Und du fürchtest dich nicht vor der — Nacht?“

„Es giebt keine Nacht für mich. Im Leben werde ich bei dir sein, gleichviel in welcher Eigenschaft, und dann — dann verwischen unser beider persönliche Züge sich, und wir werden eins im Ewigen. Also kein Entkommen,“ fügte sie mit strahlendem Lächeln hinzu.

Er tauchte seine Augen in die ihren. Es war ihm, als hätte er die Ewigkeit sprechen gehört.

Cilli glitt leise an ihm herab.

„Und jetzt thue deine segnenden Hände auf mein Haupt, es gilt einen schweren Weg für mich.“

„Dein Vater?“ . . . .

„Ja, er,“ nickte sie.

Seine Rechte sank auf die knisternden rostbraunen

Digitized by Google

Locken ihres Scheitels. Sie schlangen sich um seine Finger.

Dann erhob sie sich und ging, ohne ihn anzusehen, hinaus.

Auf dem Gang begegnete ihr die Wirtin. Die Frau hatte sie aus jener Thüre treten sehen. Cilli blickte ihr fest, mit einem Ausdruck so hoheitsvoller Reinheit in die Augen, daß jene, ohne ein Wort zu wagen, sie stumm an sich vorübergehen ließ.

Am nächsten Morgen, mit dem frühesten Zuge, fuhr sie nach Bayern. Mit geschlossenen Augen durchflog sie das liebliche Innthal, das sonst ihr Entzücken wachgerufen hatte. In München stieg sie aus und warf sich in einen Wagen, der sie nach ihrer Vorstadt brachte. Ein Stück vor ihrem Hause verließ sie denselben. Ohne rechts oder links zu blicken, eilte sie die Gasse hinauf.

Ob er zu Hause war?

Ob ihr Kommen ihn nicht allzu sehr erschreckte? Ob es ihn — nicht zu Tode traf, was sie ihm mitteilen wollte?

Die Gitterthür des Gartens stand offen. Welcher Leichtsinn! sagte sie sich, in einer unwillkürlich hausfraulichen Aufwallung .... Dann öffnete sie leise die Hausthüre. Noch ein tiefer Atemzug — sie stand in seinem Zimmer.

Er saß in seiner Lieblingsecke und schlummerte.

Seine Lippen umspielte ein Lächeln.

Unzweifelhaft, er träumte von ihr. Durch das offene

Digitized by Google

Fenster drang ein leiser Wind herein und bewegte sanft seine weißen Haare.

Cilli drückte die Hände ineinander. Dann flüsterte sie zärtlich, mitleidig:

„Vater!"

Er träumt selig weiter.

O, daß ich ihn träumen lassen dürfte, denkt sie, mit Thränen kämpfend. Und nochmals:

„Vater!"

Jetzt hat er's gehört.

„Cilli!"

Er springt auf, die Augen weit öffnend.

„Cilli, du, du?!"

„Sei ruhig, Vater!" Sie drückt ihn sanft in seinen Armstuhl zurück.

„Höre Va . . . ." ein tiefer, zitternder Atemzug — „Vater, ich bin gekommen, dir etwas zu sagen . . . ."

„Mein Gott, mein Gott, etwas Entsetzliches. Du bist weiß, wie die Wand, du zitterst . . . ."

„Ich zittere nicht, und wenn auch, laß das und höre mich an."

Sie kniet vor ihn und legt ihren Arm um seinen Hals.

„Mein guter Vater! Ich werde dich — verlassen."

„Wie?" schreit er, reißt sich von ihr los und springt auf.

Auch sie erhebt sich.

In ihrem Antlitz ist kein Blutstropfen.

„Ich werde dich verlassen, ich bin — Braut geworden."

Digitized by Google

„Hinter meinem Rücken, ohne mich zu fragen; aber .... weshalb sagst du mir das in dieser Weise .... mir altem Mann, das Herz ist mir fast vor Schrecken zersprungen ....“

Er preßt die Hand auf die Brust.

Und nach einer Weile:

„Das .... ist ja etwas Freudiges, Cilli! Was .... ist er, und .... wann, wann will er dich mir nehmen?“

„Er heißt Michael Glan und dient niemand. Wann er mich heiratet, weiß ich nicht. Vielleicht nie. Ich reise aber morgen mit ihm fort.“

„Cilli!“

Der Greis bedeckt sich das Gesicht mit den Händen.

„Du hast einen Fehltritt begangen und willst ihn vor mir —“

Sie reißt seine Finger von seinem Gesichte.

„Sieh mich an.“

Ihre reinen, stolzen Augen bohren sich in die seinen.

„Ach .... verzeih' mir!“ Er ist vor ihr niedergesunken. „Ich bin fast bewußtlos von dem, was du mir sagst.“

„Siehst du, Vater, ... wenn du .... ein Weib wärest, würde ich vielleicht, vielleicht .... anders handeln. Ich würde bei dir bleiben, mich langsam töten .... aber so,“ — stößt sie in Thränen heraus, „du, du bist ein Mann, würdest meinen Jammer doch erraten, wie ich ihn auch zu verbergen suchte, du würdest zu stolz sein, um auf Unkosten meines Glückes leben zu wollen, dir würde die halbe

Digitized by Google

Cilli nicht genügen, und .... die ganze .... könnte ich dir nicht mehr geben ...."

„Halt ein, halt ein," ruft er, sich an ihr emporhebend. „Warum denn nicht? Viele Töchter heiraten und verstoßen deshalb doch nicht ihren alten Vater, der nichts außer —"

„Gewiß. In einer gewöhnlichen Ehe braucht auch die Eintracht zwischen Vater und Tochter nicht zerrissen zu werden."

„Und warum soll denn deine Ehe eine ungewöhnliche sein, Kind?"

„Es wird keine Ehe sein, Vater —"

„Wie, wie?"

„Ich sagte dir ja schon, daß ich auf die Form verzichtet habe ...."

„Mein Junge ...." mit tropfenden Augen schiebt er sie von sich, um sie besser betrachten zu können, und dann mit plötzlichem schneidenden Lachen: „Mein Junge will eine Dirne werden, die einem Manne —"

„Still!"

Er taumelt zurück vor ihrem aufflammenden Blick.

„Heute erkenne ich, daß ich all mein Lebtag einen kleinen Menschen als Vater verehrt habe. Begreifst du nicht, daß die Keuschheit des Weibes kein Tauschobjekt ist, das durch einen Namen oder ein dafür eingehandeltes Vermögen zu erkaufen ist?"

„Deine Mutter —"

Digitized by Google

„Meine Mutter stand im Banne einer andern Zeit, anderer Ideen —“

„Und — ach, aber warum verschwende ich Worte? Bedenkst du denn nicht, was aus den elenden Geschöpfen, die — einer solchen Verbindung —“

„Die vorwärts zu führen, ist des Weibes Amt. In alten Zeiten war's ebenso. Die Kinder gehörten der Mutter, der Mann war Jäger, Fischer, was weiß ich. Sie bewachte die heilige Herdflamme und erzog ihre Kleinen —“

„Cilli, du bist wahnsinnig. Ahnst du, was es heißt, von der Gesellschaft verachtet, verfehmt zu sein?“

„Vater, mehr als die Achtung der ‚Gesellschaft‘ gilt mir die Selbstachtung. Nur wer die einbüßt, ist ein Verlorener.“

„Und eines Tages wird jener, jener —“ er will ein Schimpfwort ausstoßen, hält aber vor ihrem Blick zurück, „jener Mann wird dich verleugnen, wird —“

„Er wird mich nie verleugnen, denn er wird mich nie anzuerkennen brauchen. Ich werde weder einen Schwur, noch eine staatliche Bestätigung seiner Neigung zu mir fordern, denn die Freiheit, die Notwendigkeit starker Geister, wird ihn an meine Seite zwingen.“

„Cilli, Cilli, du wirst hungern — — —“

„Ich werde arbeiten, Vater! Siehe, zwei kräftige Hände danke ich dir. Wer sagt denn, daß die Liebe ein Schlaraffenland ist, mit der Aufschrift überm Thor: ‚Hier wird gefeiert‘. Arbeiten, Väterchen, werde ich —“

Digitized by Google

„Was denn? Du kannſt ja nichts.“

Sie lacht unter Thränen.

„Jawohl. Das glaubſt du. Ich verſichere Dir, es giebt keine Beſchäftigung auf Erden, die ein Weib, wenn es will, nicht auszuüben vermöchte.“

„Cilli, Cilli, ſage, daß du einen Scherz mit deinem Vater getrieben haſt, ich vergebe ihn dir ja, nur —“

„Mein guter Vater!“

Sie umſchlingt ihn und lehnt ſeinen Kopf an ihre Bruſt.

„Es iſt kein Scherz. Sei ſtark und verſtoße mich nicht aus deinem Herzen.“

„Siehſt du, du weinſt, du bedauerſt alſo ſchon jetzt —“

Sie ſchüttelt den Kopf.

„Ich weine um dich, nicht um mich. Ich — bin glücklich.“

„Das iſt nicht wahr; wenn du deinem Vater ein Leid zufügſt, kannſt du nicht glücklich ſein.“

„Ach, wenn du ihn kenntеſt — — —“

„Deine Stimme erſtirbt .... geh', geh' fort von meiner Bruſt. Biſt du das noch? Du, die Herbe, du mein Junge —“

„Nein, der iſt tot. Ich bin ein Mädchen.“

„Und welches!“ ſtößt er verächtlich heraus.

„Ein ganzes, Vater.“

„Nicht ein Funke deines früheren Selbſt ....“

„Nein, ganz Frau,“ ſagt ſie, ihm mit der göttlichen

Digitized by Google

Schamloſigkeit des liebenden Weibes in die Augen blickend.

„So habe ich beide meine Kinder verloren, den Jungen, der ein Stück meines eigenen Selbſt war, und das Mädchen, das reine Ebenbild meiner Cecile.“

„Vater, du haſt mich nicht verloren, wenn du es nicht willſt.“

„Wie? ſoll ich etwa dem Manne, der meine Tochter erniedrigt —“

„Ruhig, ruhig.“

Sie legt erbleichend ihre Hand auf ſeinen Mund.

Er ſtößt ſie zurück.

„Laß mich reden.“

„Ich gehe, Vater.“

„Wohin?“

„Zu ihm.“

„Hahaha, du .... du .... du ....“

Seine Augen flammen in tobendem Zorn auf. Er verbeißt das Wort, das er ausrufen will.

„Gott ſegne dich, Vater!“

Er ballt die Fäuſte, dann ſinkt er bitterlich weinend in ſeinen Seſſel.

Sie wirft einen langen zärtlichen Blick auf die liebe alte Stube, die Blumen, die ihre Augen haben aufwachſen ſehen, auf ihn ....

Sie weiß, er wird ſterben ohne ſie, er wird bald ſterben, denn er hat ſie ja ſo unſäglich lieb, ſie iſt ſein alles. Zum Dank dafür tötet ſie ihn. Ein Zug grau-

Digitized by Google

ſamen Mitleids umirrt ihre Lippen, ein hartes Lächeln unter Thränen, und die Mörderin Liebe reißt ſie von der Schwelle . . . . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Mit zitternden Gliedern entſtieg ſie auf dem kleinen Tiroler Bahnhof dem Coupé und eilte dem Gaſthof zu.

„Iſt Herr Glan zu Hauſe?“ herrſchte ſie die ihr entgegenkommende Kellnerin an.

„I glaub', der Herr is mit dem Beſuch, der geſtern kommen is, im Garten.“

Beſuch? Er hat Beſuch? Herrgott, jetzt!

Soll ſie ihn trotz des Beſuches ſprechen? Vielleicht für ein paar Minuten hinaufbitten laſſen? Sie hat ja ſo viel auf dem Herzen, ſo viel . . . .

Während ihr Kopf grübelte, waren ihre Füße ungeduldiger. Mit einem Male befand ſie ſich, ohne recht zu wiſſen wie, im Garten. Dort drüben, neben dem Melonenbeet, den Rücken ihr zugekehrt, ſtand er. Und neben ihm ein junges Mädchen. Und jetzt nimmt er deſſen feinbehandſchuhte Hand in die ſeine . . . .

Cillis Augen vermögen nicht mehr zu erkennen. Ein ſchwarzer Nebel breitet ſich vor ihnen aus.

Eine große, ältere, äußerſt vornehm gekleidete Dame geht an ihr vorüber und blickt ihr ins Geſicht. Das erweckt ſie aus ihrer momentanen Betäubung. Sie ſieht die Dame auf jene beiden zutreten, die noch immer wie ſelbſtvergeſſen dort ſtehen. Die Ältere faßt die Jüngere an der Hand.

Digitized by Google

„Adieu, Herr Glan! Und auf Wiederſehen.“

„Wenn es ſein ſoll, gewiß,“ giebt er zurück.

Nochmals nicken beide ihm zu. Dann ſchreiten ſie nach vorn, während er ſich rückwärts unter den Bäumen verliert. Cilli läuft an den beiden ihr entgegenkommenden Damen vorüber nach den Baumgruppen.

„Du ſchon hier?“ ruft er, ihr ſeine Hand entgegenſtreckend.

„Michael, verzeihe mir!“

Ihre Augen ſchimmern in Thränen.

„Was ſoll ich dir verzeihen?“

Sein ſtilles Geſicht macht auch ſie ſtill.

„Ich habe mich eben grenzenlos über dich gekränkt. Ich ſah deine Hand in der eines ſchönen jungen Mädchens . . . .“

Er lächelt leiſe.

„Ich dachte, du wäreſt frei . . . .“

„O, ich will's ja noch mehr werden, ich weiß, es iſt unendlich klein von mir geweſen, verzeih' mir.“

„Bitte dich ſelbſt um Verzeihung.“

„Ich werde es mir immer vorſagen, daß ich dich ja mit meinen Flügeln umfaſſen will . . . .“

„Was heißt das?“

„Ich meine mit dem Hinauftragenden, dem Beſten in mir.“

Er nickt.

„Meine Hände ſollen Segen ausſäen, nicht in denen eines Weibes gefangen ruhen, aber . . . .“

Digitized by Google

„Auch mich, auch mich ſollen ſie ſegnen.“

Er ſchweigt und ſieht ſie an.

„Und dein Vater?“

„Ich habe mich von ihm getrennt.“

Sie preßt die Lippen zuſammen.

„Sieh mir ins Auge.“

Sie blickt ihn an. Still und tief und ernſt.

Er legt ſeine Hand auf ihr Haupt.

Die Bäume bewegen die Zweige, drüben baden die Gletſcher im Licht, es iſt, als regnete es Sonne, ſo hell, ſo klar, ſo getränkt von Glanz iſt alles.

„Und du willſt alſo mit mir gehen?“

Der ſchlanke, knabenhafte Leib erzittert unter ſeinen Blicken. Rein, unberührt, ſelbſt von Träumen, die trotzige Stirn mit den Mannesgedanken mädchenhaft geſenkt, ſteht ſie da. Sie weiß nicht, wohin er geht, wer er iſt, was er über ſie verhängen wird, kaum ſeinen Namen weiß ſie. Sie fordert nichts von ihm, aber ſie will ihm alles geben.

Da bricht ein Strahl auflohender Zärtlichkeit aus ſeinen Augen. Er zieht ſie an ſeine Bruſt.

„Mein Weib!“

Digitized by Google

Digitized by Google

Christi Auferstehung.

Digitized by Google

Auf einem nördlich gelegenen Territorium Amerikas erhebt ſich eine junge Stadt.

Wie viele ihrer Mitſchweſtern, hat auch ſie ſich aus einigen Anſiedlerhütten entwickelt und im Laufe von wenigen Jahrzehnten eine hunderttauſendköpfige Einwohnerſchaft gewonnen.

Damals, in ihrem Entſtehen, als ihr senate-house gebaut war, ihre Bürgerſteige gelegt, ihre Straßen numeriert und eingeteilt, entdeckte ſie eines Tages einen Mangel. Und welchen! Es fehlte ein — Gotteshaus. Sofort ſchoſſen die reichſten Bürger eine Summe zuſammen, um dem Herrn zu geben, was des Herrn iſt.

Da aber ereigneten ſich merkwürdige Scenen.

Es fand ſich, daß zweiundzwanzig Sekten vorhanden waren, deren jede das Bethaus nach den Anſprüchen *ihres* Glaubens gebaut haben wollte. Die einen begehrten eine

Digitized by Google

Kathedrale, die andern einen finstern Schuppen, wo der ekstatische Krampf ihrer verzerrten Züge vom Dunkel verhüllt blieb. Jene wünschen einen weiten Saal, denn sie beteten nicht, sie tanzten zu Gott. Diese bedurften eines Turmes, um dem Schöpfer des Lichts ihre Verehrung zu bezeigen.

Bis zur endgiltigen und die Wünsche aller befriedigenden Lösung dieser schwierigen Baufrage verrichtete jeder im eigenen Hause seine Andacht.

In den öffentlichen Sitzungen, welche im Interesse des Kirchenbaues abgehalten wurden, vollzogen sich die blutigsten Wortgefechte.

Jeder Bürger trug sein Fetischlein in der Tasche und verteidigte die Existenzberechtigung desselben auf das heftigste.

Man begnügte sich indessen nicht mit den Waffen des Geistes, man ging zu wirklichen über. Die Darbysten blokierten die Independenten, weil einer von diesen dem Vorstand der erstern die Gemeingefährlichkeit seiner Irrlehren vorgeworfen hatte. Man prügelte sich in den Versammlungen, die Weiber der frommen Gatten zerkratzten einander die Gesichter, ihre Kinder ließen Scherben und Steine auf die Nachbarskinder hageln. Es war gefährlich, ohne Panzer die Straßen Manitoba's zu betreten.

In dieser aufgeregten Zeit erschien eines Tages ein Fremder. Er war mittelgroß und von der Hautfarbe jener, die sich lange Jahre in den Ländern der heißen Zone umhergetrieben haben. Eine schwere schwarze Locke

Digitized by Google

hing über sein rechtes Auge herab. Er besaß die Haltung eines Mannes, der gewohnt ist, zu befehlen.

Seine Leute, neugierig von den Manitobiern belagert und ausgefragt, wußten wenig Auskunft über ihn zu geben. Er hatte sie noch nicht lange in seinen Diensten. Aber eins konnten sie sagen: daß er ein mächtiger und königlicher Herr sei. Güte besaß er nicht. Wo er einen Schaden erblickte, nahm er das Messer und schnitt ihn heraus, unbekümmert um die Folgen der Operation. Wie lange er sich in Manitoba aufzuhalten gedachte oder was ihn hier beschäftigte, wußte niemand.

Eines Nachmittags schritt er, der so viel neugieriges Interesse wachrief, durch eine der belebtesten Straßen der Stadt. Er blieb vor verschiedenen Kaufläden stehen und betrachtete die ausgelegten Gegenstände. Zuletzt trat er vor eine Gruppe sich balgender Kinder und fragte:

„Weshalb haut ihr euch?“

„Weil das der Sohn Shanders, des Baptisten ist,“ antwortete ein Knabe auf einen andern deutend, „und mein Vater sagt, es sei gottwohlgefällig, diesen Katzen eins zu versetzen.“

Die Entgegnung des kleinen breitspurig dastehenden Kerls entlockte den ernsten Zügen des Fremden ein Lächeln.

„Also du machst Märtyrer. Aber wenn du Shanders so schlägst, daß er die Schule nicht besuchen kann, nichts lernt, ein Taugenichts wird, glaubst du, daß dies auch ‚gottwohlgefällig‘ sei?“

Digitized by Google

„‚Wem der Galgen bestimmt ist, der übt sich schon in seiner Kindheit im Hängen‘, sagt mein Vater.“

„Ihr seid Prädestinatianer?“

„Ja.“

„Aha. Und du, kleiner Knirps hier, wie heißest du?“

„Schimmelpfennig.“

„Du bist wohl überzeugt, daß du ein Dichter wirst, weil dein Vater so heißt?“

Der kleine Bursche lachte über die sonderbare Frage des Fremden.

„Ich bin Quäker,“ sagte er lakonisch.

Sie prügeln sich um Gott, murmelte der Mann weiterschreitend. Das unverfälschte Mittelalter. Welch vorzügliches Material böten diese Menschen einem starken Baumeister! Das allzubrüchige, irrtummorsche Gestein müßte ausgesondert werden .... Hier gäb's eine Herrschaft zu erobern.

Der Fremde ging zu Brown, dem Mayor von Manitoba.

„Mein Name ist Casati,“ sagte er, sich vorstellend, „Fleiß und günstige Umstände haben mich in die Lage gesetzt, über ein nicht unbedeutendes Vermögen zu verfügen. Ich möchte einige Zeit in dieser Stadt, die mir besonders gefällt, verweilen. Um den Bürgern zu zeigen, wie sehr mich ihr gefälliges Entgegenkommen ehrt und freut und wie fest ich auch auf ihre künftige Freundschaftlichkeit rechne, wünsche ich ein Andenken zu stiften, das

Digitized by Google

ihnen noch während meines Aufenthalts hier Zeugnis von meiner Gesinnung für sie ablegt."

Master Brown verbeugte sich bis zur Erde. Er trieb einen großartigen Kornhandel nach dem Westen hin und war als brutal hochmütiger Mensch bekannt. Aber diese Sprache krümmte seinen Rücken. Es lag etwas überaus Vornehmes in ihr, und als guter Republikaner hatte er sehr viel Sinn für cäsarischen Nimbus.

„Und wodurch gedenken Sie, Sir, unsern braven Bürgern Ihre Huld zu zeigen?" fragte er bescheiden.

Casati stützte das Haupt in die Hand und ließ einige Zeit verstreichen, ehe er antwortete.

„Ich habe," begann er sodann langsam, „in dieser Stadt eine Bemerkung gemacht, die mich überaus freut. Das ist der hochentwickelte religiöse Sinn ihrer Bewohner."

Der Mayor spitzte die Ohren.

„In den Kaufläden, den Diningrooms, auf der Straße, beim Barbier, überall hört man über nichts anderes als über Gott und seine Angelegenheit verhandeln. Was muß das für ein friedfertiges, einiges Volk sein, das so ganz in diesem heiligen Interesse aufgeht!"

Brown senkte das Haupt wie in stummer Zustimmung zu den Worten dieses ausgezeichneten Menschenkenners.

„Ihr habt recht, Sir," sagte er von unten herauf, „höchst friedfertig."

„Ich möchte ihnen ein Haus bauen, aus edlem Erz und Gestein, kein Rathaus und kein Theater, das Haus das sie vor allem wünschen, darinnen es keine Rang-

Digitized by Google

ordnung der Plätze giebt, keinen Klassenunterschied, weder Armut noch Überfluß, da alle sich gleichberechtigt fühlen, alle in einer Empfindung zusammentreffen —"

„Ein solches Haus?" stotterte der Mayor, „welches könnte das sein?"

„Ein Gotteshaus," antwortete Casati.

„Wir haben zweiundzwanzig Sekten," rief's von ganz unten herauf. Das Haupt des Leiters von Manitoba glich in diesem Augenblick einer schlecht legierten Medaille, die in allen Farben spielt.

„Zweiundzwanzig Sekten," wiederholte Casati, „viel, aber — doch unter einem Dach zu vereinigen."

„Wie meinen Sie das, Sir?"

„Auf das komme ich später," antwortete der Gefragte, „vorerst möchte ich wissen, wie Sie die Kunst ausüben, zweiundzwanzig verschiedene Rechtsbegriffe aus einem Gesetzbuch zu korrigieren."

„Ja, das" .... der Mayor rieb die Daumen verlegen aneinander, „das ist in der That schwierig, deshalb hält man sich —" er stockte vor Casatis lachenden Augen, „man hält sich nicht immer streng an die Gesetzesparagraphen."

„Siebentausend Einwohner und keine geordnete Rechtspflege .... hm ...."

„Rechtspflege? der .... das richtet sich nach dem einzelnen Fall ...."

„Giebt es keine Richter?"

„Die Bürger sind meist selbst ...."

Digitized by Google

„Keine bestimmten Strafen für Vergehen ....?"

„Die Bürger ...."

„Kein Gefängnis?"

„Die Bürger ...."

„Können die Bürger alle lesen und schreiben?"

„Fast alle."

„Welche Stellungen bekleiden sie?"

„Die meisten sind Handelsleute."

„Von unbestechlicher Ehrlichkeit, welche jedem streng verbietet, seine Mitmenschen zu übervorteilen."

„Das, Sir, ... werden Sie gefunden haben, daß auch anderswo ...."

„Habt ihr denn auch Arme?"

„Gewiß. Die dienende und verdienende Klasse pflegt ärmer zu sein, als die, welche sich bedienen läßt und der andern Arbeitgeber ist."

„Und die dienende Klasse ist das ruchlose widerspenstige Element, während die Arbeitgeber fromme Männer vor dem Herrn sind."

Master Brown überlegte.

„Ich kann's nicht leugnen."

Casati blickte vor sich.

„Die alte Wahrheit."

Das ist doch einmal ein echter Aristokrat, dachte Brown, und welche Herablassung gegen mich! Als ob ich nicht wüßte, daß der Name Casati nur ein angenommener sei, hinter dem sich die Persönlichkeit irgend eines Prinzen aus Rußland oder England verbirgt.

Digitized by Google

Der so hochgeschätzte Mann erhob sich.

„Und werden Sie geruhen, Sir, mir Ihren Schenkungsplan näher auseinanderzusetzen, damit ich die Bürger vorbereite?"

Pietro Casati strich sich die Locke aus der Stirne.

„Ich will ein Gebäude errichten, das aus einundzwanzig Kirchen besteht. Ganz oben hinauf kommt der Turm der Astrophanen. Es soll helle und finstere Altäre in diesem Gottespalast geben, Keller und Tanzsäle, Sakristeien voll goldenen Gerätes. Sie alle sollen zufrieden sein."

Dem Mayor blieb über der Kühnheit des Planes der Verstand stehen. Während er ihn in Gang zu bringen suchte, war Casati verschwunden.

* * *

Es war die in Wirklichkeit verwandelte Phantasie eines babylonischen Zauberers, die da aus der Erde empordrang, das versteinerte Lachen eines Geistesgiganten, der mit dem Wahnsinn Fangball spielt.

Hoch und immer höher stieg der phantastische Bau in die Lüfte, in seinen Riesendimensionen einundzwanzig Kirchen bergend, während die zweiundzwanzigste: der Turm der Astrophanen, schrill und unvermittelt in die Wolken stieg.

Von nah und fern strömten Menschen herbei, um das Gebäude zu sehen, das Concordia hieß und die Zwietracht in seinen steinernen Armen erdrücken sollte.

Digitized by Google

In den untersten Räumen befand sich der Tanzsaal der Begonnysten, die Geißelstätte der Chlistowtschini, die Dunkelkammer der Schtschelniken; höher gelegen war: der Betraum der Mormonen, die altarlose Krypta der Shakers, der arenaartige Andachtssaal der Schwenkfeldianer. Dann kam die schwüle kleine Basilika der Katholiken mit byzantinischen Mosaiken und einem goldstarrenden Reliquienschrein. Die Synagoge der Juden, der kahle Betraum der Lutheraner, die Gebetsäle der Harmoniten, der Irvingianer, der Methodisten und all der andern religiösen Sekten; ganz überm Dache endlich der mit dem himmlischen Jerusalem liebäugelnde Aussichtsturm der Astrophanen.

Sechs Lifts führten die Gläubigen von Gottheit zu Gottheit. Einige Hundert Musikinstrumente waren dazu bestimmt, ihnen die Schalmeien seliger Engel vorzuzaubern. Naphtha, Opium, Weihrauch wurden sackweise in das Gotteshaus geführt.

Casatis Plan zufolge war dieses außerhalb der Stadt auf einer großen Wiese erbaut worden. Er ließ eine Bahn anlegen, welche geradewegs aus der Stadt Gottes in die der armen Sünder führte.

Die Buben prügelten sich nicht mehr auf den Straßen, die feindlichen Väter gingen mit stummen Friedensmienen aneinander vorüber. Eine kleine Priesterschaar siedelte sich an. Augenblicklich war aller Haß vergessen über der fieberhaften Gespanntheit, mit der man dem Tag der Eröffnung dieser Arche Gottes entgegensah. Die Begonnyier ärgerten

Digitized by Google

sich wohl innerlich, daß sie neben den Methodisten, ihren erbittertsten Gegnern, tanzen sollten, aber man hatte ihnen versichert, daß ihre Frömmigkeit von hohen Mauern geschützt werde, ihre Tugend einen ganz eigenen Ausgang haben würde, so daß sie beruhigt ihren geistigen Exercitien entgegen sahen.

Während des Bauens war den Manitobiern der Eintritt in das Heiligtum streng verboten.

Unterdessen hatte Casati sich außerhalb der Stadt, am entferntesten von dem Riesenwerke seiner Phantasie, ein stilles Haus bauen lassen. Es lag am Rande eines Kastanienwaldes, zwischen zwitschernden Vögeln und schattigen Bäumen. Dort hatten eines Tages zwei Frauen ihren Einzug gehalten. Sein Weib und seine Tochter. Lillith zählte sechzehn Jahre. Aber man hätte ihr zehn geben können. Sie besaß das Verschüchterte, Leiseauftretende eines Kindes, das beständig vor Strafe zittert.

Ihre großen, blauen, tiefliegenden Augen wagten es selten, sich voll auf eine Person zu richten. Sie waren immer gesenkt, als suchten sie etwas .... Lillithś Mutter, obzwar sie kaum die Mitte der Vierzig überschritten hatte, glich in ihrer müden Gebrochenheit einer Greisin. Beide Frauen schienen unter einer unsichtbaren ehernen Bürde zu schmachten, beide kennzeichnete ein Zug äußerster Gedrücktheit. Und doch behandelte Pietro Casati diese zwei ihm am nächsten stehenden Menschen mit Liebe und Güte. Freilich, es war die gefährliche Liebe eines Löwen, der, wenn er schmeichelt, töten kann. Sie zitterten, wenn er

Digitized by Google

um etwas bat, denn der herrischste Befehl konnte nicht mehr Metall in seinen Lauten enthalten, wie sein geflüstertes Begehren. Ihm zu widerstreben war für ihre schwachen Frauennaturen unmöglich, sich ihm ergeben, hieß sich aufgeben, so gaben sie sich denn auf und starben langsam den Tod des Gehorsams. Er fand dies so selbstverständlich, wie daß das Wasser thalabwärts fließt oder die Sonne jeden Morgen aufgeht.

Allerdings, ihn allein traf nicht die Schuld an dem Unglück seiner Ehe. Adelina Kandiak hatte Pietro kennen gelernt, als er mit genialischem Finderſinn und eherner Ausdauer den kühnen Spekulationen ihres Vaters noch weitere Horizonte eröffnete. Kandiak war Kaufmann, einer jener, die wie Wörmann ihre schwimmenden Warenpaläste auf allen Meeren haben, mit der Zahl der in ihrem Sold Lebenden ein kleines Kriegsheer auszurüsten vermögen und so viel Land besitzen, um darauf einen Staat gründen zu können. Casati kaufte Ladungen Elfenbein, die von der asiatischen Grenze herüberkamen, und leitete Perlenfischereien in den ostsibirischen Gewässern. Er entdeckte Silberminen und gründete Eisenbahnen, welche das Material billiger in die Städte führten, als die Karawanen. Da es ihm immer geglückt war, seine Spekulationen zu gewinnen, fand er stets Personen, welche ihm die ungeheueren Summen vorstreckten, deren er zur Realisirung seiner Pläne bedurfte. Er war ein pünktlicher Rückzahler. Schließlich benötigte er keine Anlehen mehr. Er arbeitete auf eigene Faust für sich, ohne seinen Gewinn teilen zu

Digitized by Google

müssen. Kaudiak bewunderte den Menschen, der, wie er selbst erzählte, vor wenig Jahren aus Italien nach dem Territorum Alaska eingewandert war und sich hier in kurzer Zeit zum Fürsten aller nach Gewinn Strebenden emporgeschwungen hatte.

Eines Tages verschwand Adelina aus dem elterlichen Hause. Sie war nach Milwaukee gereist, wo Pietro sich damals für längere Zeit aufhalten mußte. Allein, ohne Begleitung war sie in sein Haus gekommen. Er führte sie in den Salon, setzte sich ihr gegenüber und fragte sie mit eisiger Höflichkeit nach ihrem Begehren. Das aufs feinste erzogene junge Mädchen, das daheim kaum jemals ein Wort mit einem Manne gewechselt hatte, sah ihm mit der Keckheit einer zum Äußersten bereiten Liebe ins Gesicht.

„Ich frage nicht, wie Sie über den Schritt, den ich that, denken, ob Sie ihn begreifen oder verdammen, nur eins begehre ich: stoßen Sie mich nicht von sich .... ich kann nicht ohne Sie leben ...."

Er sah mitleidig in ihr todesmutiges, blasses Gesicht.

„Ich habe keine Zeit für ein Weib, Adelina. Glauben Sie nicht, daß ich der Kaufmann bin, für den mich Ihr Vater und alle Welt hält. Es ist wahr, ich strebe nach Reichtum, indes nicht, um ihn zu behalten. Ich bedarf seiner, um ihn auszugeben. Neben den Stunden, in denen ich um Gold spekuliere, habe ich noch andere ...."

„In denen Sie das Bedürfnis, sich auszuruhen ...."

„Im Gegenteil, in denen mein Geist die höchste

Digitized by Google

Thätigkeit entfaltet, in denen ich nicht um Goldbarren, sondern um — Schicksale spiele, um die Zukunft, Adelina."

„Ich werde schweigen, während Sie denken."

„Ihr Anblick wird eine stumme Anklage für mich sein."

„Ich werde mich zurückziehen. . . ."

„Weshalb wollen Sie dann in meiner Nähe weilen?"

„Wollen! Ich will es nicht, aber — doch lassen Sie uns nicht unnötig Zeit verschwenden. Ich weiß, Sie werden mich töten, wenn ich bei Ihnen bin, aber glauben Sie, daß, Sie entbehren, mich nicht tötet?"

Er, der die Kraft liebte und den einzigen Altar, den er in seiner Seele trug, ihr errichtet hatte, legte seine Hände auf Adelinas Schultern.

„Werden Sie immer so bleiben wie heute?"

„Solange ich lebe," erwiderte sie fest.

„Sie wollen, aber Sie werden es nicht können, Sie werden zusammenbrechen unter der Gleichgiltigkeit, der Härte des Mannes, den Sie lieben."

„Dann lassen Sie mich zusammenbrechen," sagte sie.

„Ohne mir Vorwürfe zu machen?"

„Ohne Ihnen Vorwürfe zu machen."

Acht Tage später war sie sein Weib. Kandiak gab ihr die Hälfte seiner Millionen mit und war stolz, der Schwiegervater dieses außerordentlichen Mannes zu sein.

Pietro hatte recht gehabt. Sie *wollte*, aber sie konnte nicht stark bleiben. Er liebte sie von allen Frauen, die er kennen gelernt hatte, am meisten. Aber es war die Neigung eines Erwachsenen zu einem Kinde. Es war

Digitized by Google

ein Herabbeugen in dieser Liebe, das eine andere Frau empört hätte. Niemals fiel es ihm ein, sie zu sich heraufzuziehen, zur Vertrauten seiner Pläne zu machen. Niemals fiel es ihm ein, den Vorhang von seiner Vergangenheit zu lüften.

Er behandelte sie mit unnachsichtiger Freundschaft und verscheuchte nicht das Gefühl der Furcht, das sie in seiner Nähe beschlich. Sie litt unbeschreiblich, aber sie verriet durch nichts ihren innern Zustand. Hatte er sie nicht ehrlich gewarnt vor einer Verbindung mit ihm?

Ihre kleine Tochter sah mit scheuer Anbetung auf den Vater. Für sie war er der Inbegriff alles Herrlichen.

Bis zu jener einen Stunde. . . .

Sie besaß ein Ponny, das sie sehr liebte. Eines Tages erkrankte es durch den Genuß eines Giftkrautes, das ihm irgendwie in das Futter gereicht worden war. Abends, als die Eltern die Kleine zu Bett geschickt hatten und im Speisezimmer sich noch weiter unterhielten, sagte Casati, die Cigarre zwischen den Zähnen:

„Morgen wird Lizzie (Lilliths Ponny) erschossen."

Frau Casati fuhr mit einem Schrei empor.

„Denke nicht daran, das Kind würde sich zu Tode grämen."

„Die Stute kann nicht mehr genesen," versetzte er lakonisch.

„Dann mag sie als Patientin weiterleben."

„Du bist grausam, meine Liebe."

„Du glaubst, weil es ein Tier ist —"

Digitized by Google

„Wie kurzsichtig!“

„Wie meinst du? Wenn ich dich mißverstehe, belehre mich doch.“

„Nicht weil es ein Tier ist, weil jeder leidenden unheilbaren Kreatur am besten ein schnelles Ende bereitet werden soll.“

„Sage doch nicht: Kreatur, sonst muß ich denken, du schließest auch die Menschen von deiner harten Maßregel nicht aus.“

„Denke es.“

„Pietro!“

„Wenn ein Kranker, der den Menschen unnütz geworden ist, der überdies noch körperliche Qualen erduldet, nicht selbst den Mut hat, sich zu erlösen, so soll es sein Freund thun.“

Die Frau verbarg das Gesicht in den Händen.

„Einst sagtest du, nie sprächest du etwas gegen deine Überzeugung, nun —“

„Was ich sagte, ist meine tiefste Überzeugung.“

„Wie? du würdest deinen Freund sich töten lassen?“

„Ich würde sogar mehr thun.“

„Pietro!“

„Warum erschrickst du, Liebe?“

„Du würdest mehr thun, du würdest vielleicht selbst —“

„Nicht nur vielleicht, sondern ganz gewiß.“

„Du hast ....“ schrie sie plötzlich auf.

„Vielleicht habe ich in einem ähnlichen Fall so gehandelt,“ sagte er, seine dunklen Augen ruhig auf sie heftend.

Digitized by Google

„Mörder!“ gellte es von ihren Lippen.

„Geh zu Bett,“ ſagte er ſtreng und ſtand auf.

Sie war vom Stuhl geglitten und preßte ihr Geſicht auf den Boden.

„Geh zu Bett,“ wiederholte er nochmals.

Da ſie keine Anſtalten machte, ihm zu gehorchen, hob er ſie vom Boden auf und wollte ſie in ihr Zimmer tragen.

Die Thüre zum Nebengemach ſtand offen. Auf der Schwelle, im Hemdchen, kauerte Lillith und ſtarrte ihn an.

Sie hatte alles gehört.

An dieſem Abend war ihre Seele vor Schreck verſtummt.

* * *

Der Bau der Rieſin Concordia war vollendet. Die letzten Handgriffe an der innern Einrichtung wurden gethan.

Pietro Caſati ging ſinnend umher. Er ſchien einen großen Plan zu geſtalten. Hundertmal im Tage fiel ihm die dunkle Locke in die Stirne, und ebenſo oft ſtrich er ſie fort. Und einmal warf er das Haupt in den Nacken und lachte.

Er hatte gefunden.

An den Straßenecken erhoben ſich mächtige Plakate.

„Gentlemen!

Am 10. September wird die Concordia eröffnet. Der Gottesdienſt wird gleichzeitig in allen Andachtsräumen

Digitized by Google

ſtattfinden. Es wird ein großartiges, noch nie dageweſenes Schauſpiel ſein. Alle Gläubigen ſind eingeladen. Wer hingehen will, dem ſteht es frei. Wer jedoch die Natur dem Betſaal, das Zwitſchern der Vögel dem Hoſiannah, den Geruch der Wälder dem Weihrauchnebel, das Vergnügen heiterer Menſchen dem Dies irae vorzieht, iſt gebeten, auf den Wieſen hinter dem town-house zu erſcheinen. Maſter Caſati will ſich allen Kreiſen der Stadt, die er ſo ſehr verehrt, entgegenkommend erweiſen. Die Nichtfrommen ſollen auch ihr Vergnügen haben. Mehrere berühmte Seiltänzertruppen aus New-York ſind hierherbeſtellt, um ihre Produktionen zu zeigen. Man wird ſüßen Kuchen und Traubenwein, Bier und Brandy erhalten. Kleine Geſchenke werden verteilt. Man wird auch ein Feuerwerk zu ſehen bekommen."

Dieſe Anzeige an allen Straßenecken verfehlte nicht, ungeheures Aufſehen zu machen.

Mancher Fromme ſchwankte zwiſchen dem Brandy und einer Predigt. Das Geſpräch, wenn ſich zwei Freunde begegneten, beſtand aus folgenden Phraſen: „Gehſt du in die Concordia? Ich gehe nach den Wieſen." „Ich gehe nach den Wieſen, gehſt du in die Concordia?" Diejenigen, die ſich neben den Frommen nicht zum wenigſten auf die Eröffnung des Rieſentempels freuten, waren die — Langfinger. Eine goldene Ernte erwartete ſie an dem Abend des Herrn. Beim Gebrauſe von zwölf Orgeln, dem Gebrülle von zweiundzwanzig frommen Gemeinden konnte niemand auf die leiſe Stimme ſeiner Börſe achten, die in

Digitized by Google

der Tasche ihres Eigentümers gleichsam lispelte: Nimm mich in acht.

Die Diebe und die Gläubigen! Sie würden beide vollzählig erscheinen. . . . .

* * *

Adelina legte für ihre Tochter ein weißes Gewand zurecht. Die beiden Frauen wollten in das Gotteshaus, um ihr Herz in ihrer Kapelle (sie waren griechisch nicht uniert) zu erleichtern.

Pietros Brauen schoben sich zusammen als er von ihrem Entschluß vernahm.

„Ihr werdet auf die Wiesen gehen," sagte er. „Ich gehe mit euch. Ihr sollt lachen, heiter sein, nicht in der Stickluft des Aberglaubens euch eine Krankheit holen. Zieht beide weiße Gewänder an und schmückt euch mit Blumen. Es wird ein großer Tag."

So gütig hatten sie ihn lange nicht mehr sprechen gehört. Adelina neigte stumm das Haupt als Zeichen ihres Gehorsams.

* * *

Purpurn stieg der Morgen aus dem Meere. Ein warmer Wind fegte die Wolken auseinander. Wie ein schwarzes Vogelheer zogen sie gegen Westen und blieben dort still hangen.

Manitobas Straßen boten ein Bild der Verlassenheit. Die Bürger saßen in ihren Stuben und schmückten sich und beredeten die Dinge, die da kommen sollten.

Digitized by Google

Gegen Mittag begannen sich die Thüren zu öffnen. Junge Mädchen in weißen Kleidern mit rosa Schleifen, von ihren kleinen Brüdern begleitet, zogen hinaus. Süße Musikklänge fingen an von den Wiesen zu locken. Die weiten Guirlanden, die sich von Schaubude zu Schaubude zogen, schaukelten leise im Wind.

Die Köche gingen an ihr wichtiges Amt. Karussels begannen sich zu drehen, Seiltänzer in buntseidenen Kostümen ergriffen die Balancierstange. Scharen von Kindern mit vergnügten, vom Lachen breiten Gesichtern liefen herbei. Hinterher zogen die Eltern, die Freunde der Eltern, die Harmlosen, die Gernlachenden, die, welche an den Spielen ihrer Kleinen sich nur einmal wöchentlich ergötzen dürfen: die Armen, die Arbeiter. Sie hatten alle grüne Büsche auf ihre Hüte gesteckt. Die Kinder sprangen froh herum, die Alten in ihren Feiertagskleidern setzten sich mit behutsamen Mienen auf die hölzernen Pferde, in die buntbemalten Wäglein der Karussels und versuchten, wie es schmecke, sehr jung zu sein. — An langen Tafeln wurde Wein und Bier ausgeschenkt. Man sah zweijährige Babys, welche auf den Schoß ihrer Väter kletterten und diesen das Glas vom Munde zogen, um ihre eigenen durstigen Schnäbel einzutauchen. Allenthalben herrschte Gelächter und Jubel, am meisten dort, wo ein halbes Dutzend Clowns das Register seiner witzigen Späße aufzog.

Gegen ein Uhr ging ein Flüstern durch die Menge. Ein Mann mit zwei weißgekleideten Frauen wandelte

Digitized by Google

plaudernd zwischen den Kindern und ließ sich von ihnen die Hände geben.

„Master Casati," flog es von Mund zu Mund.

Er war sehr blaß, seine Augen erschienen dunkler und tiefer als sonst. In seine Stirne hing eine dicke schwarze Locke.

Er streichelte die Kinder und sagte den Alten gute, leutselige Worte, als ob sie mit ihm auf der gleichen gesellschaftlichen Stufe ständen.

Einen Zeitungsreporter, der sich, Notizen aufzeichnend, zwischen dem Volke umhertrieb, fragte er:

„Wieviel Menschen glauben Sie, daß hier anwesend seien?"

„Ich schätze ihre Zahl auf vier- bis fünftausend," entgegnete der Angeredete nachdenklich. „Aber sie steigert sich, sehen Sie, von allen Seiten wälzen sich noch neue Scharen herbei."

„Das ist gut," sagte Casati, mit dem Kopfe nickend.

Mittlerweile hatte das Fest seinen Anfang genommen.

Rauschende Musikklänge erhoben sich siegreich über das dumpfe Gebrause der vielen tausend Menschenstimmen, über die fremdartigen Laute, die aus den Reihen der buntfarbigen Völkerversammlung aufdrangen. Es troff von Wein, es klang vom Jubel der Kinder, es roch nach gesättigtem Hunger. Glänzende Augen warfen einander freundliche Blicke zu, rote Wangen erzählten von neu aufquellender Lebensfreude und vergessenem Kummer. Die Hände alter Feinde suchten einander stumm zu begegnen.

Digitized by Google

Eine große weite Arche mit Lebendigen hatte sich aus dem Meer der Sorge hierhergerettet.

Gegen zwei Uhr verkündete ein Kanonenschuß den Beginn des Gottesdienstes. Die Musik schwieg einen Augenblick. Man sah in der Ferne über einem Riesenbau eine weiße Fahne aufflattern. Sie schien wie aus den schwarzen Wolken hervorgetaucht zu sein, sie sträubte sich hoch in die Lüfte, ein schwingendes Evoe dem Herrn, eine weiße Hand, die herüber grüßte zu den Tausenden, die da lautlos hinüberstarrten. . . . .

Plötzlich wurde es Nacht. Mit einem Mal, unvermittelt. . . . Ein die Wolken zerreißender Donnerschlag ertönte, aus dem Schwarz der Finsternis erhob sich auf roten Flügeln das Monument Gottes in die Lüfte und zerspritzte in blitzende Funken, in Scherben, in Trümmer und Rauchwolken. . . .

Ruchlose Hände haben es in die Luft gesprengt. . . .

Als ob das Meer aufgebrüllt hätte, erscholl der Schrei derer auf den Wiesen. Eine Revolution besinnungsloſen Schreckens entstand, alle wollten davonstürzen.

Da erschien Casati hoch über der Menge. Er hatte sich auf die Schultern der ihm zunächst Stehenden geschwungen.

„Seid beruhigt," schmetterte er in die aufgeregte Menschenwoge, „ihr seid gerettet, ihr seid bewahrt. Fürchtet euch nicht. Ich bin bei euch."

Zu seinen Füßen war eine weißgekleidete, mit Blumen geschmückte Frau zusammengebrochen.

Digitized by Google

„Adelina," flüsterte er, sich zu der Toten herabbeugend, „ich habe dich gewarnt."

* * *

Nichts wird schneller überwunden als ein Unglück von so großen Dimensionen, wie das der Manitobier. Das öffentliche Aufsehen, die öffentliche Teilnahme wurden gleichsam zur Apotheose der Opfer, und in die Wehmut über den Verlust naheſtehender Theuerer mischte sich eine Regung des Stolzes, mit unter denen zu sein, die von Tausenden beklagt wurden.

Da der Mayor sich unter den Frommen befand, welche bei der Explosion in den Himmel geflogen waren, wählte die oberhauptlose Stadtgemeinde Casati an ihre Spitze.

Seine erste That war, eine Untersuchung einzuleiten, um die Spur des Verbrechers zu ermitteln, der das Leben Hunderter in einem Augenblicke vernichtet hatte.

Doch die gründlichsten Nachforschungen blieben erfolglos. Man erklärte sich diese Thatsache durch die Annahme, daß der Thäter von einem schlauen Anstifter bewogen worden war, den Pulverstoff anzuzünden, ohne daß jener eine Ahnung seines Thuns besaß.

Ein kleiner Fehler in der Berechnung der Zeit, den der Ersinner der Unthat beging, mochte ihn das Schicksal seiner Opfer haben teilen lassen. Die That selbst mußte in irgend einem der unzähligen Aufbewahrungsräume geschehen sein, welche sich in dem Gebäude befanden. Der sie aus-

Digitized by Google

führende Mensch war zweifellos mit zu Grunde gegangen. Leider hatte das schreckliche Unglück außer den Taschendieben, gerade die Besten hinweggerafft: die Gebeteifrigsten, die Reichsten, die Vornehmsten, die Ältesten. In das gesellschaftliche Leben Manitobas war eine weite Lücke gerissen.

In allem Unglück, so behaupteten die Leute, war doch ein Glück vorhanden: daß man gerade in einem solchen Augenblick der Ratlosigkeit einen Mann wie Casati besaß. Er verfügte über bedeutende organisatorische Talente. Er griff mit mächtiger Hand in das Handelsleben und lenkte es in neue Bahnen. Er schaffte die Zwischenhändler ab und bahnte direkte Beziehungen zwischen Verkäufern und Kaufenden. Er erhöhte die Löhne der Arbeiter und ließ ihnen einen nicht unbedeutenden Prozentsatz vom Reingewinn ihrer Arbeitsgeber zuschreiben.

Einer der Hauptpunkte der Pädagogik, die er in der Schule anwenden ließ, war: die Selbsterkenntnis in den Kindern zu wecken. Sie sollten erkennen lernen, ob sie zum Herrschen oder zum Dienen befähigt waren.

Je nach ihren Talenten konnten sie dann ein Loos aus der Urne des Lebens ziehen.

Trotzdem sich die Lage der geringeren Klassen zusehends besserte, und es bald keine Armen mehr in Manitoba gab, trat doch niemals ein Mangel an Arbeitskräften ein. Jeder schuf gern auf seinem, wenn auch noch so geringen Gebiete, da kein Stand vor dem andern eine bevorzugte Rangordnung einnahm.

Digitized by Google

Von Gott und geistigen Dingen sprach man einstweilen nicht. Die am meisten von diesem geredet, waren tot, die Überlebenden gingen auf in der vernünftigen Sorge um ihr irdisches Heil. Niemand dachte daran, daß es Casati einfallen könnte, sein begonnenes Werk unvollendet zu verlassen und Manitoba jemals den Rücken zu kehren. Er war mit ihnen durch das große Unglück verkettet, mehr noch durch die Dankbarkeit, mit der sie sich seinen diktatorischen Winken fügten und ihr und ihrer Kinder Wohl in seine Hände gaben.

* * *

Indessen er so wirkte und baute am Glück der andern, verschmachtete in seiner nächsten Nähe ein Geschöpf vor Glücklosigkeit. Lillith konnte sich seit dem Tod der Mutter nicht mehr aufraffen. War sie früher schon schüchtern und stumm gewesen, so hatte sie sich jetzt geradezu in einen Schatten verwandelt. Sie verkehrte mit niemand, wie sie sagte: aus Furcht. Welche Art Furcht dies war, konnte ihr Vater nicht aus ihr herausbringen. Sie nahm nicht teil an seinen Mahlzeiten, weil seine bloße Nähe sie mit Zittern erfüllte. In ihrem stillen Mädchenzimmer lag sie in einem Korbsessel und sah in die wehenden Baumzweige hinaus oder träumte mit geschlossenen Augen von Dingen, denen Worte zu geben, sie nie gewagt hätte. Casati fühlte die zurückstoßende Kälte seines Kindes. Er trug sie, wie man ein Schicksal trägt, ohne sich dagegen aufzulehnen. Diese Seele war zu eingeschüchtert,

Digitized by Google

niemals hätte er sie zurückgewinnen können. Aber er wollte seine Tochter nicht ohne weiteres sterben lassen. Als er sie so langsam dahintrauern sah, sann er auf allerlei Dinge, die sie aufheitern, wieder lebenskräftig machen sollten. Lilliths schwarze Gesellschafterin unterstützte ihn hierbei. Sie wich Tag und Nacht nicht von der Seite ihrer jungen Herrin und erfand die mannigfaltigsten Zerstreuungen, die diese heiter stimmen sollten. Es war indes unmöglich, ihren Geist auf freundlichere Bahnen zu lenken, den Schmerz über den Verlust der Mutter in ihr zu betäuben.

Eines Tages berührte Casati ihre Stirne mit seinen Lippen und sagte:

„In einigen Wochen erhalte ich den Besuch eines Mannes, der dir Neuigkeiten aus Arabien bringen wird. Er ist auf einer großen Weltreise begriffen, und ich bat ihn auch unsere Stadt zu berühren. Er ist Europäer. Deine Mutter hörte oft seinen Namen nennen."

„Meine Mutter," rief Lilith mit aufsteigenden Thränen, „kannte sie ihn persönlich?"

„Nein, aber sie liebte ihn, ich habe ihr viel von ihm erzählt."

„Ist er — dein Freund?"

„Vielleicht im letzten Prinzip. In unserer Art thätig in das Leben einzugreifen, besitzen wir keine Ähnlichkeit. Er ist eine Kraft, die durch ihre Passivität auf die Menschen wirkt. —"

„Wie heißt dieser Mann?"

Digitized by Google

„Michael Glan; er wird dich freuen, er gleicht einem König, dessen Reich in der Sonne liegt."

„Eine weite Entfernung," sagte Lillith niedergeschlagen. „Da muß sein Herz wohl sehr winterlich sein."

„Das ist es, glaube ich, nicht, denn die Menschen strömen ihm zu wie einem Buddha. Er macht Jünger, wo er sich zeigt."

„Ist er schon alt?"

„Auf der Höhe des Lebens."

Lillith träumte von ihm. Sie sah ihn ganz anders als ihren Vater. Viel größer als diesen und blond, und seine Augen glichen in ihrer Farbe dem Himmel, in dessen Schoß sein Reich lag. Und gut war er und konnte lächeln wie Kinder im Traum.

Und er hatte segnende Hände.

Von seiner Schulter quoll ein weißer Mantel herab. Er würde die Hälfte desselben um die ihren legen, daß ihr warm würde, warm! ach, sie fror ja immer so sehr. Er würde sie lieb haben, „mein Kind" zu ihr sagen und ihr Haar streicheln mit weicher Herablassung. Eines Tages würde er sie küssen. . . .

Das kranke junge Mädchen erholte sich in ihren belebenden Träumen, in dem Frühling, der ihre Phantasiewelt zu bereichern begann. Ein herzbewegendes Lächeln trat um ihre Lippen, ihr Gesichtchen rundete sich, ihre schüchternen Augen schienen sich langsam zum Licht aufzuschlagen.

Digitized by Google

Ein Glanz leisen bräutlichen Glückes ergoß sich über ihre Züge.

Sie lustwandelte viel allein im Wald. Sie verbrachte halbe Nächte an ihrem Fenster liegend und zum Sternenhimmel blickend.

Casati sah sie forschend an.

Michael Glan, dachte er sinnend. Der somnambule Weltwanderer und Lillith! Vielleicht kam er zum Heil des Kindes. Vielleicht würden die beiden Männer einen Bund schließen, der inniger war, als der ihrer Geister. —

Einmal fragte Lillith sich überwindend, den Vater:

„Kommt er bald? Soll er hier im Hause wohnen? Muß man ihm Zimmer herrichten?“

Casati lächelte.

„Du magst ihm immerhin Zimmer herrichten lassen.“

Und dabei fiel ihm ein, daß er eigentlich nicht das Geringste über Glans äußere Lebensverhältnisse wußte.

Und dann kamen die Tage, wo man, so oft die Schiffsglocke ertönte, dachte, nun käme er.

Lillith ging umher mit einem Glanz auf der Stirne, mit zitternden Händen, die unwissentlich Blumen abpflückten, um sie zu Kränzen zu flechten.

Eines Tages saß sie am Strand. Es war ein selten schöner Sonnenuntergang. Breite feurige Purpurbahnen zog die Sonne im Wasser. Die Luft war wie von Flammen durchleuchtet. Und plötzlich tauchte etwas am Horizont auf, etwas Großes mit wehenden Flaggen. Lillith erhob sich. Sie sah mit aufgerissenen Augen

Digitized by Google

hinüber. Sie wollte ſchreien und vermochte es nicht, ſie jauchzte ſtill die Worte in ſich hinein, die ihr auf die Lippen drangen:

Heil mir! Mit purpurnen Rändern
Durchs dunkelblaue Meer,
Aus des Oſtens fernen Ländern
Ziehet mein Schiff einher.

Ein Jüngling ſteht am Steuer,
Hell gleißet ſein goldnes Haar.
Er bringt mir das himmliſche Feuer
In ſeinen Händen dar.

O Harfen des Meers erklinget,
O Perlen der Tiefe glänzt,
O Sommerwinde ſinget
Ihm, den die Sonne kränzt!

Lillith riß ſich den Schleier vom Haupte und ſchwang ihn dem heranbrauſenden Schiffe entgegen. Viele Menſchen ſtiegen von ihm in die Boote, die in den Hafen führten. Aber ihr Auge, ihre Ahnung hatte ihn ihr ſofort gezeigt. Er war die Verkörperung ihres Traumes, die Wirklichkeit der leuchtenden Geſichte, in denen ſie ihn geſchaut hatte. Sie fand nur einen Ausdruck, der ſein Weſen kennzeichnete: mild, mild! Wer es weiß, daß die Tochter Caſatis mit dieſem Wort das Höchſte bezeichnete, was ihr armes verſchüchtertes Herz anbetete, wird begreifen, wie ihre Seele dem Manne entgegendrang.

Sein reines blaſſes Geſicht, umrahmt von ſchlichten

Digitized by Google

blonden Haaren, die ſtillenden tiefen Augen, dieſe ſtillenden Augen erfüllten ſie mit Seligkeit. Das war der Heiland. Ihr Heiland. Sie wollte in ſeine ſegnenden Hände ihr Herz legen, damit er es geſund mache, ſeine blonden, weichen Haare auf ihre Augen drücken, die im geheimen ſo viel bittere Thränen vergoſſen.

Sie ſah ihn im Hafen landen, beobachtete, wie ſein Fuß den Boden betrat. Sie wußte nicht, ſollte ſie ihm entgegeneilen oder ihm voraus nach Hauſe ſtürzen. Sie machte einen Schritt vorwärts, da ſah ſie .... ein Weib neben ihm. Eine Frau, die lächelte .... eine Frau, die ſeine herabhängende Rechte ergriff und ſo Hand in Hand mit ihm weiterſchritt. Vor Lilliths Augen wurde es Nacht.

Michael Glans Weib!

— — — — — — — — — — — — — — —

Später ließ ſie ſich irgendwo einen Bleiſtift und ein Blatt Papier ſchenken. Darauf ſchrieb ſie die Verſe, die ihr vor einer halben Stunde eingefallen waren.

„Übergieb dies Herrn Caſati für den Gaſt, der angekommen iſt," gebot ſie einem Schwarzen, der eben Geſchäfte für ihren Vater beſorgt hatte und nach Hauſe zurückkehrte.

Sie ging am Strand weiter und weiter. Die Stadt verſank hinter ihr.

Sie ging weiter und weiter.

Dann ging ſie nicht mehr weiter.

Sie war immer krank geweſen; dieſe letzte Erſchütte-

Digitized by Google

rung, die ihr Geist erlitt, hatte den allerletzten Funken in ihm ausgelöscht . . . . . .

Einige Tage später fischte man sie aus dem Wasser und begrub sie.

Der, den sie mit ihrem kleinen kranken Kinderherzen geliebt hatte, warf eine Blume auf ihren Erdhügel

Casatis Lippen preßten sich noch fester aufeinander, wie bisher.

Er predigte die Kraft, niemand durfte ihn auf einer — Lüge ertappen.

Er hatte hohe Ziele vor sich, der Verlust, der seine Person anging, sollte von den andern nicht bemerkt werden.

Glan drückte ihm teilnahmsvoll die Hand. Ihn traf keine Schuld, er besaß nicht die leiseste Ahnung, welches Unheil er hier zu stiften berufen war. Das Gedicht hatte er mit gerührtem Lächeln zu seinen Papieren gelegt.

Er, der überall in der Welt, wohin er seinen Fuß setzte, Segen brachte, hatte hier nicht das Gleiche gethan.

Casati war in sein eigenes Herzblut untergetaucht und stark aus diesem Bade hervorgegangen. Er war der einzige, der Glans Zauber überwand, auf den dessen Magie wirkungslos blieb.

Eines Tages, als sie im Eßzimmer einander gegenübersaßen und über ihre Pläne sprachen, fragte er Glan nach dessen künftigem Reiseziel.

„Italien," entgegnete Michael.

Digitized by Google

Casatis Augen glänzten auf.

„Italien! Werde ich es je wiedersehen?“

„Kommen Sie mit uns.“

„Noch zu früh für mich,“ erwiderte Pietro, „vielleicht später einmal . . . .“

Michael lächelte vor sich hin.

„Sie, der die Sklaverei unterdrücken wollen, sind selbst ein Sklave geworden.“

„Sie haben nicht unrecht. Sklave meines Wollens bin ich. Auch Sie sind's.“

„Wenn Sie das so auffassen, allerdings. Aber Sie sind's doch mehr als ich. Mein Ziel ist in Freiheit zu wirken, ohne Gesetztafeln und Paragraphen, durch das Beispiel allein.“

„Sehr erhaben, doch — schauen Sie fünfzig Jahre nach Ihrem Tode auf die Ernte —“

„Die Ernte! Was kümmert mich die! Ich säe. Das Einheimsen überlasse ich den braven Knechten.“

„Sie meinen Ihre Jünger. Sehen Sie denn nicht, wie diese schon jetzt Ihre Worte entstellen? Deren Jünger werden Dogmen erfinden, um Ihre Gestalt in feste Umrisse zu bannen, die mit — —“

„Casati, wir geben unser Bestes, aber daß selbst dieses Beste nicht von ewiger Dauer ist, wissen wir, wir müßten denn unseren Nachkommen jede Art der Entwickelung absprechen.“

Pietro strich die Locke aus der Stirne.

Digitized by Google

„Und ich glaube doch an diese Dauer, Glan. Die That hat Zukunft, das Wort nicht. Ein Messias leistet — Sterbliches, aber der Mann, der Brotbäume einsetzt und zeigt, wie man aus dem Felsen Goldquellen herausschlägt, der arbeitet für die Urenkel und deren Nachkommen."

„Müssen ihre Geister nicht zuerst reingewaschen werden von jeder Irrschrift des Aberglaubens . . . ."

„Das alles besorg' ich selbst," rief Casati, „meinen Kreaturen bin ich Mutter, Vater, Ernährer, Gott."

„Aber," bemerkte Michael langsam, „warum sprechen Sie nie von jenen Klassen, deren Brotbäume schon Früchte tragen, deren Goldquellen schon lebendig geworden sind?"

„Da haben Sie recht, Glan, ja, das ist's. Unser Wirkungskreis ist ein verschiedener. Sie gehören den oberen Zehntausend, Sie rühren die Herzen der Fürstinnen, Sie erziehen die Söhne verlotterter Könige, ich arbeite fürs Volk, ich klopfe mir aus den Steinen Männer, ich rücke ihnen mit Strafe und Tod an den Leib, bis sie mein Gesetz begriffen haben, das da lautet: Du sollst über dem Gesetz stehen, das heißt: Du sollst nicht dawider zu handeln *brauchen*, weil du alles besitzest, was zu deiner Zufriedenheit nötig ist. Dieses Haben, Glan, dieses Erringen des Habens, ist die Vorbedingung des neuen, glücklicheren Weltalters."

Michael sah stumm vor sich nieder.

Allerdings, *sein* Wirken ging andere Pfade. Was kümmerte es ihn, ob hungerte, wer seinen Worten lauschte. Er verkündete nicht das Nahen reicher Ernten, den Triumph

Digitized by Google

des Willens über den Hunger verkündete er. Seine Milde war die Milde des Todes, der sagt: Weil ich dir wohl will, sollst du sterben.

Aristokratismus des Nirvanagläubigen!

Die Frau, die ihn an der Hand geführt und in sein Antlitz gelächelt hatte, war Michael Glan ebenbürtig. Es schien, als ob die Natur, indem sie sie erschuf, noch ein wenig von dem Stoff übrigbehalten hatte, aus dem er selbst gebildet war. Sie redeten nicht allzuviel miteinander, sondern ließen ihre Gefühlssphären sprechen. Sie sagte ihm fast nie: Ich liebe dich. Thaten commentiert man nicht. Und die Liebe ist ganz That. Cecile war Michael Glans Weib. Eines jener seltenen, die wenig lächeln, wenig reden und kühl sind. Ihr Lächeln, ihre Beredsamkeit, ihre Flammen fand sie erst in seinen Armen.

Aber das war sein köstliches Geheimnis.

Die Stillste hatte seine Seele sich ausgesucht, weil sie die Lauteste war.

Eines Tages drückte Michael seinem Wirte die Hand und begab sich aufs Schiff.

„Ich erwarte Sie an der ligurischen Küste."

„Vielleicht komme ich. Doch es mag noch einige Zeit hingehen."

* * *

Manitoba vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Die öffentlichen Ämter lagen in bewährten Händen, die Schulen waren trefflich organisiert, der Landbau hatte eine Blüte

Digitized by Google

erreicht wie nie zuvor. Zahllose Ansiedler strömten von allen Seiten herbei und ließen sich hier zu bleibendem Aufenthalt nieder. Man kann sich kein behaglicheres, wohlgeordneteres Leben denken, als das der Bürger dieser Stadt. Es gab keine Rangunterschiede, weil man jeden Stand gleich hoch hielt. Die Menschen vertrugen sich merkwürdig gut miteinander, wurden dick und fett und hatten Aussicht, noch dicker und fetter zu werden. Ihre, auf die positivsten Ziele gelenkten Geister befaßten sich nie mit unreifen Bestrebungen. „Seelische Erregungen" hatten sie im Laufe der Zeit zu empfinden verlernt. Der furor poëticus war ihnen etwas Fremdes. Musik kannten sie keine andere als heitere Tänze. Dichtungen nur solche, welche die Jugend belehrten und zu schönen Eigenschaften, als Mut, Tapferkeit, aneiferten. Andere Künste wurden als Kindereien belächelt. Wo hatte einer von ihnen, der an der Wohlfahrt seiner Familie, seiner Vaterstadt arbeitete, Zeit, sich mit Schnitzen, Modellieren oder Malen zu beschäftigen? Weil man die Kunst nicht für nützlich hielt, erschien sie auch niemandem schön. Man würde niemals die Bestrebungen eines Menschen unterstützt haben, der sie zu seinem Lebensberuf erwählt hätte. Diese Bürger bedurften nicht der Illusion, die das Leben leichter ertragen hilft, weil ihr scharfblickender Verstand nicht mehr begehrte, als es bot.

Casati, ihr Erzieher, ihr Gesetzgeber, ihr Reformator, hatte ihnen diese Anschauungen eingeimpft. Er hatte sie auch gelehrt, daß Dankbarkeit eine den Menschen erniedrigende Eigenschaft sei. Vor keinem Gewaltmittel war

Digitized by Google

er zurückgewichen, seine Anschauungen zu den ihren zu machen.

Und dennoch ....

Als er bemerkte, wie er im Laufe der Zeit von ihnen fast übersehen oder mindestens nicht höher geachtet wurde wie der Schuhmacher an der Ecke von Fleet street, sträubte sich etwas in seinem Innern. Und doch war er derjenige gewesen, der sie zu Republikanern des Gefühls, zu Unabhängigen, zu Gleichberechtigten erzogen hatte. Da besaß er nun das Ergebnis. Niemand wußte ihm Dank für seine That, niemand empfand sie als That, weil jeder sich sagte: Auch ich würde sie vollbracht haben. Auch ich hätte gehandelt wie er. Er war eben der erste. Er entdeckte am Steuer stehend zuerst das Land. Wir waren damals noch zu viel mit anderm beschäftigt. Hätten wir in diesem Augenblick am Steuer gestanden, so wären wir die Entdecker gewesen.

Die Zeiten waren vorbei, wo die Leute, an denen er vorüberkam, ihm mit respektvoller Ehrfurcht ausgewichen waren, wo die Väter ihren Söhnen zugeflüstert hatten: Da geht Casati, Casati, unser Wohlthäter, unser Freund. Hatte sein Organisationstalent falsche Wege eingeschlagen? Das Kind war ihm über den Kopf gewachsen. Er mußte sich ja freuen über den Erfolg seiner Erziehung. Und doch drang etwas in seinem Innern empor, etwas. ...

Hätte er sich ihnen anvertraut, so würden sie gesagt haben: Casati, du wirst — alt. Zieh dich zurück, in die Erde, wenn's sein muß. Wer anders als er hatte das

Digitized by Google

Evangelium von der Kraft gepredigt, das den Alten den freiwillig gewählten Tod nahe legte, weil sie der Gesellschaft unnütze Glieder wurden? Und als er in sich ging und sich fragte: Bist du reif zu diesem Zurückziehen? da schrie etwas in ihm: Nein, nein, nein, ich will, ich muß noch leben, noch vieles beschließen, erledigen .... Und er glaubte an seine Daseinsberechtigung und lächelte nicht einmal über seine Inconsequenz. Denn um consequent zu bleiben, hätte er sich gestehen müssen, daß jedes Individuum, ob alt oder jung, kräftig oder gebrechlich, überzeugt sei von seiner eigenen Daseinsnotwendigkeit.

Die Caritas war den Manitobiern eine Gestalt fremd wie Astarte. Für Krüppelhafte, Sieche, Alte war schlecht gesorgt in ihrer Stadt. Auch für unheilbar Kranke. Der Begriff Aufopferung war ihnen gleichbedeutend mit Schwäche. Jeder hielt ja so viel von seinem eigenen erhabenen Ich, daß er dieses durchaus nicht für ein anderes hinzugeben geneigt war. Republikaner des Gefühls, nicht nur ihrer politischen Verfassung nach, waren sie. Und ihre Nachkommen würden es noch mehr werden. — Sie waren brillante Anatomen und zergliederten die Empfindungen, die sie zu spüren glaubten, derartig, daß sie schließlich dieselben nicht mehr empfanden. Heiraten wurden geschlossen, wenn zwei fanden, daß ihre äußern Lebensumstände und Bestrebungen für die Zukunft sich gut ineinander fügten. Warme Freundschaft, Begeisterung, Enthusiasmus, Rausch waren ihnen längst überwundene Kinderkrankheiten. Man glaubte nur an

Digitized by Google

ſich, man hoffte nur auf ſich, und man liebte nur ſich ſelbſt.

Manitoba war die Stadt der Individualitäten. Sie beſaß keine Kirchen, weil jedes Haus hier eine Kirche war, auf deren Hochaltar das Ich thronte.

Es gab hier keine Bettler, keine Dämmerſtunden, keine Puppenläden. Dafür elektriſche Beleuchtung, eine Centralheizung, ſehr praktiſch eingerichtete Markthallen, in denen die Bürger ihren Bedarf an friſchem Fleiſch einkauften.

Es gab keine dunklen Ecken in den Häuſern, in denen Wichtelmännchen ihr leiſes Spiel treiben konnten, ſondern lauter große, helle viereckige Stuben.

Es gab hier etwas nicht, etwas, aus dem das Gefieder des Ikaros beſtand, etwas Tolles, Süßes, Thränen in die Augen Treibendes, Muſik Machendes, aus Kinderblicken Strahlendes: den Wunſch ....

* * *

Eines Morgens ſchritt Caſati langſam dem Strande zu. Hinter ihm ſchleppten mehrere Diener ſeine Gepäcksſtücke. Er wollte eine längere, ſchon oft geplante Reiſe ausführen und beſtieg den Dampfer, der nach Europa abging. Als er ſich an Bord befand, ſtützte er das Haupt in die Hände und ſah hinüber auf die Stadt, aus deren hohen Schloten Rauchwolken aufſtiegen, das Zeichen ihres Fleißes, ihrer raſtloſen Thätigkeit.

Und ſein Blick enthielt eine ſtumme Frage ....

* * *

Digitized by Google

An einem Herbsttag stieg er in Genua ans Land. Er fuhr nach einem Hotel, um sich wieder einmal auf festem Boden auszuschlafen.

Am nächsten Morgen an der Frühstückstafel sah er zwei Herren, die mit einer Dame im eifrigen Gespräch waren. In dem einen derselben erkannte er Glan.

Casati trat auf ihn zu, um ihm die Hand zu schütteln.

„Gestatten Sie, daß ich Sie alten Freunden von mir vorstelle," sagte Michael sich nach seinen Genossen wendend, „Herr und Frau von Binder aus Wien, Master Casati."

„Woher kenne ich doch Ihren Namen?" fragte Casati nach den üblichen Höflichkeitsphrasen, „ich höre ihn nicht zum erstenmal."

„Vielleicht habe ich Ihnen von meinen Freunden gesprochen . . . ."

„Auch uns sind Sie kein Unbekannter," bemerkte Isabella mit feinem Lächeln. „Wir folgen schon lange Ihrem Thun mit lebhaftem Interesse und freuen uns sehr, Ihnen nun persönlich begegnet zu sein."

Casati verneigte sich höflich vor der Sprecherin. Sie war ein schönes Weib mit glücklichem Gesichte und roten Lippen, die von dem Feuer erzählten, das ihr Gatte auf diesem Altar nie ausgehen zu lassen schien. Wenn sie sprach, hingen seine treuen guten Kinderaugen fast anbetend an ihr.

Diese beiden Menschen erinnerten Casati an jene kleinen Vögel, welche sich von den Rücken größerer in warme Länder

Digitized by Google

tragen lassen. . . . Sie schienen sich auf den Schwingen des Glücks zu wiegen, unbekümmert um alle Zukunftsfragen der Menschheit.

In Glans Augen leuchtete es freudig auf, so oft er das Wort an sie richtete.

„Und wann kommt Cecile wieder?“ fragte Isabella, sich an Michael wendend, „ich hätte sie so gerne gesprochen?“

„Nicht vor einer Woche,“ antwortete er. „Sie ist zu ihrem Vater gereist.“

„Ist er krank?“

„Ja, er ist leidend. Er hat sie telegraphisch zu sich rufen lassen. Wie lange bleiben Sie hier, Casati?“

„Ich reise noch heute nachmittag weiter.“

„Ist Ihr Reiseziel Geheimnis?“

„Nicht im mindesten,“ erwiderte Pietro lächelnd. „Ich fahre nach Camogli, meiner Geburtsstadt.“

„Nach Camogli? Nehmen Sie mich mit!“

„Topp.“

* * *

Der Himmel war ohne Wolke. Das Meer hatte sich in blaue Ruhe gebettet, kein Wellchen kräuselte sich. Die Wälder und Gärten rings strotzten von grünem Leben. Vor den Häusern der Camoglianer lagen wie sonst braune sich balgende Fischerbuben. Aber heute hatten sie gewaschene Gesichter und Schuhe an den Füßen. Geschäftige Frauen

Digitized by Google

eilten in ihrem Sonntagsputz dahin, Blumen und Gebetbücher in den Händen.

Und jetzt begannen alle Glocken zu läuten. Von irgendwoher strömende Weihrauchwolken stiegen in die Lüfte.

Musik erklang; ein anfänglich leiser, lauter und lauter anschwellender Gesang, ein jubelnder, zum Himmel brausender Chor.

Casati und sein Begleiter blieben stehen.

Was mochte das bedeuten? Hatten sie Feiertag hier? Pietro wühlte in seinen Kindheitserinnerungen. Ehe er Antwort gefunden hatte, trat ihm aus einer engen Gasse am Meer ein Zug entgegen.

Alte verwitterte Fischer mit weißen spärlichen Haaren, Frauen aus dem Volke, schöne, ärmlich, aber sauber gekleidete Gestalten, Blumen in den Händen. Und in aller Mienen ein Zug der festlichen Freude, der seligsten Kinderhoffnung. . . . Nun eine große schneeweiße Fahne, vier junge Kleriker, die einen gläsernen Sarg trugen.

Kleine, weißgekleidete Mädchen gingen hinter ihm her und streuten Blumen. Und Casati starrte mit immer größer werdenden Augen auf den Zug.

„Was soll das? fragte er endlich einen Alten, der neben ihm in die Knie sank.

Der Bauer blickte ihn an. Es war wohl ein Fremder, der diese Frage that.

„Was das soll? Ei, sie tragen wie alljährlich an seinem Todestag den Leib unseres Wohlthäters durch den Ort."

Digitized by Google

„Eueres Wohlthäters?“ verſetzte Pietro ſinnend, „eueres Wohlthäters, wer kann das ſein, wie nennt ihr ihn?“

Der Alte zögerte, ungewiß, ob er dem Fremdling weiter Rede ſtehen ſollte, dann ſagte er langſam:

„Den kennt Ihr nicht. Es iſt ſchon lange her, ſeit er tot iſt.“

„Und ſein Name, ſagt mir doch ſeinen Namen.“

„Frater Ermanno.“

Pietro taumelte zurück.

„Ermanno? Ermanno der Prieſter, Ermanno, der ... der ... Ermanno ....“

Der Greis erſchrak vor den aufglühenden Augen des Fremden.

„Ja Herr, der Prieſter von Sta. Giuſeppe, an deſſen Grab viel Elende Troſt fanden.“

„Ermanno!“

Pietro riß ſich von Glan los und eilte mitten in den Zug der Gläubigen.

„Setzt den Sarg nieder,“ ſchrie er, „daß ich ihn ſehen kann, der mich beſiegt hat.“

„Ein Wunder,“ flüſterten die Frauen.

Der Sarg wurde zur Erde geſenkt. Ein bleiches knöchernes Geſicht mit jenem Lächeln der Ewigkeit um den geſtaltloſen Mund ſtarrte Pietro entgegen. Er preßte ſein Antlitz auf den gläſernen Deckel. Seine Arme umklammerten die Bahre. Die Kinder und Prieſter, die Frauen mit den Blumen in den Händen wichen leiſe zurück ....

Digitized by Google

Und in diesem Augenblicke war's ihm, als risse ein Vorhang vor seinen Augen, als sähe er der Wahrheit in das entschleierte Antlitz.

„Christus ist gestorben," hat er einstmals gerufen.

Christus ist gestorben, um auferstehen zu können.

Er ist auferstanden.

Pietro begreift.

Er erhebt das Haupt und blickt auf die ihn Umgebenden.

„Hat er euern Hunger gesättigt? Hat er euere Thränen gestillt? Nein, Hoffnung hat er euch gegeben, nur Hoffnung, die besser als Fleisch stärkt, geweint hat er mit euch —"

„Casati, Casati, mäßigen Sie sich."

Glan hat sich durch die Menge Bahn gebrochen und neigt sich zu ihm.

„Kommen Sie, kommen Sie!"

Fast gewaltsam zieht er den Gefährten vom Boden empor und faßt ihn am Arme.

Pietro taumelt. Seine Kraft wankt und stürzt zusammen.

Er fühlt sein Lebenswerk verweht von den mächtigen Flügelschlägen seiner Erkenntnis.

„Glan," stammelt er; „Glan, sind wir beide nicht Thoren, würdig, von jedem dieser Kinder verlacht zu werden? Weshalb mühten wir uns so und erschöpften in unserm Erobererdrang die Kräfte unsers Gehirnes? Nicht des Geistes, der Liebe, nicht des Fleisches, der Hoff-

Digitized by Google

nung, nicht der Bewußtheit, des Glaubens bedürfen sie. Du und ich, wir haben nicht einen einzigen glücklich gemacht wie dieser gemarterte Dulder, der nichts als zu leiden und zu lieben verstand. Eins giebt's, das doch noch über der Kraft herrscht: das Verstehen der Schwäche." ....

Glan blickt sinnend in die goldene, von Weihrauchwolken erfüllte Luft und schüttelt das Haupt.

„Das Evangelium des Nazareners. Sollten wir wirklich am Ausgang unseres Jahrhunderts nicht weiter gelangt sein als zur Wiederholung des alten Bekenntnisses: Galiläer, du hast gesiegt?"

Und als beantworteten unsichtbare Geisterscharen seine Frage, so klingt es jetzt jubelnd aus der Kirche herüber, wohin sie Ermannos Leib getragen haben:

Christus superat, Christus regnat,

Christus triumphat.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

NOV 3 1916

FEB 8 1919

30m-1,'15